

# Lebensgeschichte Jesu

nach

# den vier Evangelisten.

Zur Beförderung

einer rechten Erkenntniß der Person und der Lehren unsers Herrn.

Zweyter Band.

Halle,

gedruckt und zu finden im Waisenhause.

1824.

# Vorrede.

Die günstige Aufnahme, welche der erste Theil dieses Werkes bey christlichen Lesern gefunden hat, sehen Verfasser und Herausgeber als ein Zeichen an, daß ihre demuthsvolle Bitte um den Segen des Herrn nicht unerhört geblieben ist. Gestärkt durch solche Erfahrung, lassen sie diesen zweyten Theil jetzt folgen, und reichen ihn mit dem Wunsche dar, daß bey allen Lesern der heilige Zweck erfüllt werden möge, den man sich allein bey dieser Arbeit vorgesetzt hat. Mühe und Fleiß, nebst herzlichem Gebete, sind dabey nicht gespart; und so dürfen wir wohl hoffen, es werde auch diese Gabe ein nicht ungesegneter Beytrag zur Befriedigung der wichtigsten Bedürfnisse Derer seyn, welche wir uns als Leser dieses Werkes denken. Freylich wird dasselbe auch seine Mängel haben. Die wolle man denn in christlicher Liebe der menschlichen Schwäche zu Gute halten, und wo man etwas Besseres uns zeigen möchte, auf dankbare Anerkennung und Benutzung rechnen. Ungern haben wir übrigens die vielfachen Mahnungen um diesen zweyten Theil so lange unerfüllt gelassen. Es würde zu weitläufig seyn, in eine Erörterung aller Umstände uns einzulassen, womit wir dieser Zögerung wegen bey unserm Gewissen entschuldigt sind, und hoffentlich auch bey unsern Lesern uns würden rechtfertigen können. Wir hoffen dagegen, daß wir mit dem dritten Theile, welcher die wichtigsten und ergreifendsten Auftritte in dem Leben Jesu enthalten wird, die Erwartung unsrer Leser nicht so lange werden hinhalten dürfen. Möge

nur der Geist der Wahrheit durch alle unsre Worte sprechen! Zu dieser Bitte wollen sich alle die mit uns vereinigen, welche rechte Erkenntniß und lebendigen Glauben, theils an sich selber, theils an Andern durch diese unsre Bemühung möchten gefördert sehen.

Uebrigens sey nochmals hier erinnert, daß diese Arbeit keineswegs den Leser abhalten soll, selbst aus der Quelle zu schöpfen. Wir würden es als Schaden betrachten, wenn man, nach Lesung dieses Werkes, des andachtsvollen Lesens der Evangelien selbst sich überhoben achtete. Nur in den Geist derselben suchen wir einzuleiten, und zu einem fruchtbaren eigenen Lesen der unnachahmlich schönen Darstellung der Evangelisten anzulocken. Wollte man etwa dieses Buch zur häuslichen Erbauung in den Familien nutzen — was wohl recht zweckgemäß seyn würde; — so möchten wir rathen, zuerst die angezeigten Bibelabschnitte vorzulesen, und dann die Vorlesung aus unserm Buche folgen zu lassen. Der gemeinschaftliche Gesang der unten stehenden Liederverse möchte dann die Andacht schicklich schließen.

Und nun hätten wir nichts weiter dem geneigten Leser zu sagen, als daß wir ihm von Herzen wünschen, was wir mit voller Ueberzeugung für unser höchstes Gut im Leben und im Sterben erkennen — Gnade und Friede von Gott, durch unsern Herrn JESUM CHRISTUM.

Geschrieben den 3. September 1819.

# Inhalt.

## Zweyter Hauptabschnitt der Lebensgeschichte Jesu.

### Dritte Abtheilung. Von dem zweyten Passahfeste bis zum dritten.

Seite

## Druckfehler,

welche man vor dem Lesen zu verbessern bittet.

---

Seite 24 Zeile 10 von oben ist statt Feuer Feyer zu lesen.

Seite 63 Zeile 4 von unten ist statt Seele Lehre zu lesen.

## Des zweyten Hauptabschnittes dritte Abtheilung der Lebensgeschichte und Lehren Jesu,

von dem zweyten Passah-Feste bis zum dritten.

---

### §. 40.

Jesus lehret, was den Menschen eigentlich verunreiniget.
Matth. 15, 1—20. Marc. 7, 1—23.

Einige Zeit darauf kamen die Pharisäer und einige von den Schriftgelehrten, die von Jerusalem gekommen waren, zu Jesu. Ihre Absicht war, zu beobachten, ob Jesus etwas thun oder reden möchte, das sie zu seinem Schaden benutzen könnten. Davon gaben sie denn auch einen deutlichen Beweis. Als sie nämlich sahen, daß seine Jünger mit ungewaschenen Händen sich zu Tische setzten, so fanden sie das sehr anstößig, und meinten ein Recht zu haben, Jesum deßhalb einer Verachtung der Religion zu beschuldigen. Scheinbar genug war diese Beschuldigung bey einem Volke, das von Jugend auf die äußerlichen Satzungen ihrer Lehrer den göttlichen

Geboten gleich zu achten pflegte, und demzufolge das mehrmalige Waschen, ehe man die Speise anrührte, als eine fromme Handlung betrachtete. Darum, wenn sie z. B. vom Markte, oder einem öffentlichen Platze kamen, wo sie unter vielen Menschen gewesen waren, so hielten sie's für unerläßlich nöthig, sich erst zu waschen, bevor sie einen Bissen zu sich nahmen, weil sie besorgten, daß sie sich durch Berührung eines Andern möchten verunreinigt, oder eine Gott mißfällige Befleckung zugezogen haben. Und solcher Dinge waren sehr viele, die sie zu halten angenommen hatten. Sogar Trinkgefäße, Krüge, ja Tische und Stühle wurden, aus Besorgniß solcher Verunreinigung, zum öftern gewaschen. Solche, zu Religionsvorschriften erhobene, menschliche Anordnungen hatten eine zwiefache schlimme Folge. Es wurden zunächst die Gewissen dadurch belastet, und der knechtische Sinn genährt. Und andern Theils ward das Gemüth von der echten Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit abgelenkt, und glaubte nur zu gern, durch solche äußerliche Werke sich Ruhm bey Gott erworben zu haben. Wie weise also handelte Jesus, daß er im Umgange mit den Jüngern sich an dergleichen eingeführte Satzungen gar nicht band, und sie gewöhnte, dieselben auch gering zu achten.

Hieran nahmen nun aber die Pharisäer großen Anstoß, und so fragten sie Jesum: Warum übertreten deine Jünger die Aufsätze der Aeltesten, und essen das Brod mit ungewaschenen Händen? Jesus setzte ihnen eine Frage entgegen, die viel mehr zu bedeuten hatte. Warum, sprach er, übertretet denn ihr die Gebote Gottes um eurer Satzungen willen? Gebt ihr damit nicht zu erkennen, daß euch eure Satzungen mehr als Gottes Gebote gelten? — O ihr Blinden, die ihr nicht seht wie frech es sey, um einer eurer Satzungen nicht zuwider zu handeln, lieber Gottes ausdrückliches Gebot zu übertreten! Gott hat z. B. durch Moses geboten: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Heißt das nicht, es sollen die Kinder ihren Eltern alles Gute thun, besonders im Alter für sie sorgen, sie unterstützen und ihrer pflegen? Und wie sehr Gott auf die Erfüllung dieses Gebots dringe, das lernet aus den Worten: Wer Vater oder Mutter flucht — ihnen Böses wünscht, vielmehr wer ihnen selber Böses thut, sie also darben läßt, ihnen Gram und Kummer macht, der soll des Todes sterben. Ihr solltet nun dieses wichtige Gebot den Leuten auf das fleißigste einschärfen, und sie zu dessen Erfüllung mit allem Eifer ermahnen; was thut ihr aber? — Ihr lehrt das arme Volk: Wenn du

deine Opfergabe Gott gebracht hast, so kann Vater und Mutter von dir nichts fordern; du hast, was sie für sich haben wollen, dem Herrn geopfert, und da ist's viel besser angelegt. Da habt ihr es denn durch dieses euer Gesetz dahin gebracht, daß ein Sohn seinen Vater und seine Mutter nicht mehr ehrt und ihnen nichts Gutes mehr erweiset, habt also offenbar durch eure menschlichen Gebote Gottes Gebote aufgehoben: denn nun darf man nur, nach eurer Meinung, das, womit man seine Eltern unterstützen sollte, zu einer Tempelgabe machen, sogleich ist man aller Pflichten gegen Vater und Mutter los. Dergleichen Gebote und Aufsätze habt ihr viele gemacht. Ihr Heuchler, Jesaias hat wohl eure Denkungsart recht treffend ausgesprochen, indem er sagt: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist fern von mir." Ihr Dienst, den sie mir erweisen, ist eitler Tand, denn sie tragen nur solche Lehren vor, die von Menschen erdacht und angeordnet sind.

Darauf wandte er sich zum Volke, das dieses Gespräch mit angehört hatte. Hört mir zu, sprach er, und beherzigt wohl was ich euch sage: „Was zum Munde eingehet, das macht den Menschen nicht unrein; aber was aus dem Munde ge-

het (die bösen Worte, die Ausbrüche des bösen Herzens) das ist's, was den Menschen unrein macht, und wodurch er befleckt und mißfällig in Gottes Augen wird." Hiermit entfernte sich Jesus, und kam mit seinen Jüngern in die Herberge. Diese hatten selbst die Rede Jesu nicht ganz deutlich eingesehen. Sie fingen darüber in der Herberge ein Gespräch mit ihm an. Hast du wohl bemerkt, sagten sie, wie sich die Pharisäer ärgerten, als du ihre Meinung von der Verunreinigung durch Speisen bestrittest? Jesus antwortete: Alle Pflanzen, d. i. alle Lehren, die nicht von meinem himmlischen Vater herrühren, und nur von menschlicher Erfindung sind, wenn sie auch noch so tief in die Herzen hineingepflanzt wären, müssen durch mich ausgerottet werden. Laßt euch daher nicht mit solchen Irrlehrern ein und hört auf ihre irrigen Grundsätze nicht. Sie sind blinde Leiter der Blinden. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, was anders ist da die Folge, als daß sie beide in die Grube fallen. So sind auch die auf's übelste berathen, die jenen Verkehrten als Führern auf dem Himmelswege folgen. — Die Jünger hatten indeß noch immer ihr Bedenken wegen so mancher Aeußerung, die ihnen in Jesu voriger Rede aufgefallen war. Sie hätten gern eine nähere Erklärung dar-

über gehabt, und vermuthlich hofften sie, es werde Jesus in dem absichtlich von ihnen angesponnenen Gespräch von selber darauf kommen. Da das nun nicht geschah, so trat Petrus auf und bat Jesum geradezu, er möge ihnen doch seine Rede von der Verunreinigung jetzt näher erklären. Jesus antwortete: Seyd auch ihr denn noch so unverständig? Bedenkt einmal: Kommt nicht Alles, was zum Munde eingehet, in den Magen? So kann's ja aber den Menschen unmöglich verunreinigen in dem Sinne, wie es die Pharisäer nehmen, daß nämlich dadurch der Mensch in Gottes Augen unrein und ihm mißfällig werde. Ein reines Herz will Gott. Wird denn aber durch irgend eine Speise das Herz befleckt? Sie geht ja, wie ihr wißt, nicht in das Herz, sondern in den Bauch, dient zur Nahrung des Leibes, und ihre gröbern Theile, die dem Leibe nichts mehr nützen, werden durch den natürlichen Ausgang weggeschafft. Aus dem Munde aber kommen die bösen Worte, diese Ausbrüche eines unreinen Herzens, und solch ein Mensch, wie rein er auch im Aeußerlichen wäre, wird doch von Gott in Wahrheit unrein und verwerflich befunden. Denn alle sein Waschen macht das Herz nicht rein, aus dessen Innerstem kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, Geiz, Bosheit,

List, Unzucht, Neid, falsches Zeugniß, Hoffart, Unvernunft. Diese Dinge sollte man meiden als die eigentliche Befleckung. Aber mit ungewaschenen Händen essen, das mag man thun, ohne deshalb unrein vor Gott zu werden.

Mel. O Traurigkeit ꝛc.

Du siehst in's Herz!
Laß nie mich Scherz
Mit bösen Lüsten treiben;
Nein, mit Herz und Wort und That
Dir, Herr, treu verbleiben.

Du siehst in's Herz
Und kennst den Schmerz
Der meine Seele quälet,
Daß auch ich in Wort und That
Oft und viel gefehlet.

Du siehst mein Herz
Das himmelwärts
Zu dir sich gläubig lenket.
Gnade werde dann durch dich,
Herr! auch mir geschenket!

## §. 41.

### Wunderwerk Jesu an der Tochter einer Cananiterin.

Matth. 15, 21—28. Marc. 7, 24—30.

Nach obigem Vorgange mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, fand Jesus nöthig, sich zu entfernen. Diese elenden Menschen waren von ihm

zu sehr beschämt, als daß ihre boshaften Seelen nicht hätten sollen auf Rache sinnen. Weislich wich ihnen Jesus aus, denn noch war die Zeit nicht da, wo er das Opfer der Bosheit werden sollte. Er kam in die Gegend der Städte Tyrus und Sidon. Da ging er in ein Haus, und es war ihm sehr darum zu thun, daß niemand seine Anwesenheit erfahren sollte. Doch konnte er nicht verborgen bleiben. Denn auch in diese Gegend war der Ruhm seiner Wunder gedrungen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Leute aus dieser Landschaft, auf ihren Reisen im jüdischen Lande, Jesum selbst gesehen haben und Zeugen seiner Thaten gewesen seyen. Daß übrigens die Bewohner der genannten beiden Städte und der ganzen Landschaft Heiden waren, ist bekannt. Es war nun eine Frau in dieser heidnischen Landschaft — eine Cananäerin wird sie genannt, — welche durch die Nachricht, daß Jesus in der Gegend sey, besonders lebhaft ergriffen ward. Sie hatte großen Kummer über eine Tochter, die an einem gefährlichen Uebel litt. Sobald das arme Weib die Ankunft Jesu erfuhr, fühlte sich auch das Mutterherz schon aufgerichtet, die Heilung ihres unglücklichen Kindes von der hülfreichen Macht des großen Wunderthäters gewiß zu hoffen. Sie scheint sehr würdige Vorstellungen von ihm gehabt

zu haben; da sie ihn für den so heiß vom jüdischen Volke erwarteten Sohn Davids, d. h. für den Messias hielt. In der süßen Hoffnung, daß er auch eine Heidin in ihrem Unglücke nicht verachten werde, macht sie sich auf den Weg, ihn aufzusuchen. Sie ist so glücklich ihn zu finden, eilt auf ihn zu, und ruft ihm, wie nur ihre Worte sein Ohr erreichen können, mit kläglicher Stimme entgegen: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich doch meiner, meine Tochter wird von einem bösen Geiste sehr übel geplagt. — Vielfach hatte der Herr bewiesen, daß es keiner vielen Bitten bey ihm bedurfte. Der bloße Anblick eines Unglücklichen war öfters schon genug, sein Herz zu bewegen, daß er auch ungebeten der Leidenden Helfer ward. Doch ganz gegen diese seine gewöhnliche Art verfuhr er hier. — Das klägliche Schreien der unglücklichen Mutter schien gar keinen Eindruck auf ihn zu machen. Er that als hörte er's nicht, und ohne das Weib nur eines Wortes zu würdigen, zog er mit seinen Jüngern weiter. Die Unglückliche schrie indessen immerfort ihnen nach, so daß endlich die Jünger sich bewogen fühlten, ein Fürwort für sie einzulegen. — Laß sie doch nur gehen, sagten sie, erfülle doch nur ihre Bitte; denn sie läßt doch nicht ab dir nachzurufen. Jesus antwortete: Bin ich

doch nur zu den verirrten Schaafen des Hauses Israel gesandt. Die Frau, die dies vermuthlich hörte, trat Jesu in den Weg, fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Mehr konnte sie vor großer Bewegung nicht sagen. — Hier, sollte man nun denken, werde des Heilands Herz gewiß gebrochen seyn. Doch man höre, was er der geängsteten Mutter mit ernstem Blicke zur Antwort gab: „Es ist nicht schicklich, sprach er, daß man den Kindern das Brod nehme und vor die Hunde werfe.“ Die Heidin verstand das harte Wort — ließ auch gern dem Volke Israels das Kinderrecht. Aber, sprach sie, Herr! es essen ja doch die Hunde von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen. — Ihre Meinung war: Wohlan! ich will als eine Heidin keinen Anspruch an die Kindesrechte machen — aber das Recht der Hunde an ihren Herren wirst du mir doch gönnen wollen. — Hier war Jesus überwunden. Er sahe die Frau, gewiß mit einem himmlischen Blicke voll Rührung, Huld und Liebe, an, indem er sprach: O Weib! dein Glaube ist groß! gehe hin, dir geschehe nach deinem Willen. — Der hohe Glaube dieser Heidin, der eine so schwere Probe bestanden, bewährte sich von neuem, da sie dies Wort aus Jesu Munde empfing. Sie verlangte nun gar nichts weiter.

Jesu bloßes Wort war ihr genug, und sie eilte vergnügt nach Hause in der gewissen Erwartung, ihren heißesten Wunsch erfüllt zu finden. Und so geschah es. Die Tochter war gesund, und der Mutter Heldenglaube überschwenglich belohnt.

Mel. Lobe den Herren rc.

Herrlicher Glaube, der also an Jesum sich schmieget;
Himmlische Einfalt, die immer im Glaubenskampf sieget.
Würde auch ich
Stärker im Kampfe durch dich!
Keiner, wer dich hat, erlieget.

Anmerk. Wie befremdend die anfängliche Härte Jesu in seinem hier beschriebenen Verfahren gegen die arme Heidin scheinen möchte; so ist es doch gewiß, daß gerade diese Geschichte, so wie wir sie lesen, das köstlichste Vermächtniß für uns ist, und in der Bibel mit enthalten seyn mußte, wenn nicht eine Menge bekümmerte Seelen viel vermissen und entbehren sollten. — Mancher seufzt noch jetzt in großem Elende, ruft in seiner Noth zum Herrn, hat schon oft mit Thränen vor ihm gelegen; und doch will keine Hülfe erscheinen. Ja selbst das Gebet, was doch sonst, schon an sich selbst, beruhigend auf die Seele wirkt, giebt öfters

den bekümmerten Herzen keinen Trost — es ist als dringe es nicht durch, als mache es der Herr wie dort, da er der Bittenten auch nicht einmal einen Blick zuwarf. — Was soll man einem Leidenden in dieser traurigen Lage sagen? — O Gott sey Dank, daß die Geschichte mit der Cananäerin in unserer Bibel steht! — Fasse Muth, du schwergeprüfte Seele. Es ist nichts Neues, was dir begegnet. Das ist die Weise des Herrn bey denen, mit welchen er eine hohe, herrliche Absicht erreichen will. Demüthige dich nur recht tief, wie dort die Cananäerin that, und laß nur ja nicht ab, den Herrn zu suchen und anzurufen. Fest stehe dein Glaube an sein Erbarmen, wie widrig auch der Anschein sey. Selig der du glaubst, wo deinem Glauben auch nichts zu Hülfe kommt — damit überwindest du den Herrn, und zu seiner Stunde gehet dir das Licht der Freude um so schöner auf, je größer und schreckender vorher die Dunkelheit war. — Wer unsre Geschichte so hat gebrauchen lernen, dem braucht man zur Erklärung derselben nicht mehr zu sagen. Wollte aber jemand ferner fragen: Warum muß denn mancher Unglückliche jetzt, so wie dort jene schwer bekümmerte Mutter, so

lange den Herrn um Hülfe anrufen? — so ist in unsrer Geschichte auch die Antwort auf solche Frage enthalten. Es ist nicht Härte von Gott, wenn er auf unsre Bitten nicht gleich, vielleicht sehr lange nicht, zu merken scheint. Nur seine Zeit ist noch nicht da, und es ist um höherer Zwecke willen nöthig, daß die Hülfe verziehe. In dem vorliegenden Falle zeigt es sich, daß des Heilands scheinbar harte Weigerung zu einem wahren Segen ausschlug, 1) für seine Jünger, denen es sehr noth that, bey einer Heidin eine Gesinnung zu sehen, die bey ihrem Volke die größte Seltenheit war. Da lernten sie die Menschen als Menschen achten, und wurden vorbereitet, den Messias auch als den Heiland der Heiden zu erkennen. Aber 2) auch jener Heidin selbst gereichte es zum wahren Segen, daß sie gerade so von Jesu war behandelt worden. Sie hatte eine Prüfung bestanden, die, wie jede wohlbestandene Prüfung, eine Vermehrung ihrer edlern Gaben, einen Zuwachs ihrer geistlichen Lebenskraft zur Folge hatte. — Jesus wollte ihr recht viel geben, mehr als sie zu bitten verstand, darum gab er ihr nicht gleich warum sie bat.

## §. 42.

**Wunderwerk Jesu an einem Tauben der stumm war.**
Matth. 15, 29—31. Marc. 7, 31—37.

Jesus ging darauf mit seinen Jüngern von der Grenze der beiden Städte Tyrus und Sidon wieder weg, und kam an das Galiläische Meer mitten in die Gegend der zehn Städte. Hier setzte er sich auf einem Berge nieder. Aber nicht lange, so wurden ihm allerley Kranke: Lahme, Blinde, Krüppel u. s. w. zugeführt, und er heilte sie von ihren Gebrechen. Unter andern ward ein Mensch zu ihm gebracht, der taub und stumm war. Seine Begleiter baten Jesum, er möge doch die Hand auf ihn legen. Denn dies, meinten sie, sey nur nöthig, um das schwere Gebrechen gänzlich hinweg zu nehmen. Jesus war zu der erbetenen Hülfe bereit; doch hatte er Gründe, diesmal auf eine besondere Art zu verfahren. Er nahm also den Taubstummen aus dem Gedränge des Volkes, und ging mit ihm an einen besondern Ort, wohin nur wenige ihm folgen durften. Nun legte er dem Menschen — nicht die Hand auf das Haupt, wie man gebeten hatte, sondern — die Finger in die Ohren, und auch die Zunge berührte er mit einem Finger, den er vorher mit Speichel benetzte. Demnächst richtete er den Blick gen Himmel, seufzete und rief darauf mit lauter

Stimme: Hephata! d. i. thue dich auf. Kaum war dies Machtwort ausgesprochen, so hatte der Mensch Gehör und Sprache; daß also ein doppeltes Wunder geschehen war, um so größer, wenn man annimmt, er sey taub geboren gewesen, habe also nie vorher einen Sprachlaut gehört. — Das Verhalten Jesu bey diesem Wunder weicht übrigens von seiner sonstigen Weise ab. Unstreitig hatte er die besten Gründe, daß er gerade so verfuhr. Vielleicht, daß er den Leuten zeigen wollte, er sey nicht an eine bestimmte Art zu helfen, z. B. durch Handauflegung, gebunden, es komme vielmehr alles bloß auf seinen Willen an, und dieser sein Wille könne auch dem geringsten Mittel die größte Kraft mittheilen. Eine Wahrheit, die noch jetzt, besonders von den Leidenden, die höchste Beherzigung verdient. —

Nachdem das Wunder zum Staunen der Anwesenden geschehen war; so verbot ihnen Jesus, etwas davon weiter zu sagen. Die bestimmte Absicht, welche er dabey haben mochte, läßt sich jetzt schwerlich mehr erforschen. Immer aber siehet man daraus, daß Jesus kein Gepränge mit seinen Wundern machen wollte. Sie sollten lediglich zur Ehre Gottes dienen, und wo zu diesem Zwecke die Bekanntwerdung nichts nutzte, da war es Jesu lieber, wenn seine Wunder verborgen blieben. Sein hier

gegebenes Verbot indessen ward nicht gehalten. Es war den Leuten unmöglich, von einer solchen Gottesthat zu schweigen. Bald erzählten sie überall davon, und setzten lobpreisend hinzu: Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Mel. Wer nur den lieben Gott rc.

Er schenkte das Gesicht den Blinden,
Den Tauben gab er das Gehör;
Der Aussatz mußte vor ihm schwinden,
Der Stumme bracht' ihm Dank und Ehr.
Sein Machtwort hieß die Lahmen gehn
Und selbst die Todten auferstehn.

Wir danken, Vater! deiner Stärke,
Die Jesum vor der Welt verklärt,
Der durch so große Wunderwerke
Sich uns als deinen Sohn bewährt.
Wir nehmen ihn im Glauben an
Und sind ihm willig unterthan.

## §. 43.

Wunderbare Speisung der vier tausend Mann.
Matth. 15, 32—39. Marc. 8, 1—10.

Die Menge Volks, die sich bey Jesu befand, als er jene Wunder auf dem Berge that, hatte vor der Begierde ihm nachzuziehen, die Sorge für den Unterhalt vergessen. Da rief der Heiland seine Jün-

ger zu sich und sagte zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben sich nun schon drey Tage bey mir aufgehalten und haben nichts zu essen. Ließe ich sie nun so hungernd von mir gehen; so würden sie unterweges verschmachten. Viele nämlich waren von fernen Orten gekommen und hatten nun wieder einen weiten Rückweg zu machen. Die Jünger antworteten: Woher sollten wir aber so viel Brod hier in der Wüste bekommen, um eine so große Menge Volkes zu sättigen? Jesus fragte: wie viel Brodte habt ihr noch? Sie antworteten: sieben und einige kleine Fische. Ohne den Jüngern noch etwas weiter zu sagen, befahl er dem Volke, daß es sich in Reihen auf die Erde lagern sollte. Darauf nahm er die sieben Brodte, sprach ein Gebet der Danksagung und des Segens darüber, brach sie dann in viele Stücken, und gab solche den Jüngern, um sie unter das Volk zu vertheilen. Dann sprach er auch ein Gebet über die Fische, die gleichfalls dem Volke vorgelegt wurden. Alle aßen nun von den Brodten und von den Fischen, und alle wurden satt. Ja als die Jünger die übrig gebliebenen Brocken sammelten, fülleten sie volle sieben Körbe damit. Die Anzahl aber derer, welche gegessen hatten, belief sich auf vier tausend Mann, außer den Weibern und Kindern, die natürlich an der Mahlzeit Theil

genommen hatten. Nun ließ Jesus die Gesättigten von sich. Er selbst mit seinen Jüngern trat in ein Schiff und kam in die Gegend der beiden Orte Magdala und Dalmanutha, welche nicht weit entfernt von Gadara lagen, also auf der Ostseite des galiläischen Meeres.

Mel. Warum betrübst du dich ꝛc.

Ach Gott! so reich bist du noch heut,
Als du es warst von Ewigkeit;
Zu dir steht mein Vertrauen.
Mach mich an meiner Seele reich,
So gilt mir andrer Reichthum gleich.

## §. 44.

Antwort Jesu, auf die Forderung eines Zeichens vom Himmel. — Warnung vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer. — Wunderwerk an einem Blinden.

Matth. 16, 1—2. Marc. 8, 11—26.

Auch hier, auf der Ostseite des galiläischen Meeres, war Jesus seinen Feinden, den Pharisäern und Sadducäern, nicht verborgen geblieben. Der gemeinschaftliche Haß gegen ihn schien diesmal Pharisäer und Sadducäer zu Freunden gemacht zu haben, da sonst beide Partheyen einander immer zuwider waren. Bey dem Besuche, den Jesus hier von diesen Leuten erhielt, ward ihre unlautere Gesinnung nur zu offenbar. Sie stellten sich geneigt,

ihm Glauben zu schenken, wenn er nur ein Wunder thäte, das keinen Zweifel mehr übrig ließe; und dies, meinten sie, müsse ein Zeichen vom Himmel seyn. — Jesus kannte seine Leute zu gut, als daß ihn dieser Vorwand ihres Unglaubens blenden konnte. Auch war es in der That die größte Unvernunft, erst noch ein Zeichen vom Himmel verlangen, da die bisherigen Wunder Jesu vollkommen hinreichend waren, Glauben an seine höhere Würde in den Gemüthern zu wirken. Und wer bey solchen Wundern noch ungläubig blieb, den hätte auch ein Zeichen vom Himmel nicht gläubig gemacht, hätte ihn vielmehr durch neue Zweifel im Unglauben noch befestigt. — Was doch der Unglaube alles versucht, und was für thörichte Forderungen er thut, daß er nur nicht genöthigt sey, sich Unrecht zu geben. Es geht heut zu Tage noch eben so, und Jesu Verhalten gegen die Ungläubigen seiner Zeit möge doch wohl von denen beherzigt werden, die für die Wahrheit des Evangeliums noch stärkere Beweise verlangen. Was that nun Jesus auf jene Forderung, ein Zeichen vom Himmel zu geben? Er antwortete: Wenn sich des Abends der Himmel röthet, so sagt ihr: morgen werden wir einen schönen heitern Tag bekommen; denn der Himmel ist roth. Seht ihr des Morgens Röthe am Himmel,

so sprecht ihr: es wird heute stürmisches Wetter und Regen geben; denn der Himmel ist roth. Ihr Heuchler, die ihr, wenn eine Erscheinung sich am Himmel zeigt, gleich mit der richtigen Deutung da seyd; warum deutet ihr die Zeichen der Zeit so schlecht? warum sind meine Thaten euch so bedeutungslos? Jesus wollte hiermit sagen: wenn ihr auf meine Wunder mit Wahrheitsliebe achtetet, so könntet ihr aus ihnen eben so sicher, ja noch sicherer schließen, daß ich ein Gesandter Gottes, ja der Messias sey, als ihr aus einigen Lufterscheinungen des Himmels die Beschaffenheit des folgenden Tages schließet. Jesus seufzete im Geiste. Solche Hartnäckigkeit des Unglaubens konnte ihm nicht gleigültig seyn. Dann sagte er: dieses böse und von Gott abtrünnig gewordene Geschlecht will noch ein Zeichen von mir haben. Ja ich sage es euch, wahrlich! ein Zeichen soll ihnen gegeben werden, aber ein solches, wie das Zeichen des Propheten Jonas war, das den Leuten in Ninive zu einem Beweise diente, er sey im Namen Gottes zu ihnen gekommen. Hiermit deutete Jesus, wiewohl nur dunkel, auf seinen Tod und seine darauf folgende Auferstehung hin, wodurch denn freylich allen seinen bisherigen Wundern gleichsam die Krone aufgesetzt ward. — Demnach ist seine Meinung etwa die: — Ein

Zeichen verlangen jene Ungläubigen, und ich betheure es auch, ein Zeichen sollen sie haben, größer als sie es jezt verlangen. Aber was gilt's, sie werden dennoch bey ihren Unglauben bleiben, daß es also offenbar werden muß: sie wollen nicht glauben.

Hierauf ging Jesus mit den Jüngern in das Schiff, um nach der Westseite des galiläischen Meeres zu fahren. Die Jünger aber hatten vergessen sich mit Brod zu versehen; ein einziges machte ihren ganzen Vorrath aus. Jesus, dem die Verkehrtheit der Pharisäer und Schriftgelehrten, seit dem eben gemeldeten Vorfalle, lebhaft im Gemüthe war, wollte seine Jünger vor diesen Irrlehrern warnen. Deßwegen sprach er: seyd wohl auf eurer Hut und laßt euch warnen vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer, so wie auch vor dem Sauerteige Herodes. Es war diese bildliche Ausdrucksweise damals eben nicht ungewöhnlich. Wie der Sauerteig die ganze Masse in Gährung bringt; so theilt sich die Verderbniß falscher Lehrer leicht dem ganzen Volke mit. An diese Meinung indessen dachten die Jünger nicht. Für ihre Schwachheit war die leicht verständliche Rede Jesu noch zu hoch. Sie sannen also hin und her, worauf er doch wohl zielen möchte. Endlich glaubten sie's getroffen zu haben. Das wird's wohl seyn, hieß es, daß wir so wenig

Brod mit uns genommen haben. Da will er denn, wir sollen nichts von den Pharisäern nehmen. Bald merkte Jesus ihre Gedanken, und nun sprach er zu ihnen: O ihr Schwachgläubigen, warum macht ihr euch doch solche Gedanken, als hättet ihr nicht Brod genug. Sind euch die Augen denn noch nicht geöffnet? seyd ihr noch immer so unverständig? ja habt ihr noch ein so unempfindliches Herz in euch? habt Augen und sehet nicht? habt Ohren und höret nicht? und denket auch nicht daran, was ihr schon zweymal erfahren habt? Als ich 5 Brodte unter fünf tausend Mann austheilte, die doch alle gesättigt wurden, wie viele Körbe voll übrig gebliebener Brocken habt ihr da eingesammelt? Sie antworteten: Zwölfe. Und als ich jene 7 Brodte unter die vier tausend austheilen ließ, wie viel Körbe voll Brocken sammeltet ihr da ein? Sie antworteten: Sieben. Denkt doch also nun einmal nach; wie kann ich wohl wirkliches Brod im Sinne gehabt haben, da ich euch sagte: hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer! Jetzt endlich ward es ihnen klar, daß Jesus nicht den Sauerteig der Brodtes gemeint, sondern auf die verkehrten und irrigen Lehren der Pharisäer und Sadducäer gedeutet habe.

Als er mit seinen Jüngern nun ans Land getreten war, ging er mit ihnen nach Bethsaida.

Kaum war er da angekommen, so brachte man ihm einen Blinden und bat, er wolle ihn doch anrühren, damit der Unglückliche wieder sehen lernte. Jesus verfuhr hier auf ähnliche Art, wie dort, als er den Taubstummen heilte. Er nahm den Blinden bey der Hand, führte ihn aus dem Orte heraus, bestrich die Augen mit Speichel und legte seine Hände darauf, dann fragte er den Blinden, ob er etwas sähe? Der Blinde sahe auf und antwortete: Ja ich sehe Menschen; aber es ist als sähe ich Bäume. Noch einmal legte ihm Jesus die Hände auf seine Augen und hieß ihn dann wieder aufsehen. Er that es und er konnte nun Alles genau und richtig erkennen. Darauf befahl ihm Jesus, er solle geradesweges nach Hause gehen, ohne erst in Bethsaida wieder einzusprechen und den dortigen Leuten sich geheilt zu zeigen. — Es gilt hier wieder die Bemerkung, daß Jesus seine Wunder, mit denen er nicht prunken wollte, am liebsten dann verbarg, wenn die Bekanntwerdung nicht zur Verherrlichung Gottes diente. In dem gegenwärtigen Falle ließe sich wohl denken: Jesus habe den Leuten in Bethsaida, bey welchen schon so viele Wunder ohne Erfolg geschehen waren, eine neue Sünde ersparen wollen, wenn er nämlich wußte, daß sie auch gegen dieses Wunder sich verhärten würden.

Mel. Wenn meine Sünd' mich ꝛc.

O laß uns nie verzagen,
Wenn Leiden uns anficht;
Nie trostlos weinen, klagen,
Wenn's ja an dem gebricht
Was wir bedürfen in der Zeit:
Du wirst es gnädig schenken,
Du wendest alles Leid.

## §. 45.

Jesus reist zur Feyer des Lauberhütten-Festes nach Jerusalem und lehrt daselbst im Tempel. Joh. 7, 1—53.

Bey Bethsaida hielt sich Jesus, nachdem er den Blinden geheilt hatte, nicht länger auf, sondern reiste im Galiläischen Lande umher; vermied aber, sich in die Landschaft Judäa zu begeben, weil er wohl wußte, daß die Juden, besonders die Pharisäer und Schriftgelehrten, ihm nach dem Leben trachteten. Jetzt nahete das Lauberhüttenfest heran, da hätten nun Jesu Brüder gern gesehen, wenn er diesen Zeitpunkt wahrgenommen und vor der ganzen in Jerusalem versammelten Menge sich als den Messias angekündigt hätte. Sie stellten ihm also vor, er möge mit ihnen zur Festesfeyer reisen. Es sey doch nöthig, sagten sie, daß auch die Jünger wüßten, woran sie mit ihm wären. Sein bisheriges Zögern, sich laut und feyerlich für den

Messias zu erklären, könne unmöglich seine Sache weiter fördern, da sie die Gemüther in Hinsicht seiner immer noch zweifelhaft lasse. Eine Würde, wie die seinige, die von Allen müßte anerkannt werden, wolle auch vor Allen erklärt und dargethan seyn. Und das geschähe am besten bey einer Gelegenheit, wie diese wäre, wo die ganze Nation, des Festes wegen, zusammen käme. —

Der Evangelist Johannes, der uns dieses berichtet, sagt von den Brüdern Jesu bey dieser Gelegenheit: auch sie hätten damals nicht an ihn geglaubt. Man merkt aus ihrer Vorstellung, womit sie Jesum auf das Fest zu locken suchten, daß auch in ihren Augen, alles was bisher von Jesu Großes und Göttliches geschehen, immer noch nicht hinreichend war, den Glauben an seine Messiaswürde fest zu gründen. Sie wollten, wie der große Haufe, einen irdischen Messias mit dem Königsschmucke haben, und da sich hierzu — was Leuten solcher Gesinnung als die Hauptsache galt — bey Jesu gar keine Aussicht zeigte; so übersahe man seine wahre Größe, zweifelte lieber an der Göttlichkeit seiner Thaten, als daß man die alte Lieblingserwartung fahren ließ. Dies war nun eben auch der Fehler bey Jesu eigenen Brüdern, und hier sehen wir die Quelle, woraus ihre vorgedachte Rede floß. Jesus

antwortete ihnen: Jetzt ist meine Zeit noch nicht. Aber eure Zeit ist immer da. Ihr lebt mit der Welt in Frieden, mich aber hasset die Welt; weil ich ihr sage, daß ihre Werke böse sind. — Es scheint, daß Jesus recht mit Absicht, gerade hier des Hasses gedenkt, der sich in der Welt gegen ihm erheben müsse. Das war ein neuer und gewiß sehr nothwendiger Stoß, der die gar zu irdischen Erwartungen seiner Brüder erschüttern sollte. Jesus will ohne Zweifel sagen: Wenn's dazu kommt, daß ich mich feyerlich für den Messias erkläre, so wird der Haß der Welt gegen mich in seiner vollen Stärke zum Ausbruch kommen. Dazu aber ist's noch nicht Zeit. Darum laßt euch die Gedanken, als müßte ich jetzt etwas Entscheidendes thun, nur immer vergehen. — Aber ziehet ihr hin zum Feste, habt ihr dabey doch nichts von der Argheit dieser Welt zu erwarten. Nur mich laßt bleiben, ich ziehe nicht mit. Denn das ist nicht das Fest, mit welchem meine Zeit erfüllet ist. —

So blieb also Jesus, indeß seine Brüder nach Jerusalem reisten, in Galiläa zurück. Endlich aber machte er sich auch auf die Reise zum Feste; aber ohne alles Geräusch, gerade dem entgegen, wozu ihn seine Brüder hatten bereden wollen. Es scheint, er habe es diesmal ganz vorzüglich darauf angelegt

gehabt, unbemerkt zu reisen, und so auch in der Hauptstadt still und geräuschlos einzutreffen.

Dieses Verfahren war auch wohl jetzt gerade nöthig, denn der Ruf von ihm war schon so groß, daß er die irdischen Erwartungen, die man von dem Messias hatte, nur im geringsten begünstigen durfte, um Gährungen zu veranlassen, die schlechterdings mit seiner ganzen Absicht stritten, auch seinen Feinden die willkommensten Waffen gewesen wären. Da doch aber unter der großen Menge Menschen, die zur Festesfeyer in Jerusalem aus allen Gegenden zusammen strömten, eine nicht kleine Anzahl Solcher waren, die Jesum persönlich gesehen hatten, oder, um seiner Wunder willen, große Hochachtung gegen ihn empfanden; so war es wohl natürlich, daß gerade auf diesem Feste viel über ihn gesprochen, und die Erwartung, ihn zu sehen, bey dieser Gelegenheit besonders angeregt wurde. Man erkundigte sich also mit großer Sorgfalt: Wo mag er doch wohl seyn? Ist er denn noch nicht da? Sollte er vielleicht gar nicht kommen? — In den Urtheilen über ihn war man nicht einig. Einige sagten: er ist ein frommer Mann. Andere stritten dagegen und wollten behaupten, er sey ein Verführer; und so nahm alles Parthey, theils für, theils wider ihn. Da nun die günstig für ihn Stimmenden die schwächere Par-

then ausmachten; so wagte öffentlich niemand ihn zu loben, aus Furcht, dadurch den Haß der Pharisäer und Schriftgelehrten auf sich zu laden. Endlich in der Mitte der Festzeit, am dritten oder vierten Tage, erschien mit Einen Male Jesus im Tempel und lehrte. Alles hörte mit gespannter Aufmerksamkeit ihm zu, und wunderte sich über seine große Schriftkenntniß. — Wo mag er das herhaben, hieß es, da er von keinen Gelehrten unterrichtet ist? Jesus, der das merkte, antwortete ihnen: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. Und hat nur Jemand den redlichen Willen, dem gehorsam zu seyn, der mich gesandt hat, so wird er bald inne werden, ob meine Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede. — Nur keine Nebenrücksichten, will er sagen, nur keine geheimen Unlauterkeiten im Herzen müssen vorhanden seyn; sondern das einfältige, redliche Verlangen, Gott zu gefallen und seinen Willen zu thun. Dann ist meine Lehre gewiß der Seele willkommen, befriedigt ihre Bedürfnisse und wirkt mit einer göttlichen Kraft, die eben das Zeugniß ist, daß ich die lautere himmlische Wahrheit lehre. — Es kann auch, fuhr er fort, nicht anders seyn; und es wäre so schief als möglich geurtheilt, wenn man behaupten wollte, ich bringe nur meine eigenen menschlichen Meinungen

und Erfindungen vor. Wer das thut, also darauf ausgeht, etwas Neues zu lehren, der sucht seine eigene Ehre, und ist ihm um Beyfall, Gunst und Ansehen zu thun. Wer will nun auftreten und das von mir behaupten? Ich suche ja bloß die Ehre deß, der mich gesandt hat, und daraus sollte man billig schließen, daß ich nicht lüge und etwas Unwahres lehre. Aber wie ist's Wunder, daß euch meine Lehre anstößig ist, euch, die ihr ja auch Mosis Gesetz nicht achtet, das ihr doch selbst für göttlich erklärt. Eben das Göttliche ist's, was eurem Sinne zuwider ist. Was wollt ihr sagen? Sucht ihr mich nicht zu tödten? und wißt doch was das Gesetz gebietet!

Was sagst du vom Tödten? rief hier das Volk — wer hat dich tödten wollen? das hat ein böser Geist aus dir gesprochen. — Es ist zu vermuthen, daß nur einem Theile der gegenwärtigen Zuhörer Jesu diese seine Andeutung von einem Anschlage gegen sein Leben verständlich war. Für diese waren denn seine Worte auch zunächst gesprochen. Er deutete nämlich einen Vorfall an dem vorigen Oster- oder Passah-Feste an, wie man aus der folgenden Antwort, auf die Frage, wer ihn zu tödten suche, erfahren kann. Jesus erwiederte hierauf: Als ich das letzte Mal hier in Jerusalem war, heilte ich einen Kranken von einem acht und dreyßigjährigen

Uebel. Das machte Aufsehen; und es entstand ein großes Murren; denn da die That an einem Sabbathe geschehen war, so mußte sie böse und ich ein Sabbathschänder seyn. Und doch meint ihr eine andre Handlung mit ganz gutem Gewissen auch am Sabbath verrichten zu dürfen. Moses hat euch zum Beyspiel das Gesetz der Beschneidung gegeben, oder eigentlich nur aufs neue bestätigt, (denn schon von Abrahams Zeiten an haben eure Väter sich nach Gottes Verordnung beschneiden lassen). Wenn nun ein Knäblein, nach Mosis Verordnung, am achten Tage nach der Geburt beschnitten werden soll, und es ist dieser achte Tag gerade ein Sabbath, was thut ihr da? wird die Beschneidung auf einen andern Tag verschoben? Nein, sagt ihr, das hieße das Gesetz gebrochen; denn am achten Tage muß das Kind beschnitten werden. So brecht ihr also das Sabbathsgesetz um ein anderes Gesetz von der Beschneidung zu halten. Ist das euch erlaubt — wohlan! so ist es mir viel eher erlaubt, zur Rettung eines Menschen, die Gottes ausdrücklicher Wille ist, auch am Sabbath wirksam zu seyn. — Wie unbillig also und wie blind ist euer Tadel gegen mich! Laßt doch einmal eure Vorurtheile fahren, betrachtet die Sache doch nur mit einfältigem Auge und mit unbefangenem Sinne, dann werdet ihr ein ganz anderes Ur-

theil über mich und meine Handlungen fällen. — Ein Theil der gegenwärtigen Zuhörer, die den Vorgang am letzten Passahfeste entweder selbst mit angesehen, oder durch das Gerücht etwas davon vernommen hatten, verstand nun endlich, worauf Jesus mit seiner Rede ziele. Er also ist's — so sprachen sie untereinander, — dem damals nach dem Leben getrachtet ward? Und kommt doch so frey und öffentlich hierher, und niemand wehret es ihm? — Sind unsere Obersten und Priester vielleicht jetzt anderes Sinnes geworden und merken nun selbst, er möge doch wohl der Messias seyn? Doch, machten sie sich selbst dagegen den Einwand, das kann er ja nicht seyn: denn sein Herkommen ist uns bekannt; wenn aber Christus kommen wird, so wird niemand seine Herkunft wissen. Ja, rief Jesus laut im Tempel, ihr kennt mich, und glaubt mein Herkommen wohl zu wissen. Aber ich bin nicht von mir selbst gekommen, und von wem ich eigentlich komme und wer mich gesandt hat, den kennet ihr nicht. Ich aber kenne ihn: denn von Ihm bin ich entsprungen, und Er hat mich gesandt. Es war deutlich, daß Jesus hier von Gott als seinem Vater rede. Dieses nun, so wie auch der Vorwurf, daß sie Gott nicht kannten, brachte die Juden heftig gegen ihn auf, und sie machten Miene, Hand

an ihn zu legen. Doch dazu kam es diesmal nicht; denn seine Stunde war noch nicht da. Doch waren auch viele von dem gemeinen Volke, bey welchem er Eingang fand, und welche die hohe Meinung, die sie von ihm hatten, nicht verhehlten. Wenn der Messias, sagten sie, kommen wird, kann er wohl größere Wunder thun, als dieser Jesus thut? Solch eine Stimmung für Jesum war den Pharisäern ein großes Aergerniß. Kaum erfuhren sie also, wie hie und da das Volk ein günstiges Urtheil über ihn merken lasse; so trafen sie Anstalt, dem entgegen zu wirken, daß nicht noch mehrere sich möchten für ihn einnehmen lassen. Demzufolge schickten sie ihre Diener in den Tempel, mit dem Befehle, ihn zu greifen und gefangen zu nehmen. Jesus, der wohl wußte, was gegen ihn im Werke sey (er wußte ja alles und bedurfte nicht, daß ihn Jemand lehre), sprach nun mit Beziehung auf solche Tücke seiner Feinde: „Ich bin nur eine kleine Zeit bey euch — warum beeifert man sich, mir nach dem Leben zu stellen? ich werde und soll ja ohnehin nicht lange hier verweilen — denn ich gehe in Kurzem wieder zu dem, der mich gesandt hat. Wenn ich dann aber nicht mehr unter euch bin, dann werdet ihr nach mir verlangen (werdet von einer Zeit zur andern auf des Messias Ankunft hoffen), aber ihr

werdet mich nirgends finden, denn wo ich dann bin, dahin könnt ihr nicht kommen." Jesus spricht hier im prophetischen Geiste. Und seine Worte sind pünktlich in Erfüllung gegangen, da eben die Erwartung des Messias, der doch schon da gewesen war, das Volk so hartnäckig in seiner Empörung gegen die Römer machte. Sehnlichst wartete man da, in diesem schrecklichen Gedränge der Noth, daß der Messias, wenn's aufs höchste gekommen sey, als Retter erscheinen würde. Er erschien nicht und so erfolgte das schreckliche Ende der jüdischen Verfassung. Doch von solchen Gedanken war das Volk bey dieser Rede Jesu noch weit entfernt. Sie deuten seine Worte von einem Aufenthalt in einer fremden Gegend, und daher sagten sie: Wo mag er hingehen wollen, daß wir ihn nirgends finden sollen? Will er etwa unter die Heiden gehen und ihnen predigen? Oder wie sollen wir's verstehen, daß er sagt: Ihr werdet mich suchen und nicht finden; und wo ich bin, da könnt ihr nicht hinkommen.

Am letzten Tage des Lauberhüttenfestes — dem heiligsten unter allen — fand die besondere Feyerlichkeit statt, daß das Volk in großer Anzahl nach dem Teiche Siloah ging und aus demselben Wasser schöpfte. Von diesem Wasser tranken sie unter freudigem Zurufe jener Worte des Jesaias: „Aus

der Quelle des Heils wird sich erlaben, wen da dürstet." Dann brachten sie davon auch etwas in den Tempel und gossen es zum Trankopfer aus. Dies war ein Gebrauch, der das Andenken an jenes Wunder erneuern sollte, da die Israeliten in der Wüste Wasser aus dem Felsen erhielten. Jesus sahe zu, wie eine Menge Volks am Teiche sich versammelt hatte und daraus Wasser schöpfte. Gern pflegte er von äußerlichen Dingen Gelegenheit zu nehmen, die Gemüther auf das Höhere zu lenken. So hatte er's mit jener Samariterin am Jacobsbrunnen gemacht, und so macht er's auch hier. Er trat auf einen etwas erhöheten Ort, und rief mit lauter Stimme: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke." — Das sollte die Leute aufmerksam machen. War nur erst dieser Zweck erreicht; so ließ Jesus mit den Lernbegierigen sich schon weiter ein, daß sie den etwas verhüllten Sinn seiner Worte verstehen, ja selbst erfahren konnten. Seine Meinung war: wer einen Durst nach Wahrheit fühlt, wer seine Seele gern laben, wer gern die Ruhe und den Frieden haben möchte, worin die wahre Glückseligkeit besteht; — der suche bey mir Befriedigung seines Verlangens, ich will's ihm reichlich stillen. — Er setzte hinzu: Wer an mich glaubt — sich mir gänzlich anvertrauet — der wird, wie es in den Propheten ge-

schrieben steht, zu einem Gefäße so reichlicher Gnade und Seligkeit werden, daß er mit diesem innern Reichthum auch ein Segen für andre wird — Ströme des lebendigen Wassers werden von ihm ausgehen. — Die Zuhörer Jesu hörten wohl seine Worte mit Verwunderung an, und sie blieben auch nicht ohn' allen Eindruck; der eigentliche Sinn indessen und der volle Verstand derselben ward da erst offenbar, als nach seiner Himmelfahrt der heilige Geist über die Apostel und andere Gläubige kam.

Viele indessen von dem Volke ahneten schon etwas Großes. Denn sie sagten: Dieser ist wahrhaftig der große Prophet, von welchem Moses geschrieben hat, (den sie aber von Christo oder dem Messias unterschieden). Andere aber sagten: Er ist Christus, der Messias selber. Dagegen wandten andere wieder ein: Soll Christus aus Galiläa kommen? aus einem Lande, wo niemals ein Prophet aufgestanden ist? Sagt nicht die Schrift, daß der Messias von Davids Stamme kommen, und aus dem Flecken Bethlehem, dem Geburtsorte Davids, gebürtig seyn soll? — Hierin hatten diese Leute wohl ganz recht; nur wußten sie nicht, daß Jesus wirklich von Davids Geschlechte herstammte und auch in Bethlehem geboren war. Aus Unwissenheit verkannten sie Jesum, wie es auch jetzt von Vielen geschieht. —

Die verschiedene Meinung über Jesum gab nun Gelegenheit zu mancherley Streit, der sich deßhalb unter dem Volke entspann. Jetzt meinten die Diener, die von den Hohenpriestern und Pharisäern abgesandt waren, ihren Auftrag, ihn zu greifen, ausrichten zu können. Sie mochten in der Erwartung stehn, es solle die Parthey im Volke, die wider Jesum war, in ihre Absicht stimmen, und ihnen dieselbe erreichen helfen. Da das aber nicht geschah; so fanden sie es bedenklich, Gewalt zu gebrauchen, und gingen unverrichteter Sache weg. Den Hohenpriestern und Pharisäern, die ihnen deßhalb zur Rede setzten, antworteten sie: So wie dieser hat kein Mensch geredet. — Sie wollten damit vermuthlich sagen: er wisse mit seiner Rede die Gegner so zu fesseln, daß ein großer Theil des Volkes in seine Gefangennehmung durchaus nicht ruhig willigen werde; deßhalb sie denn auch unverrichter Sache sich wieder hätten wegbegeben müssen. Das mochten aber die Pharisäer gerade am ungernsten hören. Sie deuteten in ihren Unwillen die Worte ihrer Diener: „so hat kein Mensch geredet wie dieser“ — dahin, als ob die Diener selbst sich hätten für ihn einnehmen lassen. Wie? sagten sie, seyd ihr auch verführt? Da hättet ihr eine schöne Parthie ergriffen. Seht doch! Ist wohl ein Oberster, oder Pharisäer auf dieser

Seite? Nur unter dem Volke hat er Anhang, das nichts von Gottes Wort versteht, nur dieser verfluchte Auswurf hält's mit ihm. Bey solchen harten Ausbrüchen des Hasses und der Bosheit konnte Nicodemus, der ein Mitglied des hohen Rathes, aber ein stiller Verehrer Jesu, war, nicht länger schweigen. Er fühlte sich in seinem Herzen gedrungen, gegen die Ungerechtigkeit des ganzen Verfahrens ein Wort zu sagen. Erlaub'ts auch, sprach er, unser Gesetz, daß ein Mensch verurtheilt werde, ehe er verhört worden ist? — Was verhören! schrie man ihm von allen Seiten zu. Bist du etwa auch ein Galiläer? daß du dich dieses Galiläers annehmen willst? Forsche nach, und du wirst finden, daß aus Galiläa kein Prophet gekommen ist, geschweige daß der Messias daher kommen sollte. — Doch sahe Nicodemus für diesmal seinen Zweck erreicht. Vielleicht, daß doch seine Erinnerung etwas wirkte. Die Rathsversammlung trennte sich, ohne daß etwas weiteres über Jesum beschlossen ward. Dieser hatte sich auch der Menge des Volks entzogen, und war in aller Stille mit den Jüngern nach dem Oelberge gegangen.

Mel. Wer nur den lieben 2c.

Nur Bosheit konnt' sie verkennen
Die Wahrheit, die sein Mund uns pries;

Wie glücklich kann sich jeder nennen
An dem sich ihre Kraft bewies!
Weil dann ihm unversiegbar quillt
Was ihm den Durst nach Wahrheit stillt.

## §. 46.

Jesus lehrt die Juden im Tempel; er soll ein Urtheil über eine Ehebrecherin fällen, und darauf fährt er im Lehren fort.
Joh. 8.

Früh Morgens ging Jesus wieder nach Jerusalem, wo er sich in den Tempel begab. Sobald seine Ankunft daselbst ruchtbar wurde, kam auch sogleich das Volk zu ihm, und Jesus hielt, nach seiner Gewohnheit, einen Vortrag an die Leute. Eben sollte an diesem Morgen über eine Frau, die man im Ehebruche ergriffen hatte, Gericht gehalten werden. Die Schriftgelehrten und Pharisäer wollten bey dieser Gelegenheit Jesum in Versuchung führen. Sie brachten ihm die Verbrecherin und übertrugen ihm das Schiedsrichteramt, wobey sie glauben mochten, er werde sich durch diese Ehre geschmeichelt fühlen. Rabbi, sagten sie mit der Miene der Ehrerbietung, dies Weib ist eine Ehebrecherin und auf der That betroffen. Nach Moses Gesetz muß sie gesteinigt werden. Entscheide du nun, ob das geschehen soll. — Jesu konnte es nicht entgehen, daß die heimtückischen Menschen ihn hier in eine Falle locken

wollten. Entschied er gegen Mosis Gesetz; so hatte man den erwünschtesten Vorwand, ihn bey dem Volke als einen falschen Propheten um alles Ansehen zu bringen. Behauptete er dagegen die Strenge des Gesetzes und verurtheilte die Beklagte; — was ihm wohl beym Volke ein Ansehen gegeben hätte — so konnte man das benutzen, ihn eines Eingriffes in die Rechte der römischen Regierung zu beschuldigen, weil nur diese in gegenwärtiger Zeit über Todesstrafen entschied, und ohne Genehmigung des Landpflegers kein Todesurtheil durfte vollzogen werden. — Was sollte Jesus unter diesen Umständen thun? Hätte er auch die ganze Sache von sich weisen wollen, so war das wieder bedenklich, und mußte seinem Charakter zur Erniedrigung gereichen, als ob er sich nach den Umständen bequeme, mithin von den alten Propheten weit übertroffen werde.

Die hohe Weisheit Jesu kommt hier wieder herrlich an den Tag. Er bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Die Pharisäer und Schriftgelehrten nahmen dies als ein Zeichen, daß sie mit ihrer Frage ihn betroffen gemacht hätten, wiederholten also dieselbe nur um so dringender. Nun richtete sich Jesus ruhig auf, sah sie mit scharfem Blicke an und sagte zu ihnen: Wer unter euch von solcher Sünde rein ist, der werfe

den ersten Stein auf sie. Darauf bückte er sich wieder nieder und schrieb wie vorhin, ohne an dem was um ihn vorging, Theil zu nehmen.

Seine Antwort hingegen hatte die Pharisäer und Schriftgelehrten so betroffen gemacht, daß sie verstummten, und einer nach dem andern, innerlich beschämt, sich wegbegab. Wie Jesus sich wieder aufrichtete, waren alle Ankläger weg, und die Beklagte stand noch allein vor ihm. Er fragte sie: Wo sind deine Verkläger? hat dich niemand verurtheilt? Sie antwortete: Niemand, Herr! Darauf sagte Jesus: So verurtheile ich dich auch nicht *); gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.

Nun fuhr Jesus fort, das Volk zu lehren. Es mochte eine besondere Veranlassung haben, daß er seine Rede mit den Worten begann: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt (mich zum Lehrer annimmt, und meiner Führung sich anvertraut) der wird nicht im Finstern wandeln, (nicht in trostloser Ungewißheit oder verderblichem

---

*) Das Richten und Verurtheilen war nicht des Heilandes Amt. Joh. 3, 17. So soll auch heute kein Sünder denken, daß Jesus als Richter mit ihn handeln werde, wenn er zu Ihm seine Zuflucht nimmt. Hier ist Er der sanftmüthige erbarmende Heiland; und so findet Ihn der größte Sünder, der sich zu Ihm wendet. Erst dort wird Er als Richter handeln mit denen, die Ihn als Heiland verschmähet haben.

Irrthum leben) sondern wird das Licht des Lebens haben, d. i., es wird in seiner Seele helle werden und die belebende Kraft der Wahrheit wird in seinem Herzen Friede und Freude wirken. — Diese Worte hörten auch einige von den Pharisäern, die sich mit unter den Zuhörern befanden. Ihnen war es ärgerlich, Jesum in diesem Tone von sich selber reden zu hören. Sie legten es ihm als Selbstlob aus, und wandten ein, er zeuge von sich selbst, da er doch wohl wisse, daß jedes Zeugniß in eigener Sache ungültig sey. Wie kannst du verlangen, setzten sie hinzu, daß wir dir auf dein eigenes Zeugniß glauben? Jesus antwortete: Ob ich schon von mir selber zeuge, so ist doch darum mein Zeugniß nicht für falsch zu halten. Ich weiß, von wem und woher ich gekommen bin, und wohin ich auch wieder gehe; ihr aber wißt es nicht. Ihr urtheilt, wie blinde, befangene Menschen urtheilen können, und müßt daher die Wahrheit verfehlen. Euer Vorwurf, als werfe ich mich in eigener Sache zum Richter auf, ist völlig ohne Grund. Ich bin's gar nicht, der über irgend jemand richtet. Wo ich's nach eurer Meinung thue; da habe ich darum recht, weil ich mit dem Vater auf's innigste verbunden bin, und also mein Ausspruch der seinige ist. Hier habt ihr denn ein doppeltes Zeugniß. Ich

zeuge von mir, und es zeugt von mir der Vater, der mich gesandt hat. Wollt ihr dieses doppelte Zeugniß verwerfen; so erinnert euch, daß ja auch euer Gesetz nur zweyer Menschen Zeugniß verlangt, um eine Sache glaubhaft zu machen. Warum wollt ihr also dem einstimmigen Zeugnisse von mir und meinem Vater nicht glauben? Dein Vater? fragten sie, wo ist dein Vater? Jesus antwortete: So wenig ihr mich kennt, eben so wenig kennt ihr meinen Vater. Ja eben darum könnt ihr ihn nicht kennen, weil ihr mich nicht kennt. Würdet ihr mich kennen, so würdet ihr auch meinen Vater kennen. — Dies sagte Jesus mit der größten Freymüthigkeit, da er neben dem Gotteskasten im Tempel stand.

Man mag sich denken, wie die Pharisäer, die auf den Ruhm besonderer Gotteserkenntniß Anspruch machten, sich hier mußten gedemüthigt und geärgert fühlen. Doch verbargen sie ihre Rache, und man wagte nicht die Hand an Jesum zu legen; denn seine Zeit war noch nicht da.

Nachdem nun Jesus die Pharisäer auf diese Weise abgefertigt hatte, lenkte er die Gemüther auf einen schon vorher in Anregung gebrachten Gegenstand hin. Er hatte dem Volke früher die bedenklichen Worte gesagt: Ich bin nur eine kleine Zeit bey

euch. — Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und wo ich bin, da könnet ihr nicht hinkommen. Dem Volke war diese Rede aufgefallen. Das sollte auch so seyn, und um sie nun noch eindrücklicher zu machen, fängt er von Neuem an: Es kommt die Zeit, daß ich von euch gehe. Ihr werdet mich dann suchen, aber vergebens. Ohne Rettung werdet ihr um eurer Sünde willen sterben. — Es deutet dies, wie schon erinnert, auf das schwere Gericht, das über die Juden nach Jesu Hingang einbrach, zur Strafe, daß sie ihren Messias verworfen hatten. Abermals kam diese Rede Jesu den Juden sonderbar vor, sie sagten zu einander: Will er etwa sich selber tödten? Was sollen denn sonst seine Worte bedeuten: Wo ich hingehe, dahin könnt ihr nicht kommen! — Wie doch ein befangenes Gemüth die allersonderbarste unstatthafteste Meinung ergreift, ehe es auf den rechten Punkt der Sache sich führen läßt! — Jesus hätte diesen Verkehrten seine Meinung mit deutlichen Worten eröffnen können. Er hatte indeß gute Gründe, sie in einiges Dunkel zu verhüllen. Und so war auch seine folgende Antwort, die er auf ihre sonderbare Vermuthung gab, von solcher Art, daß sie dem Wahrheit suchenden Gemüthe wichtig seyn mußte, wenn sie schon zur Zeit noch nicht den

völligen Aufschluß gab. Da er nämlich merkte, wie höchst verkehrt man seine Worte deute: Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen; — so sagte er: Ihr seyd von unten her, ich aber bin von oben herab — ihr seyd von dieser Welt, ich aber bin nicht von dieser Welt. — Er wollte unstreitig damit sagen: Euer großer Irrthum ist, daß ihr mich für ein gewöhnliches Menschenkind haltet, für einen, der sich von euch in gar nichts unterscheidet. Aber ich bin ganz anderer Abkunft; und daher, wenn ich dahin zurückgehe, woher ich gekommen bin; so könnt ihr mir unmöglich dahin folgen. Ihr werdet vielmehr die Sünde, daß ihr mich für den nicht annehmt, der ich bin, mit eurem Verderben büßen. — Nun! sagten sie, wer bist du denn? Jesus antwortete: Was ich euch vom Anfang von mir sagte, dabey bleibe ich. Von euch hätte ich viel zu sagen und zu tadeln. Aber hört es noch einmal: Der mich gesandt hat, ist der Wahrhaftige, und nur, was Er mir aufgetragen, das rede ich zu dem Volk. — Wie deutlich Jesus auch hier von Gott als seinem Vater redete; doch ward er abermal nicht verstanden. Er setzte nun weiter hinzu: Wenn ihr diesen geringen Menschensohn (er meinte sich selbst) erst werdet erhöhet haben, dann werdet ihr sehen, daß ich Der sey, an den man

glauben soll, und daß ich nach des Vaters Willen lehre und wirke. — Jesus deutet hiermit seine Erhöhung am Kreuze an. Mit klaren Worten wollte er vor diesen Zuhörern davon nicht sprechen. Doch war die räthselhafte Andeutung gewiß nicht ohne Nutzen. Eben das Räthselhafte bleibt leicht in dem Gemüthe haften, und wenn denn mancher der jetzigen Zuhörer Jesu, nach seiner Kreuzigung und Auferstehung zurück an diese Worte dachte; so bekamen sie nun ihr volles Licht, und wären um so kräftiger, den Glauben an Jesum zu wirken. — Jesus fügte noch weiter hinzu: der Vater ist mit mir, und, was auch mit mir vorgeht, Er läßt mich nicht allein; denn ich thue allezeit was ihm gefällt. Auf viele der Zuhörer Jesu machte diese Rede einen günstigen Eindruck. An sie wandte er sich insonderheit mit folgenden Worten: Wenn ihr euch fest an meine Lehre haltet, und euern Glauben durch nichts zum Wanken bringen laßt; so seyd ihr meine rechten Jünger. Dann werdet ihr auch die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen. — Den Juden damaliger Zeit war kein Wort süßer und lockender als das Wort Freyheit. Nach Freyheit von dem Drucke der römischen Herrschaft sehnte sich alles, und dies ersehnte Glück ward allgemein von dem Messias erwartet. Jesus wollte nun den Glauben, daß er

als ein Befreyer komme, und Freyheit bringe, keinesweges bestreiten. Aber er berichtigte die gangbaren Vorstellungen, die man sich von dem Messias als einen Befreyer machte. Man sollte nicht erwarten, daß er etwa durch Waffengewalt das Joch der Unterdrücker seines Volks zerbrechen werde. That doch vor allen Dingen eine ganz andere Freyheit, die Freyheit von dem Joche der Sünde, noth. Und diese Freyheit, woraus dann alles übrige Heil von selbst entsprang, konnte und sollte die Nation allein von Ihm erhalten. Die Bedingung war dann aber: Glaube an Ihn. Das brachte die rechte Wahrheitserkenntniß, und hierdurch ward die wahre Freyheit gewonnen. — Ein tiefer Sinn also lag in den Worten: ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frey machen. Doch eben diese Worte erregten den Unwillen der Juden. Sie nahmen es übel, daß sich Jesus über sie so äußerte, als wären sie geborne Knechte, und müßten erst durch Ihn zum Range freyer Leute erhoben werden Jesus schien ihnen zu sagen: Ihr habt auf die Freyheit, die ihr wünscht, gar keine Ansprüche. Werdet aber meine Jünger; dann könnt und sollt ihr die Vorzüge freyer Leute genießen. Ob das nun schon die lautere Wahrheit war; so fühlte sich doch der Stolz der Juden hier eben aufs tiefste gekränkt.

Wie? sagten sie, sind wir nicht Abrahams Kinder? Wie machst du uns denn zu einem Sclavenvolke, das zur Knechtschaft geboren sey? Wie kannst du sagen, ihr sollt frey werden, als wenn wir unsere Freyheitsrechte erst von dir erhalten müßten? Jesus antwortete: Wahrlich! wahrlich! ich sage euch: Wer in Sünden lebt, der ist ein Knecht der Sünde. Die Sünde herrscht über ihn als ein Tyrann, und er thut als Knecht gehorsam ihren Willen.

Der Knecht aber bleibt nicht immer im Hause. (Er wollte unstreitig sagen: ihr könnt als Knechte eines fremden Herrn, nämlich der Sünde, unmöglich der Vorrechte eines Volkes Gottes genießen), der Sohn dagegen bleibt immer. Und wen der Sohn nun frey macht (von der Knechtschaft der Sünde), der hat die wahre Freyheit. Ihr rühmt euch Abrahams Kinder zu seyn. Wie aber stimmt damit, daß ihr mich zu tödten sucht? Meine Lehre bringt euch so gegen mich auf, die ich doch aber von meinem Vater habe. So thut ihr nun, was ihr von eurem Vater habet (ihr macht's dem nach, der ein Mörder vom Anfang ist). — Es scheint, die Juden verstanden den harten, aber wahren Vorwurf nicht. Sie wiederholten ihre Behauptung, und als wollten sie Jesu damit trotzen, sagten sie: Abraham ist doch unser Vater. Jesus antwortete: Wäret ihr denn

Abrahams Kinder; so würdet ihr eurem Vater ähnlich seyn; Abrahams Sinn und Wandel würde sich bey euch wieder finden. Nun aber sucht ihr mich zu tödten, um der Wahrheit willen, die ich von Gott habe. Nie hat Abraham dergleichen gethan. Darum beweist ihr mit eurem Verhalten, daß ihr eines ganz andern Vaters Kinder seyd. Nicht Abrahams, sondern eures wahren Vaters Werke thut ihr. — Zornig erwiederten sie: Denkst du, wir sind unehelich geboren? Du nennst Gott deinen Vater, den haben wir auch, so gut wie du. — Jesus sagte darauf: Wäre Gott euer Vater; so würdet ihr mich lieben; denn von Gott bin ich ausgegangen. Ich bin nicht von mir selbst gekommen, und treibe nicht mein eigenes Werk; sondern Gott hat mich gesandt, und was ich thue, geschieht in seinem Namen. Wäret ihr nun Gottes Kinder; so müßtet ihr mich gleich an meiner Sprache erkennen, und an meiner Lehre müßtet ihr gleich meine himmlische Abkunft merken. Aber gerade diese meine Lehre ist euch zuwider. Ich will's euch gerade und unverhohlen sagen, wer euer Vater ist, nicht Gott, sondern der Satan. Dessen Kinder seyd ihr, und darum thut ihr nach dieses eures Vaters Lust. Dieser ist ein Menschenmörder von Anfang, und hat durch seine Verführung Verderben und Tod in die Welt

gebracht.

gebracht. Die Wahrheit hat er weggeworfen, und die Lüge erfunden. Kein Wunder, daß er mir feind ist, da ich die Wahrheit bringe. Er will nur seine Erfindung geltend machen, und das sind Lügen. Ja ein Lügner ist er, und der Lügen Vater. Ich rede die Wahrheit, das kann er nicht leiden, und ihr auch nicht, darum glaubt ihr mir nicht. Was habt ihr wider mich einzuwenden? Trete auf, wer etwas Böses, wer eine Lüge mir vorwerfen kann! Warum glaubt ihr mir nun nicht, da doch alles dafür spricht, daß ich die Wahrheit lehre? Wer wirklich ein Kind Gottes ist, der nimmt auch Gottes Wort begierig an; denn er merkt's gleich, es ist Gottes Wort. Ihr aber mögt es nicht, darum ist offenbar: ihr seyd nicht Gottes Kinder. — Hier regte sich in der Juden Herzen Gift und Bosheit wider Jesum. Da kommt's nun vollends heraus, hieß es, was wir schon immer sagten, daß du ein Samariter, und vom Teufel besessen bist. Gelassen antwortete Jesus: Ich bin nicht vom Teufel besessen; sondern ich ehre meinen Vater, — mögt ihr sehen was ihr thut, daß ihr mich so lästert. Wiewohl um eigne Ehre ist's mir nicht zu thun; darnach verlange und strebe ich nicht; aber Einer fordert sie, und richtet alle, die mich lästern. Man sollte meiner Lehre alle mögliche Ehre erweisen. Denn wahr-

lich ich sage euch, wer sich an meine Lehre hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden: Nun ist's doch ganz mit Händen zu greifen, daß du vom Teufel besessen bist. Abraham ist gestorben und die Propheten sind gestorben. Und nun willst du sprechen: Wer sich an meine Lehre hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Also du willst mehr als unser Vater Abraham seyn? denn dieser, so wie alle Propheten, sind gestorben. Was machst du aus dir selbst! Und da sollen wir dir nun glauben, der du selbst dir solche ungebührliche Ehre beylegst? Jesus antwortete: Ehrte ich mich selbst; so wäre meine Ehre nichts. Aber mein Vater ist es, der mich ehrt, den ihr euch erdreistet euren Gott zu nennen, und kennet ihn doch nicht. Ich aber kenne ihn. Und das will und muß ich bezeugen. Denn so ich sagen würde, ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, so wie ihr seyd, da ihr behauptet, ihr kennet ihn. Ja ich kenne ihn und halte seine Worte. Daß ihr mir aber vorwerft, ich erhöbe mich selber über Abraham, so hört, was ich euch sage: Abraham euer Vater ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freuete sich. — Die Juden, die schon manches Räthselhafte aus Jesu Munde vernommen hatten, das sie nach ihrer Art verspotteten, mögen schwerlich

sich die Mühe genommen haben, dieser neuen Behauptung tiefer auf den Grund zu kommen. Schien sie doch auch sich von selbst zu widerlegen. Mit Mienen, in denen vermuthlich ihre Verachtung sich wird ausgedrückt haben, erwiederten die Juden: Du? noch nicht 50 Jahr alt, willst Abraham gesehen haben? — Doch, nun war auch gleich die erhabene Antwort Jesu da: Wahrlich! wahrlich! ich sage euch: ehe denn Abraham ward, bin ich. — Das war für Menschen, die ihren Abraham hoch über Alles schätzten, und seine Ehre für die ihrige ansahen, ein gar zu tief greifendes und kränkendes Wort. Jetzt brach ihr Zorn hervor. Jesus sollte den Tod der Steinigung leiden. Schon waren die Hände beschäftigt Steine aufzunehmen. Doch noch sollte er nicht sterben. Er verbarg sich, und ging dann unbemerkt aus dem Tempel, mitten durch den Haufen seiner Feinde.

Mel. O süßer Stand x.

O welch ein harter Kampf des Lichtes
Mit Sündendunkel, Trug und Wahn!
Kein Lichtstrahl, Herr! von Dir durchbricht es,
Der Bosheit liegt es nimmer an
Was ewig wahr ist, zu erforschen;
Sie traut auf nichts als Erdentand.
Seht ihre Stützen an, die morschen!
O Frevelsinn, o Unverstand!

## §. 47.

### Wunderwerk Jesu an einem Blindgebornen.

Joh. 9, 1—41.

Als nun Jesus mit seinen Jüngern den Tempelberg hinunter ging, sahen sie einen Menschen am Wege sitzen, der blind geboren war. Nach einem unter den Juden gangbaren Vorurtheile, sahe man dergleichen besondere Uebel als göttliche Strafen an. Die Jünger fragten daher, ob dieser Unglückliche Mensch für seine eigene oder für seiner Eltern Sünde büße. (Vielleicht glaubten sie, wie damals viele Juden, an eine Seelenwanderung, und bildeten sich ein, die Seele dieses Blindgebornen sey früher in einem andern menschlichen Körper gewesen, und habe da durch gröbliche Versündigung das jetzige Uebel als Strafe verschuldet.) Die Frage beweist auf jeden Fall, wie schwach damals die Jünger noch waren. Jesus antwortete ihnen: Weder der Mensch noch seine Eltern haben etwas verbrochen, was dieses Uebel zu Wege gebracht hätte. Es ist nicht eine Strafe; sondern ein Schicksal, das ihn darum betroffen hat, daß Gottes Werk an ihm recht herrlich offenbar werden möge. Und zwar soll das durch mich geschehen. Denn ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist (so lange ich hier in der Welt bin). Bald kommt die

Nacht, da niemand wirken kann (das Ziel meines Tagewerkes ist nicht fern, mein irdisches Wirken hat seine Zeit, die bald vorüber ist). So lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt; — der, durch welchen allerley Blinde, die geistlich und die leiblich Blinden, sehend werden. — Als Jesus dies gesagt, spie er auf die Erde, und von dem Kothe, der aus der Mischung des Speichels mit Erde entstand, strich er etwas auf des Blinden Augen. Dann befahl er diesem: Gehe hin, zu dem Teiche Siloah, und wasche dich. Der Blinde gehorchte — er hielt sich an Jesu Wort, und da machte es ihm nicht Zweifel, daß das Mittel so gar geringfügig sey. Schönes Beyspiel der Glaubenseinfalt! Der Blinde durfte es nicht bereuen, so einfältig glaubend gehorcht zu haben. Blind war er hingegangen, sehend kam er wieder. Mehrere Nachbarsleute und andere Bekannte, die ihn als einen Blinden das Mitleid Anderer hatten ansprechen sehen, konnten sich gar nicht darein finden, daß er jetzt so gut wie andere sah. Sie sagten: Ist das nicht der, der sonst am Tempel saß und bettelte? — Ja, sprachen einige, er ist's wirklich. — Unmöglich! erwiederten andere, er sieht ihm nur ähnlich. — Der Blindgewesene entschied dann selbst den Streit. Ja, sprach er, ich bin's wirklich. — Wie bist du, fragte man nun,

zu deinem Gesicht gekommen? Er antwortete: der Mann, der Jesus heißt, mischte Speichel und Erde, bestrich damit meine Augen und hieß mich nach dem Teiche Siloah gehen, wo ich mich waschen mußte. Das habe ich gethan, und so bin ich sehend geworden. — Mit dieser Auskunft war man noch nicht zufrieden und fragte weiter: Wo ist er denn, von dem du uns ein solches Wunder erzählst? Das weiß ich nicht, antwortete der Mann. Den Fragenden war die Sache wichtig genug, die Pharisäer damit bekannt zu machen. Der Blindgewesene mußte mit ihnen gehen, daß sie ihn den Pharisäern vorstellen könnten. Ihr Urtheil über den Vorgang war voraus zu sehen, zumal da die wunderthätige Heilung an einem Sabbathe geschehen war. Sie fragten zunächst den Mann, wie er denn wäre sehend geworden. Er blieb bey der Antwort, die er schon den ersten Fragenden gegeben hatte, nannte Jesum als seinen Helfer und sagte auch, wie er ihm Koth auf die Augen gestrichen, und ihm dann geheißen habe, sich in dem Teiche zu waschen. Das habe ich gethan, setzte er hinzu, und so bin ich sehend geworden. Den Pharisäern war die Sache ärgerlich, viel lieber hätten sie gesehen, es wäre der Mann blind geblieben, als daß Jesus solch ein Wunder gethan. Alles lag ihnen daran, den Eindruck dieses Wun-

ders zunichte zu machen, und daher sagten etliche: Der Mensch, der das gethan hat, ist unmöglich von Gott; sonst würde er den Sabbath nicht geschändet haben. — Diesmal waren doch aber, selbst unter dieser Pharisäerversammlung, einige, die besser dachten. Wie kann, sprachen sie, ein Sabbathsschänder ein solches Wunder verrichten. Sie meinten, Gott werde die Gabe, dergleichen Wunder zu thun, nicht einen Verächter seines Gesetzes schenken. — Dieser Einwand trennte die Versammlung in zwey Partheyen, die nun mit einander in Streit geriethen.

Man fand für gut, eine genauere Untersuchung mit dem Blindgewesenen anzustellen. Sie fragten ihn zu dem Ende: Was ist nun deine Meinung von dem Manne, der deine Augen soll aufgethan haben, und wofür hältst du ihn? Er antwortete: ich kann von ihm nichts anders denken und sagen, als: Er ist ein Prophet. — Die Pharisäer wurden durch diese gerade und schlichte Antwort in Verlegenheit gebracht. Sie merkten, daß sie solch ein Urtheil mit allen ihren Gegengründen nicht würden entkräften können, — das Beste schien ihnen zu seyn, wenn sie die ganze That in Zweifel zögen. Nun wollte man also untersuchen, ob der Mensch auch wirklich blind gewesen und auf die an=

gegebene Weise sehend geworden wäre. Man ließ seine Eltern holen, und legte ihnen die dreyfache Frage vor: Ist das euer Sohn? ist er wirklich blind geboren? und wie ist er sehend geworden? Die Leute antworteten: daß dieser unser Sohn, und daß er blind geboren ist; das wissen wir wohl. Wie er aber ist sehend geworden, das wissen wir nicht, und eben so wenig können wir sagen, wer ihm zu seinem Gesichte verholfen hat. Da steht er, setzten sie hinzu, laßt's ihn selbst erzählen, ist er doch alt genug. Die Eltern des Blindgewesenen wollten auf diese Art sich aus der Verlegenheit ziehen. Denn schon war eine scharfe Verfügung des hohen Rathes ausgegangen, welche diejenigen mit dem Banne belegte, d. i., sie von der gottesdienstlichen Gemeinschaft ausschloß, welche etwa Jesum für den Messias ausgeben würden. —

Da nun von den Eltern nichts über die Heilung ihres Sohnes herauszubringen war; so wandte man sich abermal an diesen selbst. Die heuchlerischen Pharisäer redeten ihm gütlich zu. Mit der Miene frommer Leute, denen Gottes Ehre am Herzen liegt, und mit dem Anschein zärtlicher Besorgniß für des Mannes Seele, sagten sie ihm: Gieb Gott die Ehre, und sag nicht mehr, daß dir der Jesus geholfen habe. Wir müssen es doch wohl wissen, daß er ein Sün-

der, ein Verächter des Gesetzes ist. — Der Blind-gewesene antwortete: Ob er ein Sünder ist, darüber mögt ihr richten, ich kann darum mit euch nicht streiten. Was ich aber gewiß weiß, ist: daß ich blind war und nun sehen kann. Da fragten sie ihn abermal: Was nahm er mit dir vor? wie machte er's, daß du sehen lerntest? — Vermuthlich hofften sie bey dieser wiederholten Frage, es werde der Mensch eine Antwort geben, die entweder mit seiner ersten Rede nicht stimmte, oder die sonst einen schlimmen Verdacht erweckte. Sie wurden indeß in dieser Erwartung getäuscht. Der Mensch gab den lästigen Fragern die unmuthige Antwort: Ich hab's euch ja gesagt. Habt ihr's denn nicht gehört? Es scheint — fügte er hinzu — ihr könnt euch nicht satt an meiner Erzählung hören. Gefällt sie euch so sehr; und wollt ihr etwa auch des Mannes Jünger werden? Hier riß den Pharisäern die Geduld, und ihr ganzer Zorn brach gegen den armen Menschen aus. Heftig schimpfend sagten sie ihm: Du bist sein Jünger, wir hören es wohl. Wir aber sind Mosis Jünger, und das bleiben wir; denn wir wissen, daß Gott mit Mosen geredet hat; von diesen Menschen aber wissen wir nicht woher er ist und in wessen Namen er handelt. — Das ist doch sonderbar, antwortete der Blindgewesene, daß ihr nicht

wißt, woher dieser Mann ist und in wessen Namen er handelt. Ich dächte, da er mir mein Gesicht gegeben hat, so müßtet ihr's daraus schon merken. Wir wissen ja, daß Gott nicht mit den Sündern ist und sie nicht hört, wenn sie bey ihrem Vornehmen seine Hülfe begehren; sondern wer Gott fürchtet, und nach seinen Willen thut, den hört er und der kann sich seiner Hülfe erfreuen. Nun ist's aber in der Welt nicht erhört, daß jemand einen Blindgebornen hätte sehend gemacht. Wer das thut, der thut's nicht von sich selbst, sondern er thut's mit Gott. Wäre nun dieser (er meinte Jesum) nicht von Gott; wie hätte er mir mein Gesicht geben können? — Gegen dieses Urtheil des geraden unbefangenen Menschenverstandes war von der pharisäischen Spitzfindigkeit nichts aufzubringen. Die elenden verkehrten Menschen kamen hier mit aller ihrer gerühmten Wissenschaft gegen einen armen verachteten Mann nicht aus. Das fühlten sie auch wohl, und sie halfen sich aus der peinlichen Lage dadurch, daß sie voller Unwillen, als hielten sie den Menschen aller weitern Vorstellungen nicht werth, ihn von sich stießen. Geh! sagten sie, du in Sünden Geborner willst dich erfrechen, uns zu lehren? Recht boshafter Weise rückten sie dem Manne seine angeborne Blindheit als Sündenstrafe vor, und nahmen daher Ursach,

ihn, als einen von Gott Verworfenen, aus der gottesdienstlichen Gemeinschaft zu stoßen. Die Nachricht davon kam bald zu Jesu Ohren, und er nahm Gelegenheit, den Ausgestoßenen über den Vorfall zu trösten, und ihm eine neue, viel bessere Gemeinschaft, anzutragen. Leicht fand er den Mann wieder aus, der nun mehr vorbereitet war, eine wichtige Entdeckung aus Jesu Munde zu hören. — Glaubst du, fragte ihn Jesus, an den Messias? den Sohn Gottes? — Gern, war die Antwort, — glaubt' ich an ihn, wenn ich wüßte, wer es wäre. — Man möchte hieraus schließen, daß der geheilte Blinde schon eine gewisse Ahnung gehabt, es möge Jesus, der ihm so wunderbar geholfen, wohl der Messias seyn. Da wünschte er denn nur noch weitern Aufschluß zu bekommen, daß seine Vermuthung zur festen Ueberzeugung würde. Das brauchten nicht eben weitläuftige Erklärungen zu seyn; genug, wenn sein Gemüth einen Eindruck bekam, wodurch die innere Neigung, Jesum für den Messias anzunehmen, den völligen Ausschlag erhielt. — Das geschah nun, da Jesus zu ihm sagte: du hast den Messias gesehen, und jetzt eben redet er mit dir. — Augenblicklich fiel der Mann zu Jesu Füßen. Ohne Zweifel hatte er nicht vermuthet, daß der mit ihm Redende Jesus sey. Jetzt nun ward ihm nicht allein

ganz unverhofft das Glück, mit dem neugeschenkten Augenlichte seinen Helfer zu sehen, sondern auch die volle Gewißheit, daß dieser sein Helfer wirklich der von allen Propheten angekündigte göttliche König sey. — Herr! ich glaube — mehr vermochte er vor großer Bewegung nicht zu sagen. — Jesus verstand die kurze Herzenssprache wohl. Nachdem er segnend auf den Mann geblickt, der eben ein so schönes Bekenntniß abgelegt hatte, wandte er sich an einige Pharisäer, die noch bey ihm waren, und sagte: Sehet! welch ein Verhängniß durch meine Ankunft in die Welt, über die Menschen gekommen ist. Die Blinden werden sehend, und die da sehen, werden blind. — Was wollte doch der Heiland damit sagen? Ein Blick hier auf den Mann, der eben voller Empfindung seinen Glauben an Jesum den Messias bekennt, und dort auf jene bey ihm stehende Pharisäer, erklärt uns den Sinn der räthselhaft klingenden Worte. Jener Mann war blind und hatte von Jesu nicht bloß die leibliche Sehkraft bekommen; sondern es war ihm auch der innere Sinn, das Geistesauge geöffnet, daß er die Wahrheit erkannte, wie nämlich Jesus der wahrhafte Messias sey. Die Pharisäer dagegen, obschon sie mit gesundem Leibesauge Jesu Thaten sehen konnten, sahen doch eben die Hauptsache darin nicht, nämlich

das göttlich Große und Schöne, durch dessen Empfindung der Glaube an Jesum hätte bewirkt werden müssen. So waren sie also in der That mit sehenden Augen blind, um so gefährlicher blind, da sie ihren verkehrten Vorstellungen trauten und durchaus nicht eines Bessern sich belehren ließen. Auf diesen ihren unglückseligen Zustand wollte Jesus diese verblendete Leute hier von Neuem aufmerksam machen. Sie merkten auch gleich, daß Jesu Ausdruck von Sehenden, die blind geworden, auf sie abziele. Sie fragten ihn, vermuthlich mit Empfindlichkeit: sollen wir etwa auch blind seyn? Jesus antwortete: Möchtet ihr doch blind seyn, (wie das arme Volk, das ohne eignes Urtheil seinen Führern folgt), dann würde euer Unglaube Entschuldigung haben und nicht eine so verdammliche Sünde seyn. Nun bestehet ihr auf dem Ruhme, sehend zu seyn, und laßt es euch nicht nehmen, daß ihr keine Belehrung nöthig habt; folglich muß die Sünde, daß ihr mich verwerft, bloß und allein auf eure Rechnung kommen und auch auf eurer Rechnung bleiben, da ihr, als Leute voller Dünkel, der Zurechtweisung nicht fähig seyd. —

Hier mag Jesus eine Weile geschwiegen haben. Dann fing er an im folgenden Gleichnisse den Pharisäern etwas ans Herz zu legen. Glaubt mir's,

sprach er, ich betheure es euch auf's heiligste: Wer nicht zur Thür eingehet in den Schaafstall; sondern steiget anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder. Der rechte Hirte der Schaafe nimmt keinen andern Weg, um in den Stall zu kommen, als gerade durch die Thür. Die wird ihm auch vom Hüter unbedenklich aufgethan. Da hören denn die Schaafe auch gleich die wohlbekannte Stimme. Er rufet sie mit Namen, daß sie heraus gehen sollen. Und hat er sie heraus gelassen; so geht er selbst vor ihnen her, um sie zur Weide zu führen, und sie folgen ihm und hören auf die Stimme, die sie wohl kennen. Kommt da aber ein Fremder und will sie locken, so hören sie auf ihn nicht und folgen ihm nicht; sie fliehen vielmehr vor ihm; da sie des Fremden Stimme nicht kennen. — Die Pharisäer hörten das an, doch der Sinn des Gleichnisses blieb ihnen verschlossen. Die klugen Leute zeigten hier wieder einmal, wie blind sie wären. Sie merkten es nicht, daß Jesus ihnen hier die härteste Wahrheit sage. Seine Meinung möchte sich mit eigentlichen Worten etwa so ausdrucken lassen:

Ihr wollt für Führer des Volks gehalten seyn? Für Hirten der Heerde soll man euch erkennen? — Ja, wenn ihr wirkliche Sorge trüget für das arme Volk, wenn euch sein Heil am Herzen läge. Aber

— nur auf euch seyd ihr bedacht, ihr benutzt das Volk, als wäre es um euretwillen da, und achtet es nicht weiter, als wo es euren Zwecken dienstbar ist. Darum sucht ihr ihm mit heuchlerischer Hinterlist auf Nebenwegen beyzukommen, laßt euch als Führer ehren, ohne euch um derer Wohl zu kümmern, die sich doch nun auf euch verlassen. Da seyd ihr aber, unter den Namen der Hirten, wahre Mörder eurer Heerde. — Was kann auch anders von Leuten erwartet werden, die ohne Beruf zu solchem Führeramte es nur um ihres Vortheils willen gesucht und an sich gerissen haben? Nun stellt Jesus jenen falschen Führern den rechten Führer entgegen, und so wie er jene Diebe und Mörder genannt; so bezeichnet er diesen mit dem lieblichen Namen eines Hirten. Er hat nämlich wahre Liebe zu den Seelen, und darum ist es ihm Herzenssache, für ihr Wohl zu sorgen und zu thun, was seine Berufspflicht fordert. Nicht den Vortheil seines Amtes, sondern das Amt selbst liebt er, und die größte seiner Freuden ist, wenn seine Mühe gelingt und den Seelen zum Segen wird. Ein solcher findet nun mit seiner Seele auch Eingang bey den Menschen; die Seelen merken den rechten Hirten, und wo er redet, spricht er die Herzen an, so wie der Hirte, sobald er sich nur hören läßt, durch seine Stimme

die Schaafe an sich lockt. Nun geht er aber auch vor seiner Heerde her, das heißt, der rechte Lehrer ist denen, die er unterrichtet, selbst ein Muster, und leuchtet ihnen mit seinem Beyspiele vor, daß sie ihm nur folgen dürfen, um den rechten Weg zu treffen. So verrichtet er sein Amt mit Treue, und der Segen bleibt nicht außen — die Schaafe folgen ihm. Wer dagegen nicht von solchem Sinne belebt, allein den eigenen Nutzen und Genuß im Lehrstande sucht, der ist ungeschickt, die Seelen an sich, oder zu der Wahrheit zu locken. Es ist, wie wenn die Schaafe einen Fremden hören. Sein Locken ist vergeblich; denn die Stimme ist ihnen unbekannt. Sie folgen nicht, wenden sich vielmehr weg und fliehen vor ihm. — Nun setzt Jesus weiter hinzu: „Wahrlich! wahrlich! ich sage euch: Ich bin die Thür zu den Schaafen. Alle die vor mir kommen sind, die sind Diebe und Mörder gewesen, aber die Schaafe haben ihnen nicht gehorchet. Ich bin die Thür. So jemand durch mich eingehet, der wird selig werden, und wird ein= und ausgehen und Weide finden.“ — Möchten diese Worte von denen beherziget werden, die in dem wichtigen Berufe als Lehrer in Kirchen oder Schulen stehen! Ob sie schon von Menschen die gültigste Bestallung zu ihrem Amte haben; darum ist es lange noch nicht ausgemacht, daß sie recht

verordnete Lehrer sind. Die Berufung vom Herrn der Schaafe, von Christo, müssen sie haben. Diese aber ist etwas Unsichtbares, nämlich der lebendige Glaube an Christum, wobey das Herz mit Liebe zu ihm und mit dem heißen Verlangen angefüllt ist, Menschenseelen für ihn zu gewinnen, daß sie bey ihm das Leben und volle Gnüge haben. Wer ohne diesen Sinn das Lehramt verwaltet, den nennt der Herr einen Dieb und Mörder, der nur gekommen sey zu stehlen, zu würgen und umzubringen. Möchte er selbst auf eine gewisse Art in seinem Amte Fleiß anwenden, und das Gesetz ganz richtig, mit vieler Kunst und großer Beredtsamkeit lehren; so arbeitet er doch nicht für Christum und kann die Sprache nicht, die mit geheimer Kraft die Seelen lockt. Was geschieht? — Man giebt dem Lehrer allenfalls wohl Recht, meint denn aber doch, so könne niemand leben, bleibt also auf dem Wege, den man bisher gegangen, und tröstet sich mit Gottes Barmherzigkeit. Da ist denn also Lehre und Ermahnung völlig umsonst. Es ist nämlich nicht die Nahrung, die den Seelen zusagt. Darum wird sie von ihnen verschmähet, und die armen Seelen verschmachten dann aus Mangel an rechter Weide. Dies nun wird hier von Jesu den Lehrern auf's Gewissen geworfen, und sie werden darum Diebe und Mörder genannt.

— O! der armen Seelen, die durch ihrer Lehrer Schuld in dürren Wüsten irren müssen! Was ist es Wunder, wenn sie die Religion nicht lieben, die ihnen nicht anders als ein drückendes Joch erscheint? — Was ist es Wunder, wenn ihr Herz kalt gegen Jesum bleibt, da sie ihn nicht kennen-lernen als den, der da gekommen ist, das Leben und volle Gnüge zu bringen? — Ich bin, spricht er, der rechte gute Hirte, als der ich auch selbst mein Leben für die Schaafe lasse. Nicht wie ein Miethknecht mache ich's. Der hütet die Schaafe, so weit er selbst dabey nicht in Gefahr geräth. Erblickt er aber den Wolf; so denkt er nicht an der Schaafe Gefahr, sondern an seine eigene, ergreift die Flucht und überläßt die Heerde dem gierigen Feinde. Nämlich die Schaafe sind nicht sein Eigenthum, und was verloren geht, das geht nicht ihm verloren. Darum ist ihm die Heerde nicht so lieb, daß er ihretwegen seine Gefahr vergessen, und auf der Schaafe Rettung bedacht seyn sollte. Da würgt denn der Wolf so viel er will, und den Miethknecht kümmert es nicht. Er ist froh, daß er nur selber glücklich davon gekommen ist. Ich aber bin der rechte gute Hirte. Mein Herz erkennt die Schaafe, die mein Eigenthum sind, und so erkennen die Schaafe auch mich als ihren Hirten. Gerade wie mich mein Vater kennt, und ich den Vater

kenne. Ja, das ist meine Liebe zu den Schaafen, daß ich mein Leben für sie lasse. Doch nicht hier allein sind meine Schaafe; ich habe deren noch mehr, die, zerstreut in allen Ländern, auf dem Erdboden leben. Noch sind sie fern von mir; aber ich muß sie an mich locken, und sie werden meine Stimme erkennen und mir folgen, und so wird endlich Eine Heerde unter Einem Hirten seyn. Darum liebt mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse. Doch werde ich's auch wieder nehmen. Denn ich lasse es ungezwungen, von mir selber, und so nehme ich es auch wieder. So ist es meines Vaters Wille.

Ueber diese Rede Jesu ward von den Juden sehr verschieden geurtheilt; und es kam zu einem Wortstreit, da jeder Theil seine Meinung zu behaupten suchte. Viele waren, die kurz weg erklärten: er ist vom Teufel besessen. Was soll man seine unsinnige Rede hören? Der andere Theil dagegen sagte: So wie er, spricht kein Besessener. Und wie könnte auch der Teufel einen Blinden sehend machen?

Mel. Mein Heiland nimmt ꝛc.

O Heil der Menschheit! allen Heil,
Die nach der Wahrheit eifrig streben.
Den Frommen, denen alles feil
Ist für das wahre Seelenleben!

Noch giebt es viele, die das Licht
Des Herrn erfüllt mit Zuversicht,
Zu ihm und seinen Gotteslehren;
Die ihn, den guten Hirten, ehren
Durch Treue und durch Folgsamkeit.
O blieben sie ihm stets geweiht!

## §. 48.

### Begebenheit am Feste der Einweihung des Tempels.
Joh. 10, 22—41.

Es war in Jerusalem das Fest der Tempelweihe. Dieses ward von den Juden seit den Zeiten des Judas Maccabäus und nach dessen Verordnung jährlich gefeyert, und zwar zum dankbaren Andenken an die Zeit, da, nach Vertreibung der Syrer, der Tempel wieder konnte gereinigt und zum Gottesdienste eingeweihet werden. *) Auf diesem Feste war Jesus auch. Als er einmal an einem der festlichen Tage in der Halle Salomo's umherging, welches ein bedeckter Gang am Tempel war; so umringte ihn ein Haufe Juden und redeten ihn also an: Wie lange willst du uns noch hin halten, daß wir nicht wissen, was wir aus dir machen sollen? Bist du der Messias, so sage es uns doch frey heraus. — Jesus hatte nun allerdings mit einer runden Erklärung, daß er der Messias sey, zurück gehalten.

*) 1 Macc. 4, 47—59.

Jetzt sollte dieselbe noch nicht gegeben werden. Auch wäre für die Widriggesinnten damit nichts gewonnen worden. Denn glaubten sie den göttlichen Zeugnissen in Jesu Wundern nicht, wie hätten sie seiner bloßen Versicherung glauben sollen? Ueberhaupt war es höchst weise, daß Jesus, statt sogleich mit der geraden Erklärung seiner Messiaswürde aufzutreten, vielmehr seine Thaten sprechen ließ. Die waren denn der Prüfestein der menschlichen Herzen. Wer redlich Wahrheit suchte, der fand in Jesu Thaten des Göttlichen so viel, daß der Glaube an ihn erst sicher eingeleitet, und dann, wenn die noch bleibenden Bedenklichkeiten sich endlich lösten, auf's festeste gegründet ward. Die Juden also, die sich hier, als ob ihnen noch etwas zur Ueberzeugung fehle, an Jesu mit der Forderung wandten, er möge sich doch endlich gerade heraus erklären, bezeugten eben damit, weß Geistes Kinder sie wären, und es läßt sich keine bessere Antwort denken, als welche ihnen Jesus gab. „Ich habe es euch gesagt, sprach er, und dennoch glaubt ihr nicht. Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, zeugen genug von mir. Aber ihr glaubt nicht; denn ihr seyd meine Schaafe nicht, wie ich euch das schon zu erkennen gegeben habe. Meine Schaafe hören meine Stimme, erkennen mich, so wie ich sie erkenne, und folgen mir.

Und ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Der Vater hat sie mir gegeben, Er, der größer als Alles ist. Darum kann sie auch niemand aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins." — Diese letztern Worte regten den Zorn der Juden dermaßen auf, daß sie Anstalt zur Steinigung machten. Jesus blieb ganz gelassen und sagte zu den wüthenden Menschen: Viel guter Werke hab' ich, nach meines Vaters Willen, vor euch gethan. Welches ist nun darunter das gute Werk, um dessetwillen ihr mich steinigen wollt? Die Juden antworteten: Das soll dir nicht um eines guten Werkes willen geschehen, sondern um der Gotteslästerung willen, daß du, ein Mensch wie wir, dich selbst Gott gleich zu setzen wagst. — Die Juden hatten also den tiefen Sinn der Worte Jesu verstanden. Aber wie nehmen sie solche auf? Dieselben Leute, die es Jesu zum Vorwurfe machten, daß er nicht mit der Sprache herausgehe und sich frey für den Messias erkläre, gerathen in den heftigsten Zorn, da ihnen Jesus hier mit kurzen Worten den rechten Begriff von seiner Würde giebt. Im Grunde hatte er damit auf das stärkste gesagt, daß er in Wahrheit der Messias sey. Doch bey so irdisch gesinnten Menschen, konnte

ein in Armuth lebender Messias, zumal da er's nur auf die Seelenbefreyung von der Sündenknechtschaft anzutragen schien, unmöglich etwas anderes als Verachtung, Haß und Feindschaft finden. Solche Leute waren völlig ungeschickt an Jesum zu glauben, wie sie es noch heutiges Tages sind. Jesus giebt daher auf ihre Beschuldigung, als ob er Gott gelästert habe, nur eine solche Antwort, die ihnen das Unrechtmäßige ihres Verfahrens, da sie ihn nämlich steinigen wollten, vorstellen soll, ohne sich über den Sinn seiner großen Erklärung weiter mit ihnen einzulassen. — „Stehet nicht geschrieben, antwortete er, in eurem Gesetz *): Ihr (nämlich ihr Obrigkeiten) seyd Götter? Wenn nun die Schrift, die doch nichts Falsches behaupten kann, das Wort Götter von denen gebraucht, an welche dieser Ausspruch ergangen ist, wie könnt ihr's dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, als eine Gotteslästerung auslegen, daß er sagt: Ich bin Gottes Sohn? Sehet meine Werke an. Sind es nicht meines Vaters Werke, so will ich keinen Glauben verlangen. Sind aber meine Werke göttliche Werke; so solltet ihr diesen Werken glauben, wenn ihr mein eigenes Zeugniß unzulänglich fän-

*) Ps. 82, 6.

det. Da solltet ihr's erkennen und glauben, daß zwischen meinem Vater und mir die genaueste Verbindung sey." — Doch die Erbitterung der Juden war zu groß, als daß solche Vorstellungen hätten Eingang finden und die Gemüther besänftigen können. Jesus mußte weichen, um nicht doch noch gegriffen und gesteinigt zu werden. So zog er denn nun wieder jenseit des Jordans an den Ort, da Johannes vorher getauft hatte, und dort blieb er einige Zeit. Hier kamen nun viele Menschen zu ihm, und einer sagte zu dem andern: Johannes hat zwar keine Wunder verrichtet, aber alles, was er von diesem gesagt hat, das ist wahr. So wurden diese Leute durch Jesum von der Prophetenwürde des Johannes überzeugt, und wiederum: durch Johannes frühere Ankündigungen, lernten sie jetzt Jesum als den Messias erkennen. Und so glaubten ihrer Viele an ihn.

Mel. Nun danket alle Gott.

Ich glaube, Herr! an dich
Nicht um der Werke willen.
Erfahrung lehrt es mich,
Du kannst allmächtig stillen
Den höheren Bedarf
Zur Himmelspilgerschaft.
Wohl mir! mein Herz verwarf
Nicht deines Geistes Kraft.

## §. 49.

**Bekenntniß des Petrus von Jesu. — Jesus sagt den Jüngern zum ersten Male etwas von seinem Leiden, seinem Tode und seiner Auferstehung.**

Matth. 16, 13—28. Marc. 8, 27—38. Cap. 9, 1. Luc. 9, 18—27.

Nach einiger Zeit reiste Jesus mit den Jüngern in die Gegend der Stadt Cåsarea, die in dem Gebiete des friedliebenden Vierfürsten Philippus lag, da wo der Jordan seinen Ursprung nimmt. Hier wollte Jesus eine Zeitlang in der Verborgenheit mit seinen Jüngern der ihm so nöthigen Ruhe genießen, um einestheils seine Seele in dem Umgang mit seinem Vater zu stärken, und anderntheils zu manchen vertrauten Eröffnungen gegen die Jünger Gelegenheit zu haben. Eine dieser vertraulichen Unterredungen begann mit folgender Frage, die Jesus an die Jünger richtete: „Was sagen die Leute von mir, und wofür hält man mich?“ Die Jünger antworteten: Etliche sagen, du seyst Johannes der Täufer und von dem Tode wieder ins Leben zurück gekehrt. Andere meinen, du seyst Elias, und als Vorläufer des Messias jetzt wieder gekommen. Noch andere halten dich für den Propheten Jeremias, oder sonst für einen der alten Propheten, den Gott vom Tode wieder aufgeweckt habe. „Aber, fragte Jesus weiter, wofür haltet ihr mich denn?“ Petrus gab sogleich zur Antwort: Du bist der Messias, der

Sohn des lebendigen Gottes. Darauf erwiederte Jesus: „Selig bist du Simon Jona! denn von Fleisch und Blut hast du das nicht; mit deinem natürlichen Verstande hättest du das nicht entdeckt. Mein Vater im Himmel hat es dir offenbaret. Und nun, weil du den Felsengrund gefunden hast, auf welchem ich meine Gemeine bauen will, daß die Höllenmacht sie nicht soll überwältigen können; so sollst du nicht mehr Simon, sondern Petrus (ein Felsenmann) heißen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los seyn.“ — Ganz schicklich redet Jesus diese Worte hier nur zum Petrus, weil für jetzt nur dieser das Bekenntniß abgelegt hatte, an welches so große Vorzüge bloß und allein gebunden seyn sollten. Die übrigen Jünger wurden darum von diesen Vorzügen nicht ausgeschlossen; nur sollten sie es merken, wie ihre ganze künftige Brauchbarkeit sich auf den festen, hier vom Petrus bekannten, Glauben gründe. Ausdrücklich faßt der Heiland, Matth. 18, 18., alle Jünger zusammen, da er sagt: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn. — Uebrigens sollen die Schlüs-

sel des Himmelreichs, welche Petrus samt den übrigen Jüngern haben soll, unstreitig die von Jesu ihnen ertheilte Vollmacht bezeichnen, allerley Menschen, ohne Rücksicht auf Geburt, Abstammung, Lebensart, also Juden, Samariter, Heiden, und unter diesen allen, Sünder, wie sie immer genannt werden mögen, in die Genossenschaft des Gottesreiches, das Jesus, der Messias, gestiftet, einzuführen, und sie aller Rechte und Vorzüge der Genossen dieses Gnadenreiches theilhaftig zu machen. Jesus will ohne Zweifel sagen: Ihr, meine Jünger, wie arm, gering, verachtet vor der Welt ihr seyd, habt dennoch, durch den Glauben an mich, eine Hoheit, die viel mehr als alle irdische Macht und Herrlichkeit bedeutet. Denn ich gebe euch die Schätze des Himmelreichs in die Hand, daß ihr sie gebt und verweigert wem ihr wollt, und euer Walten darüber, nach den von oben empfangenen Geistesgaben, wird dort im Himmel genehmigt seyn und bleiben.

Dieser Rede fügte Jesus das Gebot hinzu, die Jünger sollten für jetzt noch niemandem sagen, daß Er der Messias sey. Es ist schon angedeutet, daß Jesus seine weisen Absichten hatte, warum er dieses offene Bekenntniß jetzt noch nicht wollte laut werden lassen. Einmal wäre dasselbe jetzt ganz un=

nütz gewesen, würde auch gewiß bey den gangbaren Begriffen von einem irdischen Messiasreiche, das man mit Sehnsucht erwartete, zu bürgerlichen Gährungen und Aufruhr seyn gemißbraucht worden. Dann aber liegt unstreitig dieser Zurückhaltung des Heilandes auch eine bewundernswürdige Schonung der menschlichen Schwachheit zum Grunde. Manche redliche Seele, die aber doch den jüdischen Volksglauben von einer irdischen Messiasherrschaft theilte, und denselben früh schon eingesogen hatte, folglich nur sehr schwer davon zu entwöhnen war, wäre doch durch die noch nicht recht vorbereitete Erklärung, daß Jesus der Messias sey, zu stark gestoßen worden. Die Armuth Jesu und sein niedriger Stand, konnte sich bey dem Volke, das seine Wunder ohne pharisäische Bosheit betrachtete, immer mit einer großen Achtung gegen Jesu Person vertragen. Hätte er aber sich ohne Rückhalt gleich für den Messias erklärt; so wäre manche redliche aber schwache Seele, die dergleichen Behauptung noch nicht tragen konnte, sogleich im Anfang gegen Jesum eingenommen worden, und seine Thaten, wie seine Lehren hätten das Herz schon widrig gestimmt gefunden, folglich auch nicht den Eindruck gemacht, der früher oder später den Glauben hervorbringen sollte. Darum mußten die Seelen auf einem scheinbaren Umwege zum Glau-

den geführt, oder der Glaube bey ihnen vorbereitet werden, wie es auch jetzt noch häufig bey denen geschieht, die zur rechten Erkenntniß Jesu, das heißt, zum wahren lebendigen Glauben an ihn gelangen sollen.

Die Jünger wußten nun, was sie von ihrem Meister zu halten hatten. Doch waren ihre Vorstellungen von dem Messias keinesweges von jüdischen Einbildungen frey, nur daß sie mit der Lieblingshoffnung aller Juden bestimmt auf Jesum sahen, und ihn, troß seiner dermaligen Niedrigkeit, doch für den König Israels erkannten. Das gab nun wohl den Jüngern schon einen großen Vorzug vor allen denen, die, wie die Pharisäer und ihr Anhang, an seiner Armuth einen Anstoß nahmen. Gleichwohl war ihr Glaube noch unvollkommen, und die Beymischung von irdischen Gedanken und Erwartungen mußte in die Länge ihnen verderblich werden. Sie waren wohl jetzt, nachdem der Herr des Petrus Bekenntniß mit den klarsten Worten bestätigt, und unverhohlen von seiner Messiaswürde gesprochen hatte, in einer Seelenstimmung, in welcher sie nichts als Freude empfanden, und ihre künftige Erdenhoheit, als des Messias erste Reichsbeamte, schon im Voraus genossen. Da war es nun Zeit, daß Jesus etwas that, den irdischen Er=

wartungen seiner Jünger einen Stoß zu geben. Zu diesem Ende eröffnete er ihnen jetzt zum ersten Male, welch einem Schicksale er entgegen gehe. „Des Menschen Sohn, sprach er, muß nach Jerusalem gehen, um dort viel zu leiden. Er muß von den Aeltesten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten verworfen, ja getödtet werden. Aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ — Wie mag den Jüngern, die eben ihre Gedanken zu ganz andern Vorstellungen erhoben fühlten, und von nichts als glücklichen Tagen träumten, bey dieser so unerwarteten Erklärung zu Muthe gewesen seyn! Petrus ward dadurch so betroffen, daß er Jesum ergriff (als wolle er ihn halten, daß er nicht fortgehen könne), und dabey in die Worte ausbrach: Herr! da sey Gott für! So etwas wird dir ja nicht widerfahren. Jesus wandte sich von ihm ab, und sagte: „Weg von mir, du Widersacher! du bist mir ein Aergerniß; denn du redest nicht nach göttlichem, sondern nach menschlichem Sinne.“ — So erklärte er sich auch im Beysein des Volks: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ Für den irdischen Sinn war das eine harte Rede. Sie schlug mit einem Male die Hoffnung derer nieder, die bey ihrer Anhänglichkeit an Jesum, nur ihren zeitlichen Vortheil such-

ten. — Wer dieses Sinnes ist, will Jesus sagen, der paßt für mich nicht und kann nicht zu den Meinen gehören. Will es jemand mit mir halten, so muß er den Muth haben, die liebsten Erdengüter, Genüsse und Vortheile daran zu geben, und dagegen Ungemach und Schmerz nach meinem Beyspiele willig auf sich nehmen können. Wer dessen sich fähig fühlt, der komme und halte sich zu mir. Doch was gilt's? es werden viele sich eben hieran stoßen. „Ich sage euch aber: Wem dies Leben Alles gilt, daß er, um hier nichts zu verlieren, von mir sich abgesondert hält, der leidet hierdurch eben den allergrößten Verlust — er geht des wahren Lebens verlustig, und muß mit ewigem Schaden die kurzen Genüsse des irdischen Lebens bezahlen. Wer sich dagegen entschließt, um meinetwillen alle Genüsse dieses Lebens, ja dies Leben selbst zu verlieren, der sorgt hierdurch am allerbesten für sich selbst; denn, indem er dieses Leben daran giebt, findet er das rechte, das ewige Leben. Und das ist doch ein Gewinn, der mit dem allergrößten Eifer gesucht werden sollte. Was ist dagegen aller zeitliche Gewinn? Gesetzt, es gelänge einem, die ganze Welt zu gewinnen, was hülfe ihm das, wenn seine Seele dabey Schaden nähme? Kann dieser Schade durch zeitlichen Gewinn ersetzt, kann die Seele, wenn sie verloren ist,

mit Geld und Gut auch wieder gewonnen werden? — Lasset euch nicht verführen, wenn ihr hört, daß die für Thoren gehalten werden, die um meinetwillen Armuth, Schmach und allerley Ungemach ertragen. Darum kommt's dahin, daß man sich schämt, mir anzugehören. Aber wer sich mein und meiner Lehre schämt unter diesem abgefallenen und sündigem Geschlechte, dessen werde ich mich auch schämen, wenn ich, des Menschen Sohn, den ihr jetzt in Niedrigkeit und Armuth sehet, in der Herrlichkeit meines Vaters, umgeben von der Engel Gekeit, erscheine, um zu vergelten einem jeglichen nach seinen Werken." — Diese Worte Jesu mochten die Zuhörer wohl betroffen machen, indem er ihnen damit einen Begriff von seiner Hoheit gab, zu welchem sie sich noch nicht erhoben hatten. Jesus merkte das, und fügte darum noch folgenden Ausspruch bey: „Wahrlich ich sage euch: Es stehen etliche hie, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich." Er will damit sagen: Nimmt es euch Wunder, daß ich, den ihr hier als einen eures Gleichen sehet, so viel von mir behaupte? Nicht lange wird es anstehen, so soll meine Hoheit als König des Gottesreichs sichtbar werden. Ja etliche von euch selber werden noch Dinge erleben, durch welche ich als Gottes Sohn

verherr-

verherrlicht werde. — Es ist dies ohne Zweifel theils auf die wundervolle Gründung und Verbreitung der christlichen Kirche, theils und besonders auf den gewaltsamen Umsturz der jüdischen Verfassung durch die Zerstörung Jerusalems und des Tempels zu deuten. Hierdurch ward nämlich auf die sichtbarste Weise, sowohl die Verwerfung Jesu, als des Messias, bestraft, als auch der Gottesdienst des alten Bundes abgeschafft, und die Heilsordnung des neuen Bundes, oder Jesus Christus als König des Gottesreiches, aufs kräftigste bestätigt.

Mel. Nun lob' mein' Seel rc.

Sohn Gottes! ich verehre
Und bete dich in Demuth an.
Beschäme und bekehre
Die dir noch nicht sind unterthan,
Die deinem Wort nicht glauben,
Und dir, der für sie litt,
Die schuld'ge Ehre rauben;
Theil ihnen Gnade mit,
Dich gläubig zu erkennen,
Laß die, so dich erkannt,
In deiner Liebe brennen,
Dein Ruhm füll' alles Land!

§. 50.

Verklärung Jesu auf einem Berge.

Matth. 17, 1—13. Marc. 9, 2—13. Luc. 9, 28—36.

Was Jesus von seinem bevorstehenden Leiden und gewaltsamen Tode den Jüngern eröffnet hatte,

das sollte ihrer Lieblingsvorstellung, von des Messias künftiger Erdenhoheit, eine heilsame Erschütterung geben, und damit ihrem irdischen Sinne die vorzüglichste Stütze entreißen. Nun wollte Jesus aber auch die Jünger zu dem Glauben wecken, daß er weit über irdische Größe erhaben sey. Zu diesem Ende hatte er der Ankündigung von seinem schmählichen Lebensende gleich die Erklärung folgen lassen, er werde am dritten Tage auferstehen. Indessen war doch dies noch nicht genug, um den schwachen Glauben unter den gewaltsamen Eindrücken, die der Anblick seiner letzten Leiden machen mußte, vor dem Erlöschen zu bewahren. Daher sollte der Wirkung eines so erschütternden Anblicks, wie er den Jüngern aufgehoben war, in Zeiten durch einen andern Anblick vorgebeugt, und der Jünger Seelen durch einen unvertilgbaren Eindruck von Jesu überirdischer Hoheit gegen die kommenden Anfechtungen gerüstet werden. Doch wählte Jesus aus der Gesellschaft der Zwölfe nur die drey, die auch später Zeugen seines Seelenkampfes in Gethsemane waren, nämlich den Petrus, Jacobus und Johannes, um ihnen eine besondere Offenbarung seiner überirdischen Größe zu geben. Warum nicht alle Jünger daran Antheil nehmen durften, darüber ließe sich Manches, als nicht unwahrscheinliche Vermuthung, sagen. Da

indeß die Schrift darüber nicht Aufschluß giebt, so halten wir uns an den Glauben, daß Jesus, der die Seinen kannte, und immer wußte was er that, gerade nur diese drey für seine Absicht tauglich fand. Er nahm sie also mit auf einen hohen Berg, wo er, nach seiner Weise, die Abgeschiedenheit vom Weltgeräusche, zur Unterhaltung mit seinem Vater benutzte. Die Jünger waren darüber eingeschlafen. Wie sie nun erwachen, erblicken sie Jesum in einer Gestalt, in der sie ihn noch nie gesehen haben. Sein Angesicht strahlt mit Sonnenglanz, seine Kleider sind blendend weiß, dem Lichte gleich; so daß ihre Augen den Lichtglanz nicht vertragen können. Noch mehr — sie sehen auch zwey Lichtgestalten bey Jesu, Moses und Elias, die mit ihm in Unterredung über sein künftiges Leiden sind. Das Erstaunen der Jünger über den Vorgang ist um so größer, da sie eben erst aus dem Schlafe erwachen. Ehe sie sich erholen und sammeln können, schwinden die beiden Gestalten. Da spricht Petrus wie ein Halberwachter, der seiner Gedanken noch nicht mächtig ist, zu Jesu: Herr, hier ist gut seyn! Willst du, so wollen wir hier drey Hütten bauen, eine für dich, eine für Moses, und eine für Elias. Wie Petrus dies noch sprach, umgab sie plötzlich eine lichte Wolke, und eine Stimme ließ sich vernehmen:

Dies ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Die Jünger fielen bey diesem Rufe erschrocken auf ihr Angesicht zur Erde. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sagte: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Als sie um sich blickten, sahen sie niemand, als nur Jesum, und zwar in seiner gewöhnlichen Gestalt. Darauf ging er mit ihnen vom Berge hinunter, nachdem er ihnen geboten hatte, sie sollten Niemandem von dieser Erscheinung etwas sagen, bis er von den Todten auferstanden seyn würde. — Das Wort: Auferstehung von den Todten, führte der Jünger Gedanken auf den Elias, der nach ihrer Meinung von den Todten auferstehen, und, den prophetischen Weissagungen gemäß, das Messiasreich verkündigen müsse. Sie brachten diesen Gedanken auch vor Jesum, und legten ihm die Frage vor: Wie ist's denn mit der Lehre unserer Schriftgelehrten; da sie sagen, es müsse zuvor Elias kommen, ehe das Messiasreich seinen Anfang nehme? Jesus antwortete: Die Schriftgelehrten sagen die Wahrheit. Es soll allerdings Elias kommen, und die Menschen auf des Messias Ankunft vorbereiten. Aber ich sage euch nun: Es ist Elias schon gekommen. Doch sie haben ihn nicht erkannt, sind vielmehr nach ihrem bösen Sinne mit ihm umgegangen. Und nichts Bes-

seres hat des Menschen Sohn zu erwarten. Da merkten die Jünger, daß Jesus von dem Täufer Johannes rede.

Mel. Nun preiset alle x.

Verklärt hienieden erschienst du Jenen einst.
Wenn ew'gen Frieden zu gründen du erscheinst
Dann werd auch ich verklärt erhoben,
Um ewig, Herr! dein Verdienst zu loben.

## §. 51.

Wunderthätige Heilung eines mondsüchtigen und stummen Knaben.
Matth. 17, 14—21. Marc. 9, 14—29.
Luc. 9, 37—43.

Während Jesus mit den drey Jüngern auf dem Berge war, hatte sich ein Haufe Volks zu den übrigen Jüngern versammelt. Darunter befanden sich auch einige Schriftgelehrte, mit welchen die Jünger eben in einigem Wortwechsel waren, als Jesus kam. Das Volk ward seiner kaum gewahr; so lief alles ihm entgegen, und man empfing ihn mit ehrerbietigem Gruße. Jesus fragte nun die Schriftgelehrten um ihren Wortwechsel mit den Jüngern. Da trat ein Mann aus dem Volke hervor, fiel Jesu zu Füßen und sprach: Herr, erbarme dich über meinen Sohn. Ich habe nur den einen und er hat das Unglück, daß ein böser Geist ihn plagt. Der hat ihn stumm und mondsüchtig gemacht, und greift ihn öfters so gewaltig an, daß der arme Knabe hin

und her geworfen wird, jämmerlich schreit, schäumet und mit den Zähnen knirscht. Dabey zehrt er so ab, daß er wie ein Gerippe aussieht. Da bin ich nun mit dem Knaben zu deinen Jüngern gegangen und habe sie gebeten, daß sie den bösen Geist doch austreiben möchten, aber sie konnten nicht. — Hiermit erfuhr denn Jesus, was zu dem Streite der Schriftgelehrten mit den Jüngern Anlaß gegeben hätte. Er erwiederte auf des Mannes Vorstellung: O ihr Ungläubigen und Verkehrten! Hat denn mein Aufenthalt bey euch so wenig gefruchtet? Wie lange soll ich denn noch bey euch bleiben und euch tragen? — Dann wandte er sich insonderheit an den Mann mit dem Befehle, den Knaben her zu bringen. So wie dieser aber vor ihn kam, stellten sich auch die Zufälle mit der größten Heftigkeit ein. Er bekam Verzuckungen, fiel auf die Erde, und wälzte sich schäumend hin und her. Da fragte Jesus: wie lange der Knabe schon diese Zufälle habe. Der Vater antwortete; Von Kindheit an, und oft hat ihn der böse Geist ins Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn durchaus erwürgen zu wollen schien. Kannst du nun helfen, setzte er hinzu, so erbarme dich unsrer und hilf. Helfen kann ich wohl, antwortete Jesus, wenn du nur glauben kannst. Darauf kommt alles an; und alle Dinge

sind möglich dem, der da glaubet. Mit Thränen versetzte der Mann: Ach ja, lieber Herr! ich glaube, und glaube ich noch nicht recht, so komm du meinem Unglauben zu Hülfe. — Jesus, wie er immer einen Unterschied zwischen Unglauben und schwachen Glauben machte, hörte den Mann gnädig an. Indem sich das Volk herbeydrängen wollte, sprach er das Machtgebot: du böser Geist, der du diesen Knaben taub und stumm gemacht, ich befehle dir, daß du sogleich ausfahrest und ihn künftig immer unangefochten lassest. Da schrie der Knabe und fiel mit heftigen Verzuckungen hin, daß es schien, als wäre er todt, wie es auch einige wirklich glaubten. Jesus aber ergriff ihn bey der Hand. Da stand der Knabe auf und war vollkommen gesund. Wie mag des Vaters Glaube dadurch gestärkt worden seyn! Auch alle, die vom Volke gegenwärtig waren, staunten dieser That, worin sich Gottes Herrlichkeit so augenscheinlich offenbarte.

Als nun Jesus wieder allein mit seinen Jüngern war, so fragten ihn diese, warum es ihnen nicht mit der Austreibung des bösen Geistes gelungen sey. Jesus antwortete: daran ist euer Unglaube schuld. Wahrlich! ich sage euch: hättet ihr nur so viel Glauben, daß man ihn mit einem Senfkorn vergleichen könnte; ihr wäret damit schon vermö-

gend, die größten Dinge auszurichten, ja Berge würdet ihr damit versetzen können. Zu einem Glauben aber, der böse Geister zwingt, gehört ein nüchternes Leben und viel Gebet.

Mel. Sollt' es gleich bisweilen rc.

Geber aller guten Gaben!
Festen Glauben möcht' ich haben,
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt;
Hohen Muth im Kampf des Christen
Mit der Welt und ihren Lüsten,
Sieg dem Geist, und wenn er siegt,
Demuth, die im Staub sich schmiegt.

## §. 52.

Jesus verkündigt zum zweyten Male sein Leiden, Tod und Auferstehung. — Wie er die von ihm geforderte Tempelsteuer bezahlt. Matth. 17, 22—27. Marc. 9, 30—32. Luc. 9, 43—45.

Als Jesus hierauf durch Galiläa zog; suchte er sich dem Zudrange des Volkes zu entziehen, um mehr Gelegenheit zur besondern Belehrung und vertraulichen Unterhaltung mit seinen Jüngern zu haben. Ihre Gemüther waren unstreitig noch von dem Wunder voll, das Jesus an dem Knaben verrichtet hatte, und da mögen vielleicht doch ingeheim die alten Lieblingsgedanken von dem künftigen Weltmessiasreiche sich wieder bey ihnen erneuert haben. Schon einmal hatte Jesus, um sie von solchen Erwartungen abzubringen, die letzten traurigen Auf=

tritte seines Lebens deutlich vorhergesagt. Jetzt fand er's nöthig, diese Vorhersagung zu wiederholen. Gebt Acht, sprach er, und merkt wohl was ich sage: Des Menschen Sohn muß den Händen der Menschen überantwortet werden. Sie werden ihn tödten, aber am dritten Tage wird er von den Todten auferstehen. — Wie deutlich dies auch gesprochen war; so verstanden es doch die Jünger nicht. Sie konnten nämlich ein so schmähliches Schicksal mit Jesu hoher Würde durchaus nicht reimen. Ehe sie also seine Worte in dem geraden buchstäblichen Sinne nahmen, bildeten sie sich lieber ein, er habe etwas ganz anderes gemeint, das sie freylich nicht errathen könnten. Ihn deßhalb zu befragen, getraueten sie sich nicht, und so blieben sie in einer Dunkelheit, die sie verlegen machte und ihre Freudigkeit trübte.

Jesus kam nun mit den Jüngern nach Capernaum. Hier ward eben die Tempelsteuer eingenommen, welche von jedem Israeliten, der über zwanzig Jahre war, zum Behufe des Tempeldienstes mußte entrichtet werden. Die Einnehmer mochten Jesum selbst nicht darum mahnen wollen. Sie gingen daher zum Petrus und fragten ihn: Pflegt euer Lehrer nicht die Tempelsteuer zu geben? Petrus antwortete: Ja, entweder weil Jesus schon zu andrer Zeit

die Steuer gegeben hatte, oder, weil sich Petrus dachte, es verstehe sich von selbst, daß Jesus eine solche Abgabe nicht verweigern werde. Wie nun Petrus wieder zu Jesu kam, gedachte er ihm die Sache vorzutragen. Doch Jesus, der schon alles wußte, kam ihm mit der Frage zuvor: Was meinst du, Simon? von wem nehmen die Erdenkönige Steuern? Von ihren Kindern, oder von ihren Unterthanen? — Von ihren Unterthanen, antwortete Petrus. Jesus erwiederte: So sind also die Kinder frey. — Die Meinung war: Ich, als Sohn des Hauses, sollte zu dem Unterhalt des Tempels eigentlich nichts beytragen dürfen. — Doch, setzte er hinzu, daß wir den Leuten keinen Anstoß geben; so gehe an den See, und wirf den Angel aus. Wenn du dann einen Fisch herauf gezogen hast, so öffne ihm das Maul; du wirst darin einen Stater (etwa einen halben Gulden) finden. Den gieb dann für dich und mich zur Tempelsteuer.

Man kann bey dieser Geschichte in Zweifel seyn, ob man mehr die Unterwürfigkeit des Heilandes unter ein Gesetz, das ihn doch eigentlich nicht anging — oder seine genaue Kenntniß der verborgenen Dinge, die in der Tiefe des Meeres geschehen — oder seine göttliche Macht, mit welcher er den Creaturen gebietet, bewundern soll.

Stets floh er das Geräusch des Ruhms,
Blieb niedrig und geringe,
Entschlug sich alles Eigenthums,
Er, Erbe aller Dinge.
Arm ward er selber, daß wir reich
Durch seine Armuth würden.
Er ist der Herr, sein ist das Reich,
Doch trug er fremde Bürden.

## §. 53.

Entscheidung der Frage: wer der größte im Himmelreiche sey. — Warnung vor Aergerniß und Unversöhnlichkeit.

Matth. 18, 1—35. Marc. 9, 33—50. Luc. 9, 46—50.

Noch war Jesus in Capernaum, als er im Gespräche mit den Jüngern einmal die Frage an sie that: Was hattet ihr unterwegs vor? worüber strittet ihr euch? Keiner wollte antworten; denn alle schämten sich. Sie hatten sich nämlich darüber gestritten, wer von ihnen einmal im Reiche des Messias der Erste seyn werde. — Wie schwach waren doch die Jünger noch, und wie viel Geduld mußte Jesus mit ihnen haben! — Es hätte bey ihm wohl nicht erst einer Erzählung der Jünger bedurft; doch wollte er ihr Geständniß haben, und wohl hauptsächlich darum, daß sie zur Aufrichtigkeit und Offenheit gegen ihn gewöhnt werden möchten. Wie er nun die ganze Sache aus ihrem Munde vernommen hatte; so sagte er ihnen: Wer da will in mei-

nem Reiche der Erste seyn, der muß sich unter alle erniedrigen und allen dienstbar seyn. Eben stand nicht weit von ihnen ein Kind. Dies holte Jesus herbey, und stellte es in den Kreis der ihn umgebenden Jünger, mit den Worten: Wahrlich! ich sage euch: Werdet ihr nicht wie Kinder; so habt ihr keinen Theil am Reiche Gottes. — Damit wollte er sagen: Nicht über ein Kind sollt ihr euch erheben. Denn in seiner Einfalt und Anspruchlosigkeit hat es große Vorzüge vor euch. Ja, wollt ihr Theil am Reiche Gottes haben; so müßt ihr alle hohe Gedanken so weit verlernen, daß ihr in dieser Hinsicht gleich den Kindern werdet. Kann sich nun einer, fuhr er fort, in solchem Maaße erniedrigen, daß er gleichsam zu diesem Kinde herabsteigt, und denselben anspruchlosen Sinn annimmt, mit welchem dies Kind, als das Kleinste in der Gesellschaft, vor uns steht, — so ist ein solcher der Erste in dem Messiasreiche. — Niemand verachte auch ein solches Kind; denn ich sage euch: Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt Den auf, der mich gesandt hat. Ja der geringste Liebesdienst wird einem solchen nicht vergessen, wie ich zu einer andern Zeit euch sagte: Wo jemand euch, die ihr bey der Welt nichts geltet, auch den Trunk Wassers

nur um meinetwillen, weil ich euch liebe, zur Erquickung reicht, dem wird's nicht unvergolten bleiben. Ueberhaupt erkläre ich euch: Die Geringgeachteten, die bey der Welt so wenig, als die Kinder in der Gesellschaft der Erwachsenen bedeuten, eben diese liegen mir so am Herzen, und sind im Himmel so theuer und werth geachtet, daß der die schwerste Sünde begeht, der nur einem von ihnen ein Aergerniß giebt. Und so groß wird einmal die Strafe dessen seyn, der da einem dieser Geringsten meiner Gläubigen zum Anstoß wird; daß es ihm besser wäre, mit einem Mühlstein am Halse im tiefsten Meere ersäuft zu werden. — Ach daß die Welt so voller Aergerniß ist! Freylich, wie sie einmal ist, kann Aergerniß, Reizung zur Sünde, Verführung zum Bösen nicht außen bleiben. Doch wehe dem, durch welchen Seelen geärgert und zur Sünde hingezogen werden. Lieber möchte er das Härteste leiden; so wie es besser wäre, er beraubte sich selbst gewaltsam seiner köstlichsten und nöthigsten Glieder, der Augen, Hände oder Füße, als daß er vermittelst dieser zur Sünde verleitet würde. Denn besser hier verstümmelt und dort selig, als hier mit unbeschädigten Gliedern, und dort mit dem ganzen Leibe in den Flammen der Hölle. Ihr wißt wohl: kein Opfer darf ohne Salz auf den Altar kommen. Erst

wenn es gesalzen ist, wird es dem Herrn verbrannt. Und so darf es auch euren geistlichen Opfern, wenn sie Gott gefallen sollen, an Salz nicht fehlen. Dies Salz wird aber durch Feuer hervorgebracht. Ist Glut der Liebe in euch; so kommt äußerlich das Salz hervor, euer Umgang mit andern hat die rechte Würze. Und so, durch Feuer gesalzen, ist euer Reden und Thun gegen andere ein Opfer, welches Gott gefällt. Laßt nur ja dieses Salz nicht dummlich werden. Habt immer gutes Salz bey euch. Ich meine: laßt die Liebe nicht Schaden leiden und habt Frieden unter einander. — Bey dieser Rede Jesu war dem Johannes eine Begebenheit auf's Herz gefallen, die er nun glaubte zur Sprache bringen zu müssen. Meister! sagte er, wir haben uns wohl auch vergangen, da wir neulich einem Manne verboten, in deinem Namen böse Geister auszutreiben. Wir dachten, er dürfe das nicht thun, weil er nicht zu unserer Gemeinschaft gehörte. Jesus antwortete: Ihr sollt dem Manne das nicht verbieten. Denn wer dergleichen in meinem Namen thut, der kann nicht mein Widersacher seyn. Spricht er meinen Namen bey seinen Thaten mit Ehrfurcht aus; so wird er nicht ein ander Mal ihn lästern. Und überhaupt: Wo ihr einen findet, der nicht wider uns ist, den könnt ihr immer so ansehen, als ob er für

uns wäre. Wie gesagt: Ja keinen verachtet, auch nicht das Kind. Denn ich sage euch: Die Kleinen und Geringen aller Art haben große Ehre, und ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Auch bin ich ja darum in dieser Niedrigkeit als Menschensohn erschienen, um der Geringen als Freund mich anzunehmen, und ein Seligmacher der Verlornen zu seyn. Und da liegt mir auch der Einzelne so am Herzen; daß ich alles aufbiete, ihm zu Hülfe zu kommen. Stellt euch einen Menschen vor, der von seinen hundert Schaafen eins vermißt, das in der Irre umherläuft. Was thut er da? Er läßt die neun und neunzig auf den Bergen; und macht sich auf, um das Verirrte zu suchen. Und hat er's dann gefunden, wie groß ist seine Freude! Ich sage euch: Wahrlich! Jetzt freuet er sich des einen Wiedergefundenen mehr, als der neun und neunzig, die sich nicht verirret hatten. — So ist's auch Gottes Wille nicht, daß nur Einer der Geringsten verloren gehe. — Merkt nun aber an diesem Erbarmen Gottes, wie ihr euch gegen fehlende Brüder verhalten müßt. Versündigt sich dein Bruder an dir; so besprich dich mit ihm allein und stelle ihm sein Unrecht vor. Erkennt er es; so hast du deinen Bruder gewonnen. Giebt er dir kein Gehör; so nimm noch einen oder zwey zu Hülfe, zum

Zeugniß, daß du die Hand zum Frieden geboten habest, wie denn auch nach dem Gesetze Mosis zwey oder drey Zeugen zur Schlichtung eines Handels gefordert werden. Bleibt anch dies ohne Wirkung; so trage die Sache der ganzen Gemeinde vor. Und richtet endlich auch die Gemeinde bey deinem Widersacher nichts aus; so magst du ihn für einen Heiden und Zöllner halten. Er hat die Ausschließung von der Gemeinde der Gläubigen verwirkt, und ich versichre euch: es wird dieselbe, wo ihr sie in einem solchen Falle verfügt, auch im Himmel für gültig erkannt; wogegen es wiederum auch im Himmel genehmigt wird, wenn ihr den Ausgeschlossenen zum abermaligen Mitgliede der Gemeinde macht. Denn was ihr gemeinschaftlich in meinem Namen thut, das hat im Himmel eine gar große Bedeutung. So mögen zweye unter euch eins werden, etwas zu bitten, warum es ist — ich versichre euch: es wird ihnen gewährt von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. — Welche kräftige Empfehlung der Eintracht und des Zusammenhaltens der Gläubigen! Es ist dieselbe, auch für sich betrachtet, etwas so Wichtiges, daß Gott wohl aus diesem Grunde so große Segnungen damit verbinden konnte. — Dem Petrus war die

Ermah-

Ermahnung Jesu zur Versöhnlichkeit noch nicht bestimmt genug. Er war der Meinung, daß doch auch die Geduld, mit Widersachern, Maaß und Ziel haben, und nicht allzuweit getrieben werden müsse. Darum fragte er Jesum: Wie oft, Herr! muß ich denn meinem Bruder, der sich an mir versündigt, vergeben? Ist's genug sieben Mal? — Das war nach Petrus Meinung schon weit genug gegangen. — Doch Jesus antwortete: Ich sage dir, lieber Petrus, nicht sieben Mal sollst du vergeben, sondern siebenzig Mal sieben Mal. Das hieß mit andern Worten: wie oft dich einer beleidigt, so oft sollst du auch zur Verzeihung willig seyn. — Jesus schärfte dies in folgendem Gleichnisse noch weiter ein: Ein König, sagte er, wollte einst mit seinen Dienern, denen er Gelder anvertrauet hatte, Rechnung halten. Wie er in diesem Geschäfte war; so fand es sich bey einem, daß zehn tausend Pfund an seiner Rechnung fehlten, die er also dem Könige zahlen sollte. Da nun diese ungeheure Summe unmöglich von dem Diener konnte aufgebracht werden, so wollte ihn der König mit Weib und Kind und aller seiner Haabe verkaufen lassen, um sich doch einigermaßen bezahlt zu machen. Der Diener fand das Urtheil hart, aber nicht ungerecht. Er nahm zu der Gnade des Königs seine

Zuflucht, fiel ihm zu Füßen und bat flehentlich: Ach! Herr! habe doch nur Geduld, gönne mir nur einige Frist. Ich will dir alles bezahlen. Den König jammerte der Mensch, und so gab er ihn nicht bloß frey, sondern schenkte ihm auch die ganze ungeheure Schuld. Wer war glücklicher als dieser Mann? Er ging vom Könige weg und eilte nach Hause. Siehe, da trifft er unterweges einen seiner Mitbedienten, der ist ihm hundert Groschen schuldig. Gleich faßt er ihn und spricht: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Der arme Mensch fällt demüthig vor ihm nieder und bittet: Habe doch nur Geduld, ich will ja alles bezahlen. Das half aber bey dem hartherzigen Gläubiger nicht. Er nahm seinen Schuldner mit und ließ ihn ins Gefängniß setzen, bis daß er seine Schuld berichtigt haben würde.

Als das die andern Diener des Königs hörten; so ging ihnen das Schicksal ihres Dienstgenossen innigst zu Herzen. Sie brachten die Sache vor den König und erzählten den ganzen Vorgang, wie er sich begeben hatte. Der König ließ sogleich jenen Diener kommen, und nun redete er ihn zornig also an: Du böser, verworfener Mensch! Erst hab' ich dir, aus bloßem Erbarmen, da du zu meinen Füßen lagest, solch eine große Schuld erlassen. Hättest

du dich nicht deines Mitbedienten nun auch erbarmen sollen?

Und nun befahl der zornige König, daß der hartherzige Diener als ein Verbrecher fest genommen, und bis zur Zeit der völligen Bezahlung seiner Schuld, in der Gewalt der Peiniger bleiben sollte. — Auf gleiche Weise, so schloß nun Jesus die Rede, wird mein himmlischer Vater auch mit euch verfahren, wo ihr nicht vergebt von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Mel. Herzliebster Jesu rc.

Wenn ich nur dir, mein Heiland! ähnlich werde,
Dann wird mir keine Liebespflicht Beschwerde;
Kein Stolz verführt mich dann von deinen Kleinen
Zu ärgern einen.

Dann werd' ich leicht das Liebste mir versagen,
Kein Mensch wird über meine Härte klagen,
Barmherzig werd' ich mich bey andrer Schulden,
Wie du, gedulden.

Laß mich erkennen deine Herzensgüte,
Stets tiefer präge sich mir in's Gemüthe
Dein schönes Muster ein; mein ganzes Streben
Sey, dir zu leben.

## §. 54.

Jesus tritt seine letzte Reise nach Jerusalem an. — Begebenheit mit den Samaritern und einem Manne, der sich zur Jüngerschaft anbietet. Luc. 9, 51—56, 61. 62.

Schon lange hatten Jesu Feinde ihm nach dem Leben getrachtet. Er war indessen ihren Nachstellungen ausgewichen, weil die von Gott bestimmte Zeit, da er sein Leben lassen sollte, noch nicht gekommen war. Jetzt nahete diese Zeit heran, und nun ging Jesu seinem Tode freywillig entgegen. Er machte sich auf die Reise nach Jerusalem. Der kürzeste Weg führte durch das Land der Samariter. Den schlug Jesus diesmal ein, und ließ in einem Flecken der Samariter Herberge bestellen. Aber die Leute des Orts versagten ihm die Aufnahme, weil er nach Jerusalem wollte. Denn diese Stadt war ihnen, als der Hauptsitz ihrer Feinde, einmal auf's höchste verhaßt. Ein solches Benehmen gegen Jesum brachte die beiden Jünger, Jacobus und Johannes, so gegen die Leute des Fleckens auf, daß sie zu Jesu sagten: Herr! willst du, so wollen wir auf die bösen Menschen Feuer vom Himmel fallen lassen — (wie es Elias mit den Soldaten Ahas machte). — Jesus sahe die Jünger mit verweisendem Ernste an und sagte: Wißt ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seyd? Ist das der Sinn, den ihr von mir lernen sollt? Nicht als Verderber, sondern als

Erhalter und Retter bin ich gekommen. — Beschämt mußten da die Jünger schweigen; und Jesus setzte ohne Unwillen auf einem andern Wege seine Reise fort. Hier kam ein Mensch zu ihm, der sagte: Herr! ich will auch dein Jünger seyn und dir beständig folgen. Nur laß mich erst meine Sachen in Ordnung bringen, und von den Meinigen Abschied nehmen. Jesus antwortete: Wenn ein Ackersmann die Hand erst an den Pflug gelegt hat, so muß er nur immer vorwärts, nicht aber rückwärts blicken. So auch, wer den Entschluß gefaßt hat, mein Jünger zu werden, der hat vor sich so viel, daß, wo er noch rückwärts blicken will, er schon nicht tüchtig zu meiner Nachfolge ist. — Ein beherzigenswerthes Wort, für die insonderheit, die gern dem guten Entschlusse zu ihrer Bekehrung Zeit gönnen mögen, bis erst gewisse Verhältnisse sich geändert haben.

Mel. Jesus komm doch selbst zu mir ꝛc.

Christensinn ist Liebessinn,
Giebt sich nicht dem Zorne hin
Und verzeiht auch Bosheit gern.
Blinder Eifer ist ihm fern.

Christus Sinn ist Festigkeit,
Weiseste Beharrlichkeit.
Wer sich ihm nicht völlig weiht,
Lebt mit sich in ew'gem Streit.

## §. 55.

### Jesus sendet siebenzig Jünger aus.

Luc. 10, 1 — 24.

Unter der Reisebegleitung Jesu waren siebenzig Männer, die sich, außer den zwölf Jüngern, am meisten zu ihm hielten, und darum auch den Jüngernamen führen. Diese sandte Jesus Paarweise voraus in die Städte und Oerter, wohin er kommen wollte, und schrieb ihnen, wie einst früher den Zwölfen bey einem gleichen Falle, gewisse Verhaltungsregeln vor. Die Aernte, sprach er, ist groß, der Arbeiter aber sind wenig. Bittet den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter aussende in seine Aernte. — Er wollte sagen: der Menschen sind Viele, die zum Reiche Gottes berufen sind. Möchten nur Arbeiter da seyn, eifrig treue Boten des Evangeliums, welche diese Menschen, gleichsam als Garben, für den Himmel sammelten! Die sollen denn vom Herrn der Aernte erbeten werden. Jetzt, fuhr er fort, gehet ihr dahin. Ich sende euch aus; doch bildet euch nicht ein, daß eurer gute Tage warten. Wie Lämmer unter den Wölfen werdet ihr seyn; und von der Menschen Feindschaft viel erdulden müssen. Dennoch sollt ihr euch nicht Sorge machen; denn ihr stehet in meinem Dienste. Darum sollt ihr auch nicht Beutel mit Geld, noch Ta=

sche mit Lebensmitteln, noch ein doppeltes Paar Schuhe mit euch nehmen. Seyd nur auf euer Geschäft bedacht, und das liege euch so am Herzen, daß ihr darüber auch das Grüßen auf der Straße vergeßt. Wo ihr in ein Haus kommt, da sprecht zuerst: Friede sey in diesem Hause. Und ist jemand darin dieses Grußes werth, so wird euer Friedenswunsch an solchem in Erfüllung gehen. Ist keiner dessen werth, so nehmt ihr den Frieden, den ihr dem Hause bringen solltet, bey eurem Weggang wieder mit. Sie haben sich selbst darum gebracht. In dem Hause aber, wo ihr Eingang findet, bleibt. Esset und trinket ohne Bedenken; denn wie ihr dem Hause dient; so seyd ihr auch des Unterhaltes zum Lohne werth. Wechselt darum nicht mit eurer Herberge, daß ihr fürchtetet, dem einen, der euch aufgenommen, gar zu lästig zu fallen. Bringt ihr ihm doch den Segen mit. Wo ihr aber in einer Stadt bey jemand Aufnahme findet, da laßt euch die Bewirthung, wie sie ist, gefallen. Die Kranken, die ihr findet, heilt, und kündigt dabey an, daß des Messias Reich im Beginnen sey. Kommt ihr dagegen in eine Stadt und findet keinen Eingang; so sagt es da den Menschen öffentlich auf der Straße: Sehet! auch den Staub, der sich an uns gehänget hat von eurer Stadt, wollen wir nicht mit

uns nehmen. Wir schlagen ihn ab auf euch, und überlassen euch eurem Verderben. Ich sage euch: Sodom's Bewohner, die in der Zerstörung umgekommen, werden an jenem Tage ein gelinderes Urtheil von dem Weltrichter empfangen, als die Bewohner solcher Stadt. Wehe dir Chorazin! Wehe dir Bethsaida! Denn wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, wie sie bey euch geschehen sind, es hätten dort die Leute die tiefste Trauer um ihre Sünden bezeugt, und willig ihr Leben geändert. Darum wirds nun auch den Leuten von Tyrus und Sidon erträglicher im Gericht an jenem Tage ergehen, als euch. Und du Capernaum, die du, durch meinen Aufenthalt, und was ich an dir gethan, hoch über alle Städte erhoben bist; du wirst tief unter alle in das Verderben hinabgestoßen werden. Ein solches Schicksal zieht es nach sich, wenn man mich verachtet. Und nun sage ich euch weiter: Wer euch Gehör giebt, der giebt mir Gehör, wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet Den, der mich gesandt hat. — Mit solcher Rede wurden die Siebzig entlassen. Als sie zurück von ihrer Sendung kamen, meldeten sie Jesu hoch erfreut, was sie nach seinem Befehle ausgerichtet hätten. Auch die bösen Geister, sagten sie, sind uns unterthan, wenn wir in deinen Namen

ihnen gebieten. Jesus antwortete: Ich sahe schon lange des Satans Macht mit Schnelle des Blitzes, der vom Himmel fällt, vor meinem Namen zerfallen. Darum seyd auch ferner ohne Sorge; denn ich habe euch Macht gegeben auf Schlangen und Scorpionen zu treten. Die sichtbarsten Gefahren sollen euch nicht beschädigen, und alle Gewalt des Feindes soll euch kein Leid zufügen können. Ueber alles sollt ihr, kraft meines Namens, die Herrschaft haben. Doch darüber freuet euch nicht, daß ihr so große Thaten thun, und auch die bösen Geister zwingen könnt. Freuet euch vielmehr, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind, daß ihr dort als die Meinen erkannt und den auserwählten Genossen meines Reiches beygezählt werdet. — Hiermit wird der Gläubigen Freude auf Etwas gewiesen, das dem einen wie dem andern gehört. Will der Begabteste sein höchstes Glück benennen; so ist es eben dasselbe, was der geringste seiner minderbegabten Brüder mit den Worten ausspricht: mein Name ist im Himmel angeschrieben. Wie reizt das die Bruderliebe! und wie erhebt es die redlichen Freunde Jesu, die bey ihrem Mangel an besondern Gaben sich leicht für die ärmsten und niedrigsten halten. — Hat doch Gott immer besonders auf die Niedrigen gesehen. Daran dachte Jesus auch jetzt mit Rüh-

rung, und seine Freude darüber ergoß sich in das schöne Gebet: Ich preise dich Vater, daß du die himmlische Weisheit, die den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen bleibt, den Unmündigen, Schwachen, Kenntnißarmen hast offenbaren wollen. Ja Vater! so hat es dir gefallen, daß die Weisen zu Thoren, und die Thoren zu Weisen geworden sind. — Hierauf sagte er weiter: Mir ist alles von meinem Vater übergeben; ich also allein bin es, bey dem man suchen muß, was die Menschen weise, heilig und selig macht. Denn wie niemand weiß, wer der Sohn sey, als der Vater allein; so weiß auch niemand, wer der Vater sey, als nur der Sohn, und wem's der Sohn will offenbaren. — Darum, will er sagen, kann alle menschliche Weisheit nicht dahin kommen, wohin ihr gekommen seyd, ihr, denen sich Gottes Gnade in mir hat offenbaren wollen. Ja, fuhr er fort, indem er sich zu den Jüngern wandte: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret. — Als meine Jünger habt ihr Vorzüge, die euch selbst über Propheten und Könige erheben. Welch ein Glück also noch jetzt, ein rechter Jünger Jesu zu seyn!

Mel. Nun danket alle Gott 2c.

Gott Lob! ich bin ein Christ!
Dies ist mein Ruhm auf Erden;
Einst soll's mein Lobgesang
Vor Gottes Engeln werden.
Dann steh ich froh verklärt
Vor meines Mittlers Thron,
Und ärnte Himmelsglück,
Des Glaubens vollen Lohn.

Gott Lob! ich bin ein Christ!
Herr! laß es mich erweisen,
Und dich an Leib und Geist,
Die dir gehören, preisen.
O präg' es lebenslang
Tief meinem Herzen ein:
Es sey das höchste Glück,
Dein Freund, ein Christ zu seyn!

## §. 56.

Jesu Gespräch mit einem Schriftgelehrten über die Erlangung des ewigen Lebens. — Gleichniß von dem Samariter.

Luc. 10, 25—27.

Hierauf ward Jesus von einem Schriftgelehrten angegangen, der mit scheinbarer Heilsbegierde fragte: Was muß ich thun, lieber Rabbi! daß ich das ewige Leben erlange? — Entweder gedachte der Mann, er wollte von Jesu etwas Neues hören, oder er meinte mit solcher wichtigen Frage, worauf nicht ohne große Gelehrsamkeit geantwortet werden könne, Jesum auf die Probe zu stellen. Doch kam's

gerade umgekehrt, daß der Schriftgelehrte selbst sich auf die Probe gestellt sah. Jesus nämlich gab ihm seine Frage zurück. Wie stehet, sprach er, im Gesetz geschrieben? wie liesest du da? — Die jüdische Gelehrsamkeit pflegte sich fast mehr mit sogenannten Aufsätzen der Aeltesten, als mit dem göttlichen Gesetze zu beschäftigen, und da gab's nun eine Menge eingeführter Gebräuche, an deren Beobachtung die Seligkeit gebunden seyn sollte. Meinte nun der Schriftgelehrte, Jesus werde auf diese Gebräuche sich einlassen und einen oder einige, als die Hauptsache, besonders empfehlen; so ward er gleich durch Jesu Frage: wie stehet im Gesetz geschrieben? auf den rechten Punkt geführt. — Das Gesetz, wie es von Gott durch Mosen gegeben war, entschied die Sache kurz und deutlich. Daraus sollte sich der Schriftgelehrte seine Frage längst selbst beantwortet haben; und es war also gewissermaßen ein Vorwurf, wenn Jesus ihn, als Schriftgelehrten, erst auf diese Quelle weisen und fragen mußte: Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie liesest du? — Des Mannes Antwort zeigte keine schlechte Erkenntniß. Er traf wirklich gleich die Hauptsache, indem er das Gebot anführte: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von gan=

zem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. — Dies ist nämlich das Gebot für's Herz, an dessen Erfüllung der Gehorsam gegen alle übrigen Gebote gebunden ist. Darum wird es auch von Jesu für das vornehmste Gebot im Gesetz erklärt. Die Antwort des Schriftgelehrten machte seiner Erkenntniß Ehre; und Jesus erwiederte ihm daher: Thue das, so wirst du leben. — Wäre es dem Schriftgelehrten wirklich um das ewige Leben zu thun gewesen, und hätte er es auf diesem, vom Gesetze vorgeschriebenen, Wege ernstlich gesucht; so wäre seine wichtigste Frage an Jesum die gewesen, wie denn ein Mensch in solche Herzensstimmung komme, daß er im Stande sey, Gott über alles, und den Nächsten, als sich selbst zu lieben. — Denn davon schweigt das Gesetz, wie es denn nichts weiter soll, als dem Menschen seine Pflicht vorhalten; womit es aber nur ihm sein Verderben offenbart. Hätte das der Schriftgelehrte an seinem Theile empfunden, und mit redlicher Bekümmerniß gestanden, daß sein Herz der großen Forderung jenes hohen Gebotes abgeneigt sey; — hätte er dann gefragt: Was muß ich nun in dieser Lage, da mich mein Herz verurtheilt, thun, um noch des ewigen Lebens theilhaftig zu werden? — wahrlich! Jesus hätte ihm eine Antwort gegeben, daß er mit Freuden würde weg-

gegangen seyn. Aber leider! kam dem Manne nichts weniger in den Sinn, als eine Frage dieser Art zu thun. Das hohe Gebot, dessen gewaltige Worte jeden, der sich selbst erkennt, auf's stärkste niederschlagen, sagt er ohn' alle Empfindung her. Und auch die Antwort Jesu: Thue das, so wirst du leben, kann sein Gewissen nicht zum Erwachen bringen. Er hätte doch wohl merken können, bis hieher hab' es schlecht um dieses Thun gestanden, und er sey mithin noch lange nicht der Mann, der sich des ewigen Lebens trösten könne. Allein, wie schwer erkennt der Mensch die Wahrheit, die seinen Ruhm antastet und seinen Stolz verwundet! Der Schriftgelehrte, statt sich in Demuth schuldig zu geben, sucht sich lieber mit der vermeinten Unbestimmtheit des Gesetzes zu schützen. Wer ist denn mein Nächster? fragt er Jesum. — Man muß nun wissen, wie die engherzige Lehre jüdischer Rabbinen nur den Freund, höchstens den jüdischen Glaubensgenossen, als Nächsten betrachtete, den man, nach dem Gesetze, lieben müsse. Dann kann man fühlen, wie passend Jesus, statt der Antwort auf die obige Frage, folgende Geschichte erzählte: Es reiste einmal ein Mensch von Jerusalem nach Jericho. Auf dieser Reise ward er von Räubern überfallen. Die zogen ihn aus, und schlugen ihn so,

daß er halb todt da liegen blieb, wie sie sich mit ihrem Raube davon gemacht hatten. Verlassen von aller Hülfe, war der Unglückliche dem Tode nahe. Da kam ein Priester desselben Weges. Er sieht den Zerschlagenen in seinem Blute liegen, und — geht vorüber. Eben so ein Levit, der, bald nach jenem, an die grausenvolle Stelle kommt. Endlich kommt ein Samariter. — Dem Unglücklichen ist wohl schon alle Hoffnung vergangen. Haben Männer, wie der Priester und Levit, ihn liegen lassen; was soll er von diesem Samariter erwarten, einem Manne, den kein Jude nur eines Grußes würdigt? — Der Samariter sieht den Jammeranblick, und — augenblicklich eilt er dem Menschen zu Hülfe. Ob er ein Jude sey, also zu den Feinden seines Volks gehöre, das kümmert ihn nicht, fällt ihn auch nicht einmal ein. Es ist ein Mensch, ein Unglücklicher, der Hülfe bedarf. Und diese ihm zu leisten, wird er so von seinem Herzen gedrungen, daß er darüber der eigenen Gefahr an diesem Orte vergißt. Er wäscht dem Gemißhandelten die Wunden aus; sein kleiner Reisevorrath vom Oehl und Wein bietet ihm erwünschte Linderungsmittel dar, die er reichlich anwendet, bis er den Verwundeten gehörig verbunden hat. Nun soll er aber auch nicht an diesem Orte bleiben. Der Samariter nimmt ihn auf sein

Thier, daß er ihn in die Herberge unter sicheres Obdach bringe. Hier befiehlt er ihn dem Wirthe zu guter Verpflegung. Und da er des andern Tages seine Reise fortsetzen muß, giebt er dem Wirthe zwey Geldstücke, mit dem Bedeuten: Pflege mir den Fremdling davon; und sollte es nicht reichen, so laß ihm nur nichts abgehen. Wenn ich wiederkomme, will ich schon alles bezahlen. — So weit hatte Jesus erzählt, als er sich an den Schriftgelehrten mit der Frage wandte: Was dünkt dich nun zu der Geschichte? Wer unter diesen Dreyen war denn hier der Nächste dessen, der unter die Räuber gefallen war? — Der Schriftgelehrte, der sich vermuthlich schämte: der Samariter, zu sagen, antwortete doch ganz der Wahrheit gemäß: der die Barmherzigkeit an ihm that. Wohlan! sagte Jesus, gehe denn hin und thue desgleichen. — Sichtbar war Jesu Absicht bey der Erzählung die, dem Schriftgelehrten, — oder eigentlich uns allen — die wichtige Lehre zu geben: der Niedrigste und Geringste, der Unbekannteste und Fremdeste, der Verachtetste und Gehaßteste kann von Gott erkohren seyn, gleichsam unser rettender Engel, oder Gottes Werkzeug zu unserer Hülfe zu werden. Darum sollen wir jedermann als unsern Nächsten lieben, und ja in keinem Falle die Hülfe und den Liebesdienst

verwei-

verweigern, wozu wir irgend Gelegenheit und Mittel haben. Es ist auch uns gesagt: Gehe hin und thue desgleichen.

Mel. Wer nur den lieben Gott ꝛc.

In jedem Menschen dich zu ehren,
O Menschenfreund! sey süße Pflicht
Auch mir. — Ich hätte deiner Lehren
Erhab'nen Sinn verstanden nicht;
Wenn ich nicht liebte jedermann,
Nicht jeden säh' als Bruder an.

## §. 57.

### Jesus Besuch in Bethanien bey Martha und Maria.

Luc. 10, 38—42.

Jesu Weg ging durch einen Flecken, der Bethanien hieß. Hier wohnte eine Frau, Namens Martha, die Jesum mit Freuden in ihr Haus aufnahm. Sie war überaus geschäftig, den theuren Gast recht gut zu bewirthen, während ihre Schwester, Maria, zu Jesu Füßen saß, und begierig auf des göttlichen Lehrers Reden merkte. Gern hätte Martha der Schwester Hülfe gehabt; daß der geliebte Besuch recht bald mit einem gastlichen Mahle erquickt werden möchte. Wie nun Maria gar nicht daran denken wollte, ihrer wirthschaftlichen Schwester beyzustehen; so sagte diese zu Jesu: Herr! du möchtest doch auch dabey verlieren, daß mich meine Schwester allein für Anrichtung des Mahles sorgen

läßt. Sag' ihr doch, daß sie mit Hand anlege. — Jesus antwortete: Liebe Martha! du machst dir der Sorge und Mühe so viel; und doch begehre ich das nicht. Mir kommt's auf Eins nur an. Maria hat das wohl verstanden; sie hat das Rechte gewählt, was mir am liebsten ist, und darin soll man sie nicht stören.

Mel. Alle Menschen müssen rc.

Dir ist auch das Glück beschieden
Was Maria sich erlas,
Als sie, ohne zu ermüden,
Fromm zu Jesu Füßen saß.
O wie brannt' ihr Herz, die Lehren
Aus der Weisheit Mund zu hören!
Sie vergaß die Welt und sich,
Hörte, sah nur Jesu! dich.

Also richt' auch mein Verlangen,
Mein Erlöser! nur nach dir,
Deiner Wahrheit anzuhangen
Schenke Trieb und Kräfte mir!
Wenn auch andre sie nicht achten
Will ich sie mit Lust betrachten,
Und, mich deines Heils zu freun,
Ihren Lehren folgsam seyn.

## §. 58.

### Jesus lehrt seine Jünger beten.

Luc. 11, 1—13.

Einmal hatte Jesus in der Einsamkeit gebetet. — Es scheint, er habe sich etwas lange mit seinem Vater unterhalten, wodurch bey den Jüngern die

Verwunderung entstand, wie doch ihr Herr so lange beten könne. In dem Wahne nun, den Jesus zwar schon ehemals bestritten hatte, als sey das lange Beten erst das rechte Beten, wendet sich einer von den Jüngern mit der Bitte an Jesum: Herr! lehre uns beten, wie es ja auch Johannes seinen Jüngern that. Jesus antwortete: Wenn ihr betet, so sprecht: Vater unser im Himmel! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Gieb uns unser täglich Brod immerdar. Und vergieb uns unsere Sünden; denn auch wir vergeben denen, die sich an uns vergangen haben. Und führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Bösen. — Hier giebt Jesus gerade dieselbe Anweisung zum Beten, die er früher in der Bergpredigt schon den Jüngern gegeben hatte. Sie sollten nämlich merken, er habe ihnen schon die beste Anweisung gegeben, bey welcher sie nur bleiben dürfen, um recht Gott wohlgefällig zu beten. Daß übrigens hier die Schlußworte des erstgegebenen Mustergebetes fehlen, „dein ist das Reich u. s. w.“, kann wohl die Meinung haben, die Jünger durch ein Beyspiel zu belehren, wie durchaus nicht eine bestimmte Länge zum Gebete erfordert werde. — Nachdem nun Jesus auf solche Weise den Jüngern zu verstehen

gegeben hatte, daß es beym Beten gar nicht auf die Menge der Worte oder die Länge des Gebets ankomme, so sollten sie jetzt auch wissen, was eigentlich die Hauptsache sey, wenn man Gott wohlgefällig beten wolle, nämlich — das glaubige zutrauensvolle Herz. Ein Gleichniß aus dem menschlichen Leben, sollte ihnen das erläutern. Setzt den Fall, fuhr Jesus fort, es hätte einer von euch einen Freund, zu welchem er spät in der Nacht noch käme, riefe ihn aus dem Schlafe und spräche: Lieber Freund! leihe mir doch drey Brodte. Ein Freund ist unvermuthet bey mir eingekehrt, und ich habe ihm nichts vorzusetzen. Sollte nun auch der aus der Ruhe gestörte Freund mit Unmuth antworten: Ey, was machst du mir für Unruhe! das Haus ist schon verschlossen, und alles schläft; auch liegen die Kinder bey mir in der Kammer. Wie kann ich aufstehen und dir geben? — Sollte er auch also sprechen; so wird doch am Ende die Zudringlichkeit des Bittenden ihn bewegen, da ihn die Liebe nicht bewegen konnte, aufzustehen und das Verlangte zu geben. Sehet, so wird ein unwilliges hartes Menschenherz am Ende doch durch Bitten überwunden. Und Gott sollte hart bey euren Bitten bleiben? Er, dem's keine Mühe kostet, zu geben, warum man immer bittet, er sollte härter seyn als

jener Mensch, der doch am Ende des bittenden Freundes wegen sich Mühe machte? Ich sage euch: Bittet nur, so zudringlich als jener, der nicht abließ, obschon der Freund in der Ruhe lag, ihr könnt es ja bey Gott viel eher. Bittet, sage ich, so werdet ihr nehmen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der nimmt, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. — Warum thut ihr doch so scheu mit Gott? als ob ihr fürchten müßtet, Gott werde statt der gewünschten guten Gabe, euch etwas Schlechtes geben. Nein! nichts ist ihm zu theuer, und das Allerbeste hält er nicht zu gut für euch. Wo ist ein menschlicher Vater, der dem Kinde, das Brod von ihm begehrt, statt dessen einen Stein darbiete? oder der ihm statt eines Fisches eine Schlange gebe? oder einen Scorpion, wenn das Kind nach einem Ey verlangt? — Kein Kind wird das von seinem Vater erwarten. Und ihr wollt dem himmlischen Vater nicht die größte Güte zutrauen? — Wenn Menschen bey aller ihrer Verderbtheit doch so viel Liebe zu ihren Kindern haben, daß sie ihnen gern alles Gute geben; wie wird nicht vielmehr der himmlische Vater das Allerbeste, ja seinen heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten!

Mel. Schmücke dich o liebe Seele ꝛc.

Vater! Vater! dich erbarme,
Nimm dein Kind in deine Arme.
Sey mir, was dein Nam' andeutet,
Gieb, daß ich, von dir geleitet,
Fröhlich thun mag deinen Willen.
Wollest mir den Hunger stillen,
Meine Schulden mir vergeben,
In Gefahren Stärke geben.

Und von allem, allem Bösen
Mich durch deinen Sohn erlösen!
Schaue doch, er ist gestorben,
Hat mir alles Heil erworben.
Durch sein Blut läßt du mich finden
Die Vergebung meiner Sünden.
Drum, in deines Sohnes Namen
Sprech ich jetzt ein freudig Amen!

## §. 59.

### Jesus bestraft die Pharisäer und Schriftgelehrten bey einem Mittagsmahle.

Luc. 11, 37 — 54.

Hierauf kam ein Pharisäer zu Jesu und bat ihn, daß er sein Gast seyn möchte. Es war dem pharisäischen Sinne zuzutrauen, daß eine solche Freundlichkeit nur angenommenes Wesen war, um Jesum in eine Gesellschaft zu ziehen, die entweder ihn zu beschämen, oder mit aller Schärfe zu beobachten gedachte. Jesus, dem das nicht entgehen konnte, verfügte sich gleichwohl in des Pharisäers

Wohnung. Man setzte sich zu Tische. Die sämmtliche Tischgesellschaft, lauter Pharisäer, hätten nicht gewagt, eine Speise anzurühren, als nach Beobachtung der für sehr wichtig gehaltenen Sitte des Händewaschens. Jesus aber setzte sich, ohne sich dieser Sitte zu unterwerfen. Ein großer Anstoß für die Gesellschaft, da solche Reinigungen, nach pharisäischen Begriffen, heilige Religionspflicht waren. Das war's nun aber gerade, was in Jesu Augen diesen Gebrauch verwerflich machte, er sahe darin eine Last, womit menschlicher Wahn die Gewissen beschwerte, und wodurch zugleich der Grundirrthum begünstigt wurde, als ob die Gottseligkeit in solchem äußerlichen Werk bestehe. Mit Absicht also, hatte er jetzt das Waschen unterlassen. Der Wirth des Hauses bezeugte ihm deßhalb seine Verwunderung; und was er nicht sagte, was er sammt den übrigen Gästen bloß im Herzen dachte, das konnte Jesu nicht verborgen seyn. Hier hatte er nun gerade Veranlassung, das eigentliche Grundverderben dieser heuchlerischen Sekte anzugreifen und in seiner Blöße darzustellen. „Ihr Pharisäer, sprach er, haltet sehr auf äußerliche Reinigung. Wäre doch nur das Inwendige rein. Aber ihr seyd wie da die Schüsseln und Becher, die wohl rein im Aeußerlichen sind, inwendig aber sind sie verunreinigt, und

voll von dem boshaft Geraubten, daß ihr euch wohl-schmecken laßt. Meint ihr Thoren, wenn man das Aeußerliche gereinigt hat, so sey nun auch das Innerliche rein? Ja, gebt den Armen, was da in euren Schüsseln und Bechern ist; dann habt ihr mit diesem Geschirr die rechte Reinigung vorgenommen. Und könnt ihr das erst über euch erlangen, ist also der Geist des Eigennutzes und Wuchers von euch gewichen, und ein Geist des Wohlwollens und der Liebe an dessen Stelle in euer Herz gekommen; dann seyd ihr wahrhaft rein, und habt nicht nöthig, über die äußerliche Reinigung so ängstlich genau zu halten. Aber freylich, nach dieser innerlichen Reinigung fragt ihr nicht. Die Hauptsache verachtet ihr, während ihr ein großes Gewicht auf Dinge legt, die doch nur Kleinigkeiten sind. Wehe euch, Pharisäer! die ihr pünktlich von Münze, Raute und allerley Kohl den Zehnten gebt, was das Gesetz von Keinem fordert; dagegen die Hauptforderung des göttlichen Gesetzes: Gerechtigkeit und Gottesliebe aus den Augen setzet. Hier solltet ihr zuerst euch pünktlich und gewissenhaft zeigen; dann möchtet ihr auch jene äußerlichen Gebräuche halten. Wehe euch, ihr Pharisäer! die ihr gern obenan sitzet in den Schulen, und von den Leuten auf der Straße gern ehrerbietigen Gruß empfangt. Wehe euch,

ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler! die ihr seyd wie die verdeckten Gräber, worüber die Leute laufen, ohne sie zu kennen. — Hier fiel ein Schriftgelehrter ihm in die Rede. Rabbi! sagte er, hiermit beschimpfst du uns ja auch. Ja, antwortete Jesus, wehe auch euch, ihr Schriftgelehrten, daß ihr dem armen Volke unerträgliche Lasten aufbürdet, ihr selber aber rührt sie nicht mit einem Finger an. Wehe euch! ob ihr schon euch einen Ruhm daraus macht, die Gräber der Propheten zu bauen, die von euren Vätern ermordet sind. So geziemt es euch als würdigen Söhnen solcher Väter. Tödten könnt ihr jene Propheten nicht, das haben eure Väter gethan; so bauet ihr ihnen nun die Gräber. Darum spricht die Weisheit Gottes: Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden, und derselben werden sie etliche verfolgen, andere gar ums Leben bringen. Aber dann wird auch gefordert werden von diesem Geschlecht aller Propheten Blut, das von Anbeginn verflossen ist, von Abels Blut an, bis auf das Blut Zacharias *),

---

*) Dieser Zacharias (Barachiä, oder Baruchs Sohn) kann kein andrer seyn, als dessen Josephus in seinem 4ten Buche vom jüdischen Kriege im 5ten Capitel gedenkt, der wirklich zur Zeit der Belagerung im Tempel ermordet ward. Auf diese Weise mußte man Jesu Worte, die er sprach, da noch kei-

welcher umkam zwischen dem Heiligthum und dem Altar. Ja, ich sage euch, es wird gefordert werden von diesem Geschlecht. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten, eure Strafe wird um so härter seyn, da ihr die Wahrheit wissen könntet, und sie nicht wissen wollt; ja nicht genug, da ihr auch andern den Weg zu ihrer Erkenntniß verschließt. —

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche sich hier so hart getroffen fühlten, sonnen nur auf Gegenwehr und Rache. Sie machten es, wie es noch heut zu Tage verstockte Sünder machen, wenn sie an ihrer empfindlichen Seite getroffen werden. Je weniger sie die Wahrheit abzuleugnen im Stande sind, desto bitterer werden sie gegen den, aus dessen Munde sie die gehässige Wahrheit hören, und nichts ist ihnen willkommener, als wenn sie gegen solchen etwas aufbringen können, das seinen Credit in Schatten stellt. So drangen jene Schriftgelehrten und Pharisäer mit allerley verfänglichen Fragen auf Jesum ein, der Meinung, daß es ihnen gelingen werde, ihm etwas zu entlocken, wovon sie einen Gebrauch zu seinem Schaden machen könnten.

ner an die bevorstehenden Greuel der Verwüstung denken konnte, für eine erhabene Weissagung erkennen, wodurch er schon den letzten Märtyrer des jüdischen Verfolgungsgeistes mit Namen nannte. —

Mel. Du bist ja Jesu meine Freude ꝛc.

Herr! dessen Augen alles prüfen,
Des Heuchlers List betrügt dich nie;
Du schauest in des Herzens Tiefen,
Du kennst und offenbarest sie.
Dies warne mich vor Heuchelwesen;
Denn keiner kann durch dich genesen,
Der nicht erscheint, so wie er ist
Vor dir, der du allwissend bist.

## §. 60.

Rede Jesu an die Jünger und an das Volk.
Luc. 12, 1—59.

Als Jesus das Haus des Pharisäers verlassen hatte, versammelte sich um ihn her ein Haufe Volks, zu etlichen Tausenden, mit solcher Begierde, ihn zu sehen und zu hören, daß sie einander traten. Jesus, noch voll Unwillens über den pharisäischen Heuchlersinn, fing seine Rede gleich mit einer Warnung davor an. „Vor allen, sagte er, hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, ich meine die Heucheley. Eine erlogene Frömmigkeit ist immer ein eiteles Ding. Endlich wird doch dem Heuchler die Larve abgezogen; denn nichts ist so verborgen, daß es nicht offenbar werden sollte, nichts so verdeckt, daß es nicht einmal zur Kunde der Leute käme. Ja, laut wird man's einmal sagen, und öffentlich von den Dächern den Leuten verkünden, was man jetzt,

aus Furcht vor diesen mächtigen Scheinheiligen, nur hin und wieder in's Ohr sich sagt. Doch ihr, meine Freunde! — er wandte sich hier an die Jünger — fürchtet euch nur nicht, und bezeugt die Wahrheit laut, wie verhaßt ihr auch dadurch den Heuchlern und ihrem Anhang werdet. Was können euch diese Menschen thun? Höchstens den Leib können sie tödten; dann hat ihre Gewalt über euch ein Ende. Aber Einer ist, der erst den Leib tödten, und dann auch die Seele in die Hölle werfen kann. Vor dem, und sonst vor niemand, sollt ihr euch fürchten." — Wie Jesus immer nach den jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen der Menschen die treffenden Ermahnungen gab; so mochte er wohl auch dies Mal in den Herzen der Jünger eine gewisse, ihnen gewöhnliche Aengstlichkeit, wahrnehmen, mit welcher sie die Rache der Pharisäer wegen der ernsten Rügen und Bestrafungen ihres Meisters fürchteten. Da will er ihnen nun zu Gemüthe führen, wie es durchaus verdammlich sey, aus Menschenfurcht etwas zu lassen, wozu man von Gottes wegen verpflichtet ist. Und wie er dies in obigem Ausspruche gethan; so setzt er noch zum Troste für die Schwachen, die jene Worte hart finden und darüber erschrecken mochten, weiter hinzu: „Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwey Pfennige? doch ist

keins von diesen so spott-wohlfeilen Thierchen von Gott vergessen. Wie viel mehr habt ihr die Sorgfalt Gottes zu genießen, bey allen Gefahren, die euch umgeben. Ja, ich sage euch: eure Haare, um welche ihr euch selbst nicht kümmert, sind in Gottes Augen so theuer geachtet, daß es ihm nicht gleichgültig ist, wie viel ihr deren auf dem Haupte tragt. Was wollt ihr denn euch fürchten? So oft ihr einen Sperling sehet, ermannet euch zur Zuversicht auf Gott. Denn wie gering ihr euch auch immer vorkommen möget, das müßt ihr doch gestehen, daß ihr besser als viel Sperlinge seyd. Darum fällt nun aber auch aller Grund hinweg, mich vor der Welt zu verleugnen. Und daß ihr um so weniger Bedenken tragt, mich vor den Menschen zu bekennen; so sage ich euch: Wer mich bekennet vor den Menschen, den werde ich, des Menschen Sohn, bekennen vor den Engeln Gottes. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, der wird auch verleugnet werden vor Gottes Engeln. Es verleugnen mich leider! viele, die sich an meiner Niedrigkeit ärgern, ja sie tragen kein Bedenken, sich harte Reden wider meine Person zu erlauben. Doch wisset: für diese ist noch Hoffnung. Was sie auch Schmähliches wider meine Person geredet haben; darum sollen sie nicht verloren gehen. Ist's gleich eine schwere

Sünde, sie soll ihnen doch vergeben werden. Nur Eine Sünde giebt's, die nie vergeben wird, das ist die Sünde wider den heiligen Geist. Wer diesen lästert, wie es die Pharisäer thun, die augenscheinliche Gottesthaten für Satanswerke erklären, wer also Gottes Herrlichkeit in ihren Thatbeweisen nicht bloß verkennt; sondern mit boshaften Herzen, um nur mir zu widerstehen, für Betrug der Hölle ausgiebt, der hat den höchsten Grad der Verstockung erreicht, wo nichts mehr auf ihn wirken und ihn zur reuevollen Umkehr bringen kann, wo er mithin auch nicht mehr der Begnadigung fähig ist. Ach! wie viel Feindschaft zeigt die Welt gegen mich! darum eben werdet auch ihr, meine Jünger! nicht ohne Verfolgung bleiben. Wenn sie euch dann führen werden in ihre Schulen, und vor die Obrigkeit, und vor die Gewaltigen; so sorgt nur nicht, was ihr da zu eurer Verantwortung sprechen, und überhaupt, was ihr da sagen sollt. Das wird euch alles der heilige Geist, der forthin immer euer Beystand ist, zur Stunde lehren." — Hier ward Jesus durch einen Mann unterbrochen, der aus dem Volke hervortrat, und ein besonderes Anliegen hatte. Rabbi! sprach er, sage doch meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir theile. Vermuthlich dachte sich der Mann, wenn Jesus der Messias wäre; so müßte

er hierin auch sein richterliches Ansehn als Messias üben. — Doch niemals war es Jesu Plan und Absicht, sich in irdische Angelegenheiten zu mischen, und der weltlichen Obrigkeit ins Amt zu fallen. Darum antwortete er auf jene Zumuthung ganz kurz: Mein Freund! wer hat mich über euch zum Richter oder Erbschichter gesetzt? Doch sollte auch der irdische Sinn, den nicht bloß dieser Mann hier zeigte, sondern der in jenen Zeiten, wie noch jetzt, eine allgemeine Krankheit war, bey dieser Gelegenheit eine Rüge erfahren. Deßhalb fuhr Jesus fort: Nehmt euch wohl in Acht, und hütet euch vor dem Geize. Warum denn immer nach mehrerem trachten? als ob zum Durchkommen in der Welt gerade großes Gut gehörte. Davon lebt niemand, daß er viele Güter hat; denn die Armen leben auch, und erreichen mit wenigem Gute dasselbe Ziel, wie die Reichen — den Leib zu nähren und das irdische Leben zu erhalten. — Hieran knüpfte Jesus, nach seiner Gewohnheit, ein Gleichniß, worin die Thorheit des Haschens nach vielem Gute, recht deutlich zum Vorschein kommen sollte. „Ein reicher Mann, sprach er, hatte einmal von seinem Felde besonders viel geärntet. Da dachte er bey sich selbst: was mach' ich nun? Der Raum ist mir zu enge, um meine Früchte zu verwahren. Wie er sich nun einige Zeit

mit dieser Sorge getragen, so kam er endlich auf einen Entschluß. Es hilft nichts, sprach er, ich muß meine Scheuern niederreißen und größer bauen. Darin will ich denn allen meinen Vorrath aufbewahren, und dann nicht weiter sorgen, als nur, wie ich mein Glück genieße. Iß und trink, will ich denken, und habe guten Muth; denn du hast auf viele Jahre genug. — Im Rathe Gottes aber hieß es: Armer Thor! diese Nacht ist's aus mit dir; und ein andrer wird genießen, was du mit Sorg' und Mühe zusammen gebracht hast. — Sehet! beschloß nun Jesus, so kommt's mit einem Menschen, der sich bemühet, vergängliches Gut zu sammeln, und des wahren Reichthums, der ewig dauert, nicht eingedenk ist, nicht trachtet reich in Gott zu seyn." Hiermit wandte er sich von neuem an die Jünger und sagte: „Darum wiederhole ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Mehr als die Speise ist ja das Leben, und mehr als die Kleidung ist der Leib. Wie nun? wollt ihr zweifeln, ob euch Gott auch Speise zu geben wisse, Er, der euch das Leben, was doch vielmehr besagt, gegeben hat? Wollt ihr wegen der Kleidung ängstlich sorgen, als ob Gott nicht den Leib bekleiden könne, Er, von dem ihr den Leib

selber

selber habt? Und nun sehet doch, — daß ihr der Güte Gottes, die für jeden sorgt, vertrauen lernen möget, — sehet doch nur die Raben an. Bey ihnen ist kein Gedanke an die Zukunft, sie säen nicht und ärnten nicht, sammeln auch nicht für Keller und Scheure Vorrath ein, und dennoch leben sie, wovon? — Von Gottes Güte, die sie täglich nährt. Und Gottes Güte sollte nicht euch versorgen, die ihr so viel besser als die Vögel seyd? Wozu denn nun die große Sorge? Ist das euer Vorzug vor den unvernünftigen Thieren, daß ihr euch selbst mit lauter vergeblicher Sorge plagt? — Denn was richtet ihr damit aus? Gerade so wenig als der Mensch, der sich etwa die Sorge beykommen ließe, wie er noch eine Elle möchte größer werden. Warum fällt's denn Keinem von euch ein, sich diese Sorge zu machen? Weil ihr's thöricht findet, um eine Sache zu sorgen, wozu doch Keiner etwas kann, und die man Gott allein anheim stellen muß. Ihr müßt also gestehen, daß ihr selbst das Geringste nicht könnt, und doch wollt ihr die große Sache eurer Erhaltung selbst besorgen? Diese solltet ihr ja Gott viel mehr überlassen. Und was nun eure Sorge um die Kleidung betrifft; so nehmt doch wahr der Lilien auf dem Felde. Ohne daß sie arbeiten oder spinnen, wachsen sie und sind so schön geschmückt, daß selbst

ein Salomo, in aller königlichen Pracht, noch nicht wie eine dieser Blumen glänzte. Und Gott, der diese Feldblumen kleidet, die doch heute stehen, und morgen in den Ofen geworfen werden, der sollte nicht vielmehr euch mit Kleidung versehen? O ihr Kleingläubigen! Kurz, es will in keine Weise sich ziemen, daß ihr die Sorge für den Leib zur Hauptsache eures Lebens macht. Ihr sollt nicht die Gedanken über das Gegenwärtige hinaus schweifen lassen, daß euch die Sorge befalle, was ihr dann essen und trinken werdet. So zu sorgen, überlaßt den Heiden. Ihr aber wisset, daß ihr einen Vater im Himmel habt, dem's gar wohl bekannt ist, was ihr alles bedürfet. Das aber sey eure Sorge, euer Dichten und Trachten, daß ihr möget im Reiche Gottes eine Stelle bekommen; dann werdet ihr das Zeitliche als eine Zugabe empfangen." —

Wenn Jesus diese Rede zunächst an seine Jünger richtete; so sollten seine Worte nichts desto weniger von allen andern beherziget werden. Er wollte unstreitig, indem er so in Gegenwart des Volkes zu den Jüngern sprach, theils seinen Zuhörern bemerklich machen, was er von den Seinen fordere, nämlich Verleugnung alles irdischen Sinnes, theils auch zu erkennen geben, wie gut man es in seiner Gemeinschaft habe, da man sich um das Zeitliche

mit keinen Sorgen plagen dürfe. — Die folgende Anrede war dagegen nur für die Jünger gemeint; so wie denn freylich auch für alle, die zu allen Zeiten wahre Jünger Jesu sind. „Arme kleine Heerde! sprach er, fürchte dich nur nicht. Denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Darum habt ihr etwas Besseres als die Welt, die nur an irdischen Schätzen hängt und deren nie genug bekommt. Nicht so ihr. Verkauft vielmehr was ihr habt, und helft den Armen damit. Macht euch Sparbeutel die nicht veralten; und sammelt einen Schatz, der nimmer abnimmt, im Himmel, einen Schatz, wozu kein Dieb kommt, und den nicht Motten fressen. Das ist der rechte wahre Schatz, und ist es euch um den zu thun, so wird sich euer Herz nicht mit dem Eiteln befassen; sondern vielmehr sich immer nach dem Himmel lenken. Denn wo ihr euren Schatz habt, da ist natürlich auch euer Herz! Darum, wie es Leuten geziemt, die einen so großen Schatz zu bewahren haben, seyd immer wohlgerüstet und wacker. Legt den Gurt nicht ab; laßt nicht das Licht verlöschen; seyd wie die Knechte, die auf ihren Herrn warten, und seiner Rückkunft von der Hochzeit alle Stunden gewärtig sind, damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm alsbald die Thür aufthun. Wohl den Knechten, die der Herr

bey seiner Ankunft wachend findet! Wahrlich! ich sage euch, er wird sich selbst aufschürzen, und bey der Tafel, wo er ihnen die Plätze angewiesen, sie in Person bedienen. Also nur wach geblieben, und des Herrn gewartet! Kommt er in der zweyten Nachtwache und in der dritten, und findet's, wie er wünscht; selig dann die Knechte! Wie aber der Dieb unvermuthet in ein Haus einbricht — denn wenn der Hausherr wüßte, um welche Stunde der Dieb käme; so wäre er gefaßt darauf und könnte das Seine beschützen — also wie der Dieb ganz unvermuthet in ein Haus einbricht; so wird des Menschen Sohn auch kommen zu einer Stunde, da man's nicht meinet. Darum seyd alle Stunden bereit." — Hier unterbrach ihn Petrus mit der Frage: Herr! sagst du dies Gleichniß nur für uns; oder haben sich's alle anzunehmen? Jesus fand nicht für gut, auf solche Frage eine ganz runde Antwort zu geben. Unstreitig hatte er bey obigem Gleichnisse zunächst die Jünger im Auge, und die Worte insonderheit „wahrlich! er wird sich selbst aufschürzen und sie in Person bedienen" möchten schwerlich auf jemand anders, als auf die Jünger und deren Nachfolger im Zeugenamte, bezogen werden können. Weil doch aber zu diesem Amte noch Mancher, wie z. B. ein Paulus, und so noch viele in der folgenden Zeit, im

Voraus schon erkohren waren; so konnte aus diesem Grunde Jesu Antwort nicht so bestimmt die gegenwärtigen Jünger allein bezeichnen; nicht zu gedenken, daß doch der Hauptinhalt des Gleichnisses, die Ermahnung zur Wachsamkeit, durchaus für Jedermann gehörte, der sich nur irgend zu Jesu bekannte. Daher war es die allerbeste Antwort, wenn Jesus, ohne auf Petrus Frage bestimmt sich einzulassen, im Allgemeinen folgende Erklärung gab, die für den Petrus und die Jünger höchst wichtige Lehren enthielt, ohne darum nur bloß für sie zu gehören. „Was ist's doch, sprach er, für ein großes Ding um einen treuen und klugen Haushalter, den ein Herr über sein Gesinde gesetzt, um ihnen zu rechter Zeit die Gebühr an Unterhalt zu reichen. Wohl dem Haushalter, den der Herr in diesem anbefohlnen Geschäfte richtig findet. Wahrlich! ich sage euch, er wird ihm die Verwaltung aller seiner Güter anvertrauen. Spricht aber ein solcher Knecht *) in seinem Herzen: mein Herr bleibt lange aus, wer weiß wenn er zurück kommt; — und fängt in diesem Gedanken an, den Herrn über Knechte und Mägde zu spielen, seine Mitdienenden zu schlagen, sich selber aber gütlich zu thun, und in Genüssen zu

---

*) Auch die Haushalter waren Knechte.

schwelgen; — so wird der Herr des pflichtvergesse-
nen Knechts kommen an dem Tage, da er sich's
nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht
weiß, und wird ihn niederschmettern und ihm seinen
Lohn geben mit den Ungläubigen. — Hier ist es
ganz offenbar, daß Jesus diejenigen seiner Knechte,
die da Lehrer in seiner Kirche, oder Haushalter über
die Güter des Reichs Gottes sind, im Auge hat.
Sie sollen in ihrem Amte weder Herrschaft suchen,
noch auf Genuß ausgehen; sondern nur auf rechte
Bedienung ihres Volkes mit den Segensgütern des
Evangeliums bedacht seyn, damit sie einmal in der
Rechenschaft vor ihrem Herrn bestehen mögen. Denn
sie sind ja doch nichts anders als Knechte, und der
Knecht — so fährt der Heiland weiter fort — der
seines Herrn Willen weiß, vor andern eine gute
Einsicht in den Sinn des Herrn besitzt, hat darin
noch gar keinen Grund, sich über die andern zu er-
heben. Es kommt nun erst auf seine Treue an, und
fehlt es da, handelt er seiner bessern Einsicht nicht
gemäß; so macht gerade sein Vorzug in der Erkennt-
niß, daß er nur in desto härtere Strafe verfällt.
Dagegen, wem's an der Einsicht fehlt, der wird
für seine Vergehungen zwar keineswegs straflos
bleiben, aber er wird nach Maaßgabe seiner Ein-
sicht, und also weniger hart als jener, dafür büßen.

Ueberhaupt: wem viel gegeben ist, bey dem wird man viel suchen, und wem viel anvertrauet ist, von dem wird man viel fordern. Es ist ein schwerer Stand, den meine Diener auf Erden, die Bothen des Evangeliums, haben, ein Stand, der keine Sicherheit und Ruhe erlaubt, der vielmehr die größte Demuth, Wachsamkeit und Sorgfalt fordert. Denn ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden — unter heißen Kämpfen, in Hitze der Verfolgung und Feuer der Trübsal muß das Evangelium vorwärts schreiten und die Welt durchlaufen — ach! wie wollte ich, es brennte dieses Feuer schon. Doch da kommt's erst über mich, und ich muß erst eine Taufe — er meinte sein Todesleiden — erfahren. O daß doch diese Taufe — diese schmerzliche Weihe zu meiner Königsherrschaft — erst möchte überstanden seyn! Ihr denkt, ich sey gekommen, den Frieden in die Welt zu bringen; aber wisset, ich habe Zwietracht mitgebracht. So wie die Menschen einmal sind, abgeneigt von Natur dem Göttlichen, so muß es meinet halben Zwietracht geben. Wo daher das Evangelium von mir zu wirken anfängt, da werden in einem Hause fünfe uneins seyn; drey wider zwey, und zwey wider drey. Es wird seyn der Vater wider den Sohn, und der Sohn wider den Vater; die Mutter wider die Tochter, und die Toch-

ter wider die Mutter; die Schwieger wider die Schnur, und die Schnur wider die Schwieger — kurz, wer es mit mir halten will, der hat sich einer Feuerprobe zu gewärtigen, wo er's bewähren muß, daß ich ihm mehr als alles gelte." — Hiermit hatte nun Jesus die Leute in den Stand gesetzt, in den Gährungen, die schon jetzt begannen, die Zeichen der Zeit zu erkennen, und es zu merken, daß das Reich Gottes vorhanden sey. Nun wandte er sich zu dem Haufen des Volks, der ihn umgab, indem er sagte: Wenn ihr am Abend eine Wolke aufsteigen sehet; so sprecht ihr gleich: das bedeutet Regen, — und es trifft ein. Und wenn ihr sehet, daß der Wind aus Mittag kommt; so sagt ihr: es wird heiße Witterung geben — und es trifft abermal zu. Ihr klugen Leute! — er meinte unstreitig gewisse Personen, die sich mit unter dem Haufen befanden — wie gut könnt ihr die Zeichen am Himmel und auf Erden deuten, und denkt doch nicht darüber nach, was diese Zeit bedeutet, und ihre wunderbaren Ereignisse sagen? ja über euch selber nachzudenken, warum ihr eigentlich an mir, an meinen Thaten und Lehren Anstoß nehmt, kommt euch nicht in den Sinn, so wenig liegt euch daran, zu einem rechten Urtheil über euch selbst zu gelangen. — Also ist es euch wichtiger, das Ferne zu beobachten, als

was euch am nächsten liegt, und des Himmels Deutung versteht ihr besser als die Deutung eurer selbst. — Hier war Jesus eigentlich mit seiner Rede zu Ende. Doch setzte er noch eine gute Lehre hinzu; sey es nun, daß er bloß jenem Manne, der ihn zur Schlichtung eines Erbstreites mit seinem Bruder aufgefordert hatte, noch zuletzt ein Wort ins Herz drücken wollte, oder daß er dabey zugleich auf andere in dem Haufen sahe, die sich darein nicht finden konnten, daß Jesus eine Entscheidung in der Sache verweigert hatte. — Wenn du, sprach er, mit deiner Gegenpart auf dem Wege zu den Fürsten bist; so wende ja unterweges alles an, daß du des Handels los werden, und dich mit deinem Gegner gütlich vertragen mögest. Sonst, wo die Sache vor den Richter kommt, möchte der Richter dich dem Stockmeister übergeben, und der Stockmeister dich ins Gefängniß werfen, und dann kommst du nicht heraus, bis du auch den letzten Scherf bezahlest.

Dies Gleichniß sollen sich die rechthaberischen Leute merken. Jesus will sagen: Wenn du schon Recht zu haben glaubst; so fürchte dich doch mehr vor Zwist und Feindseligkeit, als vor dem Unrecht, das du zu leiden meinst. Thue die Sache in Güte mit deinem Bruder ab; wo nicht: so kommt sie vor

den Richter im Himmel; und da steht's gefährlich mit dir, wenn du, um dein Recht zu behaupten, das höchste der Gebote, das Gebot der Liebe, verleugnet hast.

Mel. Dir, dir Jehovah ꝛc.

Die Liebe muß gar viel vertragen,
Will sie des Glaubens rechte Tochter seyn;
Dem Frieden muß ein Christ nachjagen,
Sonst geht er nicht zum ew'gen Frieden ein.
Drum gieb mir, Jesu! sanften Friedenssinn,
Ich will auch gern zu deinem Himmel hin.

## §. 61.

### Jesus ermahnt zur Buße und Besserung.

Luc. 13, 1—9.

Unter dem Volke, das diese Rede Jesu hörte, standen etliche auf, und meldeten ihm eine blutige Handlung des Pilatus. Es habe derselbe nämlich Leute aus Galiläa gerade über dem Opfer umbringen lassen, so daß ihr Blut mit dem Opferblute zusammen geflossen sey. Ein solcher Vorfall mußte auf das Volk sehr starken Eindruck machen. Als eine Gewaltthat der schon verhaßten heidnischen Regierung, reizte er das Volk zu neuer Erbitterung gegen die Herren des Landes, und zu schwärmerischer Sehnsucht nach der Zeit, wo der Messias als weltlicher König auftreten und sein Volk befreyen werde. Dann aber ward auch die, dem Volke eigene, Sucht

zu richten, durch diesen Vorfall angeregt. Ueber der heiligsten Handlung, dem Darbringen des Opfers, getödtet werden, das schien ein Zeichen eines besondern Mißfallens Gottes zu seyn, das die Getödteten durch schwere Sünde sich müßten zugezogen haben. — Unter solchen Umständen war es nun das Allerpassendste, was Jesus sagte: „Meint ihr, daß diese Galiläer vor allen andern Galiläern besondere Sünder gewesen sind, weil sie ein solches schreckliches Ende genommen haben? Ich sage nein, sondern ihr alle seyd zu gleichem Schicksale reif, und wo ihr euch nicht ändert, so wird es euch nicht besser gehen!“ — Wer diese Worte zu Herzen nahm, dem verging gewiß das Richten über die Gemordeten, und war er über die That der Regierung empört, so lernte er diese That als Gottes Verhängniß ansehen, die ihm zum Beyspiel dienen konnte, wie es bey dem Allmächtigen stehe, auf mancherley Weise, und so auch durch Menschen, Gericht über die Sünder zu halten. Dabey war auch Jesu Antwort ganz besonders geeignet, die thörichten Erwartungen eines irdischen Messias niederzuschlagen; die Leute auf den rechten Hauptpunkt zu verweisen, worauf es zunächst ankam, wenn ihnen sollte geholfen werden, und das war — Besserung, Aenderung des Sinnes. — „Wo ihr euch nicht ändert; so

wird es euch nicht besser gehen — der Messias wird euch dann nicht vor dem Untergange bewahren können. Oder, setzte er hinzu, meint ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah fiel, (die also nicht von menschlicher Hand, sondern nach des Allmächtigen Fügung, der über alle Umstände gebietet), jämmerlich erschlagen wurden, meint ihr, daß diese, um solches Schicksals willen, schlimmere Sünder als alle andere, die in Jerusalem wohnen, gewesen sind? Ich sage nein; aber ein Beyspiel sollt ihr daran sehen, was ihr alle, wofern ihr euch nicht bessert, von dem Allmächtigen zu erwarten habt, der nicht bloß Menschen, sondern auch leblose Dinge zu Werkzeugen seines Willens macht, wenn er zu strafen beschlossen hat." — Wie wurden Jesu Worte durch das nachfolgende schwere Gericht über das ganze Land, und über Jerusalem besonders, bestätigt! — In diese traurige Zukunft blickte Jesus, wie er, zur Warnung, noch folgendes Gleichniß sprach: „Es hatte Jemand einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge. Natürlich, daß er von dem edeln Gewächs, das er mit Sorgfalt gepflanzt und behandelt hatte, sich schöne labende Früchte versprach. Er kam und suchte darnach, aber — er fand nichts. Da sprach er zu dem Weingärtner: Drey Jahre hindurch bin ich nun jedes

Jahr gekommen, um Früchte zu suchen auf diesem Feigenbaum, und immer finde ich nichts. Haue den Baum nur ab. Was soll er nutzlos diese Stelle einnehmen, und andern Gewächsen im Wege seyn? Den Weingärtner indessen dauerte der Baum. Herr! sprach er, noch dies Jahr laß ihn. Ich will mein Möglichstes thun mit Umgraben und Düngen, ob er vielleicht noch Früchte trage. Wo nicht; so mag er umgehauen werden." — Wie sprechend wird hier die Lage des jüdischen Volkes vorgestellt! denn dieses Volk ist mit dem Feigenbaume gemeint. Nach alle dem, was Gott an diesem Volke gethan — er hatte es wie einen edeln Baum gepflanzt — war doch noch keine Frucht zu spüren; ja es brach gerade zu der Zeit, wo die herrlichsten Früchte hätten zum Vorschein kommen sollen, nämlich zu der Zeit, da Jesus unter dem Volke wirkte, die gänzliche Verdorbenheit desselben fürchterlich aus. So wenig war in den drey Jahren des Lebens Jesu von den erwünschten guten Früchten die Rede. Nun war aber auch Gottes Geduld am Ende, und das Volk reif für das Gericht der Verwerfung. Nur Jesus — den man hier unter dem Weingärtner verstehen muß — hält das Gericht noch auf. In dem entscheidenden Zeitpunkte thut seine Liebe noch das Aeußerste, dem unglückseligen Volke das schwere Schicksal zu

ersparen. Hätte es ihm doch folgen — hätte es doch mit reuevollem Sinne von ihm, als seinem Messias, seinem einzigen Retter, sich wollen helfen lassen. Aber es blieb bey seiner Verstocktheit und — das Verderben war unvermeidlich. — Sünder! der du dies liesest, merke auf! So ist auch deine Lage, wenn du beharrlich dich gegen Gottes Gnadenruf verhärtest und durch die Langmuth Gottes dich sicher machen, und in der Sünde bestärken lässest!

Mel. Mir nach spricht rc.

O Gott! ein solcher Baum bin ich,
So fruchtlos, so erstorben.
Erbarme dich, erbarme dich!
Ich fühl's, ich bin verdorben.
Doch fühl' ich auch: noch bin ich dein;
O nur ein Jahr noch schone mein.

## §. 62.

### Wunderthätige Heilung einer achtzehnjährigen Kranken.

Einmal darauf, als Jesus in einer Synagoge (Schule) lehrte, war eine Frau da gegenwärtig, die achtzehn Jahre lang von einem bösen Geiste litt, der ihren Körper plagte. Ihr Leib war so zusammengebogen, daß sie auch nicht den Kopf aufrichten und in die Höhe sehen konnte. Jesus sah die Unglückliche, rief sie zu sich und sagte: Liebe Frau! du bist hiermit von deiner Krankheit frey. Damit

legte er die Hand auf sie, und alsobald richtete sie sich auf mit lautem Lobe Gottes. — Ein schöner rührender Auftritt! — Nur dem Vorsteher der Schule war er ärgerlich. Der arme Mensch nahm daran Anstoß: daß die Sache am Sabbath vorgegangen war. Er wandte sich zum Volke, das vielleicht mit richtigerem Gefühl den Vorgang angesehen hatte, und sprach im Lehrerton: Es sind sechs Tage in der Woche, da man arbeiten soll; da mögt ihr kommen und euch heilen lassen; aber nicht am Sabbathtage. Wie fromm das klang; so war's doch nichts als Heucheley. Daher erwiederte Jesus: „Du Heuchler! löst nicht jeder von euch seinen Ochsen oder Esel auch am Sabbath von der Krippe, um ihn zur Tränke zu führen? Und, eine Tochter Abrahams, wie diese Frau, die sollte nicht am Sabbath gelöst werden dürfen, nachdem sie achtzehn Jahre in Satans Banden gelegen?" — Diese Antwort Jesu beschämte alle, die, wie jener Vorsteher, seine Handlung wollten verwerflich finden; das Volk aber, welches unbefangener als seine, durch Neid, Haß und Stolz verblendete, Führer richtete, freuete sich der herrlichen Wunder, die von Jesu geschahen.

Mel. Du bist ja Jesu meine Freude rc.

O Tag des Herrn! du sollst mir heilig,
Ein Festtag meiner Seele seyn,

Gleich jenen ersten Christen heilig,
Will ich dich frommer Ruhe weih'n.
Weit weg von allen eiteln Dingen,
Gen Himmel soll mein Geist sich schwingen,
Wo du, mein Heiland Jesus Christ,
Wo du, mein Ein und Alles, bist.

Doch soll auch dir, mein Miterlös'ter,
Mein Herz am Sabbath offen stehn;
Als sanfter brüderlicher Tröster
Will ich zu dir, Verlaßner, gehn.
Heißt mich die Noth zur Arbeit eilen,
Wohlan! ich will mich nicht verweilen,
Will helfen, rathen, und nicht ruhn;
Denn Sabbathsfey'r ist — Gutes thun.

## §. 63.

### Antwort Jesu auf die Frage: ob Wenige selig werden. Luc. 13, 22—30.

Auf seiner Reise nach Jerusalem lehrte Jesus in den Städten und Flecken, durch welche sein Weg ihn führte. Ein Mann, der Jesu Vorträge angehört hatte, meinte daraus gemerkt zu haben, daß zur Seligkeit gar viel gefordert werde, was nur sehr wenige leisten könnten. Das war nun schwer zu reimen mit der gewöhnlichen Vorstellung der Juden, daß nämlich jeder Israelit, als ein Kind Abrahams und als ein Glied des Volkes Gottes, gleichsam von Rechts wegen des Himmelreiches theilhaftig werde — gerade derselbe Irrthum, wie, wenn heut

heut zu Tage die Leute darauf ihre Hoffnung bauen, daß sie in der Christenheit geboren und erzogen sind, die heilige Taufe empfangen, und an den gottesdienstlichen Handlungen ihrer Kirche Theil genommen haben. — Jener Mann nun, dessen bisherige Vorstellungen durch Jesu Rede einen Anstoß bekommen hatten, wandte sich mit der Frage an ihn: Herr! meinest du, daß wenig selig werden? — Jesus gab darauf eine solche Antwort, die den Fragenden sowohl, als alle, die es hörten, warnen sollte, ja nicht auf gut Glück dahin zu leben, wie wenn es sich mit der Seligkeit von selbst schon finden werde. „Ringet darnach, sprach er, daß ihr durch die enge Pforte eingehen möget. Denn viele werden, das sage ich euch, trachten hinein zu kommen, und werden's doch nicht erlangen." — Wie? so wäre es damit solch eine schwere Sache? Es ist die leichteste von der Welt, wenn der Mensch nur selig werden, und nicht außerdem etwas will, das ihm noch lieber als die Seligkeit ist, und ihm noch mehr am Herzen liegt. Darum heißt ohne Zweifel die Pforte: enge, weil man auf dem Wege zum Leben sich losmachen muß, von aller Anhänglichkeit an irdische Güter, von den beschwerenden Sorgen um das Zeitliche, und dazu von allen eigenem Ruhme, besonders von der Ein=

bildung auf eigene Gerechtigkeit bey Gott; — denn alles dieses ist gleich einem Gepäck, für welches die Himmelspforte zu enge ist. — Daraus folgt nun freylich, daß großer Ernst erfordert werde, wenn sich der Mensch in seiner Hoffnung auf die Seligkeit nicht soll betrogen finden; und hier ist keine Zeit zu verlieren, wie das der Heiland in dem folgenden Gleichnisse zu verstehen giebt. „Von dem an, sagt er, wenn der Hausvater aufgestanden ist und die Thür verschlossen hat, da werdet ihr draußen stehen, an die Thür klopfen und rufen: Herr Herr! thue uns auf. Er aber wird euch antworten: Ich kenne euch nicht, ihr seyd mir fremd. Wenn ihr dann weiter sprecht: Wir haben ja mit dir gegessen und getrunken, und auf der Straße hast du uns gelehrt; so wird er wiederum zur Antwort geben: Ich kenne euch nicht, weichet von mir ihr Uebelthäter." — Das alles sollte dem Volke ein Wink seyn, daß sie ja nicht säumen möchten, sich Jesu segensvolle Gegenwart zu Nutze zu machen. Wo sie das nicht thäten, seine Worte verwürfen, sich an ihm ärgerten, und weder seine Messiaswürde anerkennen, noch seine Hülfe annehmen wollten; so werde der Zeitpunkt kommen, wo sie mit Schrecken, aber zu spät, ihren Selbstbetrug erkennen würden. Denn wie er jetzt auf's freundlichste sich ihnen darbiete,

und keinen Sünder von sich weise; so werde er dagegen, an dem großen Offenbarungstage seiner Herrlichkeit, ganz unerbittlich seyn gegen die, die hier in der Zeit sein nicht begehrten, und das dargebotene Heil nicht haben wollten. — „Dann wird, fährt er fort, Heulen und Zähnklappen seyn, wenn ihr Abraham und Isaak und Jakob, und alle Propheten im Reiche Gottes, euch aber ausgestoßen sehet. Denn so wird's geschehen; ja Heiden vom Morgen und Abend, Mitternacht und Mittag, werden das Himmelreich erlangen, daß also aus den letzten die ersten, und aus den ersten die letzten werden."

Mel. Jesu meines Lebens Leben ꝛc.

Ringet Seelen, muthig dringet
Durch die enge Pforte hin!
Auf zum Himmel, Seelen! schwinget
Euch hinauf mit festem Sinn.
Glaubet, ringet, wachet, betet!
Sorgt, daß ihr euch nicht verspätet,
Dringt in ungehemmtem Lauf
Zu des Glaubens Ziel hinauf!

## §. 64.

Jesus läßt dem Herodes seine Meinung sagen.
Luc. 13, 31—35.

An eben diesem Tage kamen etliche Pharisäer zu Jesu, und, unter dem Scheine einer wohlgemeinten Warnung, sagten sie ihm: Mach' dich auf und

fliehe, denn Herodes stellt dir nach dem Leben. — Ohne Zweifel war dies eine List, die von Herodes selbst herrührte. Er, der Mörder des Johannes, konnte wohl Ursache haben, Jesu Aufenthalt in seinem Lande nicht gern zu sehen; und da er sich doch scheuen mußte, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen; so war's ihm lieb, wenn Jesus sich durch Furcht bewegen ließ, freywillig sein Gebiet zu räumen. Jesus gab daher in seiner Antwort zu verstehen, daß er Herodes Plan durchschaue, und durch der Pharisäer heuchlerische Freundschaft nicht betrogen werde. Er antwortete ihnen nämlich: „Gehet hin, und sagt dem listigen Fuchs: ich treibe die bösen Geister aus, und mache die Kranken gesund; heute und morgen, und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen." — Hiermit wollte wohl Jesus eines Theils bezeugen, wie sich Herodes vor ihm ganz ungegründeter Weise fürchte, da sein Wirken — böse Geister austreiben und Kranke gesund machen — mit den Regierungsangelegenheiten gar nichts zu schaffen habe; andern Theils gab aber auch der Heiland zu erkennen, wie er selbst sich weder vor Herodes, noch sonst vor jemand fürchte. Sein Wirken und dessen Ende hänge nicht von menschlichen Willen ab. Das Ende werde kommen, aber eher nicht, als bis die Zeit, die Gott ersehen, erfüllt, bis also Gottes

Stunde gekommen sey. — Mit Hindeutung auf diesen göttlichen Rathschluß sagt nun Jesus weiter: „Noch muß ich heute und morgen, und am Tage darnach umhergehen und wirken, und was dann mein Ende betrifft, so hat es sich einmal Jerusalem erworben, daß kein Prophet wo anders darf getödtet werden. — O Jerusalem! — mit zärtlichster Wehmuth rief es Jesus aus — Jerusalem, Jerusalem! die du tödtest die Propheten, und steinigest, die Gott zu deinem Heil dir sendet. Wie oft habe ich deine Kinder um mich sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein, zur Zeit der Gefahr, versammelt unter ihre Flügel. Aber ihr habt nicht gewollt: ihr habt euch das Verderben selbst gewählt. Sehet! euer Heiligthum, euer Stolz und euer Trotz — es wird zur wüsten Stätte werden — wie ich es jetzt verlasse, ist es kein Tempel, keine Gotteswohnung mehr. Und nun werdet ihr mich nicht sehen, bis daß es komme, da ihr sagen werdet: Gelobet sey der da kommt in dem Namen des Herrn."

Mel. Von Gott will ich nicht 2c.

Nimmt auch der freche Sünder,
Herr! deinen Ruf nicht an;
So gehst du viel gelinder
Als man es denken kann.
Du setz'st ihm langes Ziel,
Er darf noch Gnade hoffen,

Der Zugang steht ihm offen,
Wenn er nur kommen will.

Du Retter unsrer Seelen,
Mein Heil, mein bester Freund!
Kann ich mir's wohl verhehlen,
Wie treu dein Herz es meint?
So suchtest du auch mich,
Als ich in dürrer Wüsten,
Verführt von schnöden Lüsten,
Von Gottes Wegen wich.

Du brauchtest Ernst und Liebe,
Oft Glück und Züchtigung,
Daß ich nicht elend bliebe,
Zu meiner Besserung.
Du kamst und nahmst mich an
Mit ausgestreckten Armen.
Erhalt', durch dein Erbarmen,
Mich nun auf ebner Bahn!

## §. 65.

Wunderwerk Jesu an einem Wassersüchtigen. —
Unterricht von der Demuth.
Luc. 14, 1—24.

In dieser Zeit geschah es, daß Jesus an einem Sabbathe in das Haus eines Pharisäerobersten ging, der ihn zu Tische geladen hatte. Der Oberste hatte noch andere Gäste, Schriftgelehrte und Pharisäer, gebeten; und diese ganze Gesellschaft merkte arglistig genau auf Jesum, ob er etwas sagte oder thäte, das zu seinem Nachtheile

möchte ausgelegt werden. Da war nun ein Mensch zugegen, der die Wassersucht hatte. Die Erwartung der Gesellschaft war schon auf Jesum gespannt; und der bitterste Tadel bereit, wo er etwa die Sabbathsfeyer durch Heilung dieses Kranken, nach ihrer Meinung, verletzen möchte. Jesus, der den Kranken in seinem traurigen Zustande sahe, aber auch wohl wußte, wie die gegenwärtigen Schriftgelehrten und Pharisäer auf ihn lauerten, wandte sich an letztere mit der Frage: „Ist's auch recht am Sabbath jemand heilen?“— Alles schwieg. Diese Frage kam den tückischen Leuten ganz unerwartet. Und daß Jesus nicht als Zweifelnder fragte, der erst von ihnen belehrt seyn wollte, konnten sie leicht, selbst aus dem Tone seiner Frage, und dem sie begleitenden festen Blicke, merken. Vielleicht daß dieser schon sie außer Fassung brachte, vielleicht auch, daß sie dachten, eine gerade Antwort nach ihres Herzens Meinung, könne ihnen gefährlich werden, und ihrem Ansehen bey dem Volke schaden. Genug, sie schwiegen. Da rührte Jesus den Kranken an, und dieser konnte nun ganz gesund nach Hause gehen. Zu den Pharisäern aber und Schriftgelehrten wandte sich Jesus mit folgenden Worten: „Wer ist unter euch, der seinen Ochsen oder Esel, wenn er am Sabbath in den Brunnen gefallen, nicht

eilte herauszuziehen, ob es schon Sabbath ist?" — Da mußten sie wieder verstummen, und zu ihrem großen Verdrusse Jesu Ueberlegenheit fühlen. Demuth war einmal die Sache dieser Leute nicht. Selbst bey der Mahlzeit gaben sie Proben von Sucht nach eitler Ehre, da sie sich merken ließen, wie viel ihnen an einem hohen Platze bey Tische gelegen sey. Jesus erkannte hier denselben Geist der Selbsterhebung, der diese Leute unfähig machte, Genossen seines Reiches zu werden. Da sie nämlich meinten, auch vor Gott besonders hoch zu stehen, so mußten sie sich an Jesu ärgern, der ihnen vor den Aermsten und Geringsten auch gar keinen Vorzug einräumen wollte, sobald es auf den Antheil am Reiche Gottes ankam. — Wie sich nun hier die Gelegenheit von selbst darbot, die Selbsterhebung zu bestrafen, und dagegen Demuth zu empfehlen; so gab Jesus folgende Lehre: „Wenn du von Jemand zu Gaste gebeten wirst, so setze dich nicht eigenmächtig an den obersten Platz. Es möchte der Hauswirth einen Vornehmern gebeten haben; und wenn dieser käme, und es würde dir dann gesagt: mach' diesem Platz; siehe! so müßtest du dich schämen, auf eine untere Stelle gewiesen zu werden. Darum setze dich, wo du zu Gaste gebeten bist, gleich unten an. Kommt dann der Hauswirth und spricht: Nein

Freund! da hinauf! — siehe, dann hast du Ehre vor allen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden." — Das sagte Jesus — wie ausdrücklich angemerkt ist — gleichnißweise. Ob es also gleich auch eine richtige Wohlstandsregel ist; so ging die Meinung Jesu doch viel weiter. Er wollte nämlich damit nicht bloß die Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern noch bis diesen Tag uns alle lehren, wie die einzige Zierde, die den Menschen in Gottes Augen würdig, und eines hohen Ranges im Gottesreiche fähig mache, die Demuth sey. Je kleiner der Mensch in seinen Augen ist, desto größer ist er bey Gott. Je niedriger er sich selber setzt, desto höher wird er von Gott gestellt. Dagegen, wer sich in seinen Gedanken über andere setzt, wird sich einmal mit Schaam tief unter andere müssen erniedrigt sehen. — Ueberhaupt ist Selbstverläugnung eine Sache, die dem Menschen, der Gott gefallen will, durchaus und unerläßlich nöthig ist. Man soll nicht eigene Ehre suchen, und eben so wenig sein Thun und Lassen nur auf Gewinn und eigenen Genuß berechnen.

Deßhalb gab Jesus dem Obersten, der ihn zu Tische gebeten hatte, noch folgende Lehre, die sowohl für ihn, als seine pharisäischen Gäste, gerade

recht passend war. „Wenn du, sagte er, ein Gastmahl giebst; so lade nicht sowohl deine Freunde, Brüder, Verwandte oder Nachbaren ein, daß du dächtest: die sind reich, und zur Vergeltung bitten sie mich wieder; vielmehr bitte, wenn du eine Mahlzeit giebst, die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinde zu Gaste. So wirst du selig seyn. Denn weil du hier aus bloßer Liebe denen Gutes thust, von welchen du keine Vergeltung hoffest; so wird es dir von Gott vergolten werden am Tage der Todtenauferstehung — wo du die That der Liebe schon lange vergessen hast.“ — Ja, rief hier einer von den Gästen, der doch auch etwas Erbauliches sagen wollte: — selig ist, der das Brod isset im Reiche Gottes — an dem Freudengenusse dort seinen Antheil bekommt. — Diese Aeußerung gab Jesu wieder Gelegenheit zu einer wichtigen Belehrung. Keiner war wohl unter den Gästen, der nicht ganz dreist einen Ehrenplatz im Reiche Gottes sich angemaßt hätte. Da zeigt nun Jesus in einem Gleichnisse, wie diejenigen, welche den Beruf zu jener Herrlichkeit zuerst empfangen, derselben aus eigener Schuld verlustig gehen, dagegen andere, die von ihnen für nichts geachtet sind, die Ehre vor ihnen haben werden. — „Es war, sprach er, ein Mensch, der richtete ein großes Gastmahl zu, und

Viele wurden dazu von ihm eingeladen. Sein Knecht mußte zur Stunde der Mahlzeit gehen und den Geladenen sagen: Kommt; denn es ist alles bereit. — (Wie lieblich wird hier unter dem Bilde eines großen Gastmahls die Natur des Evangeliums beschrieben! Es verkündigt lauter Liebe Gottes, und verlangt nichts, als nur, daß man sich diese Liebe zu Nutze mache, die durch Jesum erworbenen Güter und Freuden dankbar genieße, und in diesem Genusse ein frohes seliges Leben führe. Kommt — so lautet die Einladung an alle Sünder — kommt, es ist alles bereit!) — Was thun denn nun die Gäste, an welche diese Einladung ergehet? Sie freuen sich der Ehre, und eilen, dem Rufe zu ihrem Glücke Folge zu leisten — so möchte man denken, und was wäre natürlicher als dies? Aber Jesus giebt in dem Gleichnisse einen ganz andern Bericht. Sie fingen an, sagt er, einer nach dem andern, sich zu entschuldigen. Der eine sagte zu dem Knechte: ich habe einen Acker gekauft, und muß hinausgehen ihn zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Der andere sprach: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und eben will ich hin sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Der dritte — trotzig obenein und unwillig, daß ihm dergleichen auch nur zugemuthet werde — gab zur Antwort: ich habe

ein Weib genommen; darum kann ich nicht kommen. — Damit ging der Knecht nun weg, und berichtete seinem Herrn die Antworten jener Gäste. Solche Verachtung seiner Güte brachte den Herrn in gerechten Zorn. Gehe nun, sprach er zu dem Knechte, gleich hin, und wen du auf den Straßen und Gassen von Krüppeln, Lahmen und Blinden findest, die bringe her. — Des Heilands Meinung ist: Da die Häupter und Führer des Volkes, die durch Stand und Kenntnisse vor andern berufen waren, die Gnade Gottes zu wissen und anzunehmen, sich eben als deren erste Verächter zeigten; so werden Leute aus dem gemeinsten Volke vor ihnen den Vorzug erlangen, und die Verachtesten im Lande der Ehre und Seligkeit im Reiche Gottes genießen, während die Großen selbstverschuldeter Weise davon ausgeschlossen bleiben. — Der Knecht, so meldet das Gleichniß weiter, da er die Einladung des Herrn den Krüppeln, Lahmen und Blinden gebracht, und ihrer eine gute Anzahl eingeführt hatte; trat hierauf von neuem vor den Herrn und sagte: es ist geschehen, was du befohlen hast. Aber es ist noch Raum da. Wohlan, sprach da der Herr, so gehe auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, damit mein Haus voll werde. — Hiermit wird der Gnadenberuf der Hei-

den angedeutet. Die Einladung zum Reiche Gottes wird nun über die Grenze des jüdischen Landes hinaus in alle Länder der Welt gebracht; und Schaaren armer Verlorner, für deren Seelen das Heidenthum nichts hat, die ohne Hoffnung schmachten, hören den Ruf mit Freuden und sammeln sich, wo sie das Leben und volle Gnüge finden. — Was wird nun aber aus denen, an welche die erste Einladung vergebens ergangen war? — Ich sage euch, spricht der Heiland, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken, an meinen Freuden Theil haben wird.

Mel. Nun bitten wir den heil'gen etc.

Wir alle sind zu dem Abendmahl
Des Herrn geladen, wir allzumal
Soll'n kommen, nehmen und froh genießen,
Weil Segensströme für alle fließen.
O kämen wir!

Hinweg mit irdischem eitlen Sinn.
Wir geben alles mit Freuden hin
Was wir besitzen, um an den Gaben
Des Himmels reichlichen Theil zu haben
In Ewigkeit.

## §. 66.

Jesus lehrt, wie man gesinnet seyn müsse, wenn man wolle sein Jünger seyn.

Luc. 14, 25 — 35.

Jesus sahe sich auf seiner Reise nach Jerusalem von einer großen Menge Volks begleitet. Er hätte

sich dieses Beyfalls freuen können, wäre er etwa nach irdischer Ehre oder weltlicher Größe begierig gewesen. In diesem Falle würde er denn auch alles haben anwenden müssen, um sich in der Gunst des Volkes festzusetzen und seinen Anhang zu verstärken. — Doch von dem allen finden wir bey Jesu nichts — kein Zeichen von Freude, daß ihm ein solcher Haufe mit allen Merkmalen der Ergebenheit folgt; und noch weniger ein Bestreben, der Menge zu gefallen. Im Gegentheile hörte diese Menge jetzt eine Aeußerung von ihm, die auf irdische Gemüther, was doch wohl die meisten waren, den widerlichsten Eindruck machen mußte. Jesus sagte nämlich, indem er sich zu dem Haufen wandte: „So jemand zu mir kommt, und sein Herz hängt noch an Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester, oder er hat sein Leben auch nur lieb, der kann nicht mein Jünger seyn. Und wer nicht entschlossen ist, das Kreuz auf sich zu nehmen, und unter Ungemach und Leiden mir zu folgen; der kann nicht mein Jünger seyn. — Darum soll man sich erst wohl besinnen, ob man im Stande sey, um solchen Preis mein Jünger zu werden. Auch in Dingen des menschlichen Lebens pflegt man ja nicht blind zuzufahren. So z. B. wer einen Thurm bauen will, der sitzt vorher und überschlägt die Ko-

sten, damit er sehe, ob er auch wohl die Sache ausführen könne. Denn ginge er, ohne diese Ueberlegung, gleich ans Werk, und müßte nachher erst, wenn schon der Grund gelegt worden ist, sein Unvermögen merken, und nun den Bau liegen lassen; so würde er zum allgemeinen Gespötte werden. Die Leute würden sagen: Der Mensch fing an zu bauen, und machte große Anstalten, und siehe! nun kann er's nicht ins Werk setzen. — Oder nehmt den Fall: Ein König gedenkt mit einem andern Könige einen Krieg zu beginnen. Wird er da nicht zuvor wohl überlegen, ob er mit zehntausend, die er hat, dem Gegner werde gewachsen seyn, der ihm mit zwanzigtausend entgegen rückt? Und wenn er daran zweifeln muß; so ist er klug und schickt Gesandte an den andern, noch ehe derselbe vorgedrungen, damit er nur in Frieden mit ihm bleibe. So soll nun auch ein jeder, der sich in meinen Dienst begeben will, ja vorher überlegen, ob er auch wohl unter Entbehrungen und Selbstverleugnungen mir werde treu bleiben können. Denn anders ist's nun nicht. Und darum, wer an irgend etwas Zeitlichen noch haftet, wer nicht alles, was er liebt, um meinetwillen für nichts achten kann; der ist ungeschickt mein Jünger zu seyn.

Meine Jünger sollen ein Salz seyn für die Welt. Es sind die Auserwählten, welche die Welt erhalten, und dem Verderben durch Sünde und Laster wehren sollen. Darum vergleiche ich sie mit Salz, — eine gute, nöthige Sache. Aber wehe, wenn das Salz verdirbt! — Woher soll das seine Würzkraft wieder erhalten? Nun ist's zu gar nichts weiter nütze; taugt weder auf das Land noch unter den Dünger, wozu man es noch sonst zu gebrauchen pflegt; sondern man wirft es weg als eine verdorbene, nun völlig unbrauchbare und werthlose Sache. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Mel. In allen meinen Thaten x.

Ach, Allem zu entsagen
Was unsern Erdentagen
Den größten Reiz verschafft,
Wie schwer wird das den Sinnen!
Doch gilt es, zu gewinnen
Den Ruhm der wahren Jüngerschaft.

O Jesu! hier auf Erden
Dein Jünger schon zu werden
Sey unser aller Ziel!
Hilf, daß wir gern entsagen
Der Welt, und nie verzagen;
Du bietest zum Ersatze Viel!

§. 67.

## §. 67.

Gleichnisse, wodurch Jesus seine Sünderliebe rechtfertigt.
Luc. 15, 1. ff.

Wie oft auch irdischer Sinn die Menge zu Jesu zog; so gab es doch auch solche, die einen Zug von edelerer Art zum Heilande fühlten. Zöllner und andere gröblich Gefallene naheten sich ihm, mit dem Bedürfnisse nach Licht und Trost, was ihnen beides sein göttlich belebender Unterricht gab.

Daß Jesus solchen Leuten nicht nur den Zutritt erlaubte; sondern sie auch noch mit Freundlichkeit behandelte; das war den Pharisäern und Schriftgelehrten ein unerhörtes Aergerniß. Sie ließen ihr großes Mißfallen deutlich merken, und meinten, ihren heiligen Eifer für gute Zucht nicht besser beweisen, und Jesum selbst nicht mehr beschimpfen zu können, als wenn sie bitter und tadelnd sagten: Dieser nimmt die Sünder an, und schämt sich nicht, auch selbst mit ihnen zu essen. — Jesus rechtfertigte sein Verfahren durch folgendes Gleichniß. „Denkt euch, sagte er, einen Menschen, der hundert Schaafe hat. Wenn sich von diesen hunderten Eins verlaufen hat, was wird er thun? Wird er sich etwa mit den gebliebenen neun und neunzig trösten? Nein, er wird vielmehr die neun und neunzig in der Wüste lassen, und dem verlornen nachgehen, und suchen,

bis er's findet. Und hat er's denn glücklich gefunden, so wäre es ihm unmöglich, hart mit dem armen Geschöpfe umzugehen, und es vielleicht mit Schlägen wieder zurückzutreiben. Nein, er nimmt es voll Liebe auf seine Achseln, und wenn er heim gekommen, so ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch nun: So wird auch Freude im Himmel seyn, wenn ein Sünder Buße thut, mehr Freude über den Einen Wiedergefundenen, als über neun und neunzig, die auf dem rechten Wege geblieben sind. — Oder setzt den Fall, es hätte eine Frau zehn Groschen in ihrer Baarschaft, und einer davon wäre verloren gegangen. Wird sie nicht ein Licht anzünden, das Haus kehren und mit allem Fleiße suchen, bis sie ihn wieder findet? Und hat sie ihn nun gefunden, so ist die Freude bey ihr so groß, daß sie die Glücksbothschaft auch ihren Freundinnen und Nachbarinnen bringt, und zu ihnen spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe meinen verlornen Groschen wieder gefunden. So wird nun auch Freude seyn vor Gottes Engeln, wenn nur Ein Verlorner wieder zurecht gebracht wird." —

Man sieht, es lebte des Heilands Herz ganz in erbarmungsvoller Liebe gegen verlorne Seelen.

Wie viel gelten ihm die gröblich Gefallenen, über welche der pharisäische Stolz so gern das verdammende Urtheil spricht! Darum soll kein Sünder, wie tief er auch gesunken wäre, an Gottes Erbarmen und seiner Rettung zweifeln; — wogegen anderer Seits kein Mensch sich anmaßen soll, den großen Sünder gleichsam wegzuwerfen, als wäre er ein Geschöpf, das nun auf Liebe nicht mehr dürfe Anspruch machen. Diese herrliche Lehren kleidet Jesus in das folgende schöne Gleichniß ein: „Ein Mann, sagte er, hatte zwey Söhne. Der jüngste, den es lüstete, sein eigener Herr zu seyn, und ein freyes ungebundenes Leben zu führen, sprach zu dem Vater: Gieb mir, Vater! das Theil der Güter, das mir als Erbe gehört. — Der Vater, ob ihn wohl die trotzige Forderung betrübte, that doch dem Sohne den Willen, und machte die Theilung zwischen den Kindern. Nicht lange nun; so zog der jüngste Sohn mit seinem ganzen Gute vom Vater weg, und fern über Land. Hier lebte er nach seines Herzens Lust, in lauter Ueppigkeit, daß bald sein ganzes Gut darauf gegangen war. Wie er nun so das Seine durchgebracht hatte, kam eine große Theurung über das ganze Land. Der Unbesonnene litt an dem Nöthigsten Mangel, und wie kläglich war sein Zustand jetzt! Er, den die Begierde nach

einem freyen Leben vom Vater hatte weggehen heißen, er sahe sich nun durch Noth genöthigt, Knechtesdienste bey einem Fremden, nämlich bey einem Bürger jener Gegend, zu nehmen. Dieser brauchte ihn zu den niedrigsten Diensten. Er schickte ihn auf seine Güter, die Schweine zu hüten. Hätte er ihm dabey nur Brod zur höchsten Nothdurft gegeben! Aber der Unglückliche ward so karg gehalten, daß er froh gewesen wäre, nur Eicheln genug, wie sie die Säue erhielten, für seinen Hunger zu bekommen. Doch auch diese waren selten und niemand gab sie ihm. Wie bitter für ihn, der einst geschwelgt hatte in aller Ueppigkeit! Doch die bittere Erfahrung machte ihn weich. Er schlug in sich, dachte wieder an seinen Vater und an das väterliche Haus. Wie viele Tagelöhner, sprach er, hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe in Hunger! Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen. Ich will zu ihm sagen: Vater! ich habe mich an Gott und dir versündigt, ich bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße; aber mache mich nur zu einem deiner Tagelöhner. So dachte er, und mit diesem Gedanken machte er sich wirklich auf den Weg zum Vater. Er war noch nicht zum Hause gekommen; so sahe ihn der Vater schon von weitem. Die elende Gestalt des Sohnes durchdrang das Va-

terherz. Er eilte ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Solche Aufnahme hatte der Unglückliche nicht erwartet. Sein Herz zerschmolz, und bebend sprach sein Mund die Worte: Vater! ich habe mich an Gott und dir versündigt. Ich bin nicht werth dein Kind zu heißen. — Da rief der Vater den Knechten zu: Bringt gleich das beste Kleid und ziehet es ihm an, auch einen Ring bringt her zum Schmucke für seine Hand und Schuhe für seine Füße. Dann gebot er weiter: Nehmt ein gemästet Kalb und schlachtet es, und richtet eine Mahlzeit zu, daß wir essen und fröhlich seyen. Denn dieser mein Sohn ist mir wie von den Todten wieder gegeben, als einen Verlornen hab' ich ihn wieder gefunden. So aßen sie und waren fröhlich im ganzen Hause. Der ältere Sohn war, während dieses alles vorging, auf dem Felde. Bey seiner Rückkehr hörte er mit Verwunderung die laute festliche Freude im väterlichen Hause. Da rief er einen der Knechte und fragte, was dieses zu bedeuten habe. Jener antwortete: Dein Bruder ist wieder gekommen, und da hat dein Vater ein Gastmahl angerichtet und ein Kalb dazu geschlachtet, weil er seinen Sohn nun wieder hat.

Das verdroß den ältesten Sohn dermaßen, daß er sich nicht überwinden konnte, in das Haus

zu gehen. Da ging der Vater zu ihm hinaus und redete ihm zu, daß er doch an der Freude Theil nehmen möchte. Er aber gab zur Antwort: Siehe! so viele Jahre diene ich dir und bin dir immer gehorsam gewesen. Doch kann ich mich nicht rühmen, daß du mir nur einen Bock gegeben habest, um einmal mit meinen Freunden fröhlich zu seyn. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der auf die lüderlichste Weise das Seine durchgebracht hat, wird gleich ein fettes Kalb geschlachtet und ein Freudenfest angestellt. Darauf sagte der Vater: Mein Sohn! du bist ja allezeit bey mir, und alles was mein ist, das ist dein. Was hat dein Bruder indessen ausgestanden, da du bey mir keinen Mangel hattest! Darum solltest du dich ja freuen und recht fröhlichen Muthes seyn. Denn dieser dein Bruder war uns gestorben, und nun ist er wieder lebendig geworden; er war verloren, und nun haben wir ihn wieder gefunden." —

Die schöne Erzählung spricht wohl so zu jeglichem Herzen, daß man nicht nöthig hat, zu ihrer Erklärung viel zu sagen. Doch möchte eine Bemerkung für manche Leser nicht überflüssig seyn.

Wie der jüngste Sohn sein Erbe forderte, war zwischen ihm und seinem Bruder ein großer Unterschied, und wir müssen da dem ältern Sohne den

Vorzug vor dem jüngern unbedenklich zugestehen. Wie aber der jüngere Sohn, nach langer unglückseliger Trennung von dem Vater, sich wieder eingefunden hatte; wer von den beiden Brüdern mag von nun an wol das bessere Kind gewesen seyn? — Gewiß dem viel vergeben war. Luc. 7, 47. Seine Liebe zu dem Vater war mit Demuth gepaart, und ein Gehorsam, der aus demuthsvoller Liebe entspringt, ist immer der reinste, treueste, beständigste. — So hatte also hier der Vater das beste) gehorsamste Kind gerade an dem, der ihm früher das meiste Herzeleid machte. Was nehmen wir uns daraus? 1) Erhebe sich ja keiner, weil er etwa andere durch grobe Sünden tief unter sich erniedrigt siehet. Der schlechteste von diesen kann wohl noch von seinem Falle aufgerichtet werden, und dann, mein lieber Christ — dann thut er's dir wohl weit zuvor, und kann im Gottesreiche hoch über dir zu stehen kommen. 2) Richte man ja keinen Menschen nach seinem frühern Leben. Nenne man den nicht gleich einen Heuchler, der sonst dem großen Haufen folgte, ja vielleicht ein ausgezeichnet wüstes Leben führte; nun aber sich von seinen Sündengenossen sondert, zurückgezogen lebt, nur mit Frommen Umgang sucht, und es in allen Stücken genau mit seinem Wandel nimmt. — Wer hier, statt

sich zu freuen, bitter spotten und höhnisch tadeln kann; der wird dadurch nur selber als ein Mensch offenbar, der noch im Finstern wandelt, und von Gottes Gnadenwundern noch nicht die mindeste Erfahrung hat. 3) Hat jemand Gott verlassen, und lange in dem schändlichsten Sündendienste gelebt — er trauere tief; denn es ist wahrlich Trauerns werth; aber — er verzage nicht. Sey noch so groß die Schuld, Gottes Erbarmen ist viel größer, und die Kraft seiner Gnade hat schon aus den versunkensten Sündenknechten Heilige gemacht, deren Wandel ein scheinendes Licht für andere war.

Mel. Mein Heiland nimmt ꝛc.

So komme denn wer Sünder heißt
Und wen sein Sündengreu'l betrübet
Zu dem, der Keinen von sich weist,
Der sich von Herzen ihm ergiebet.
Wie? willst du dir im Lichten stehn
Und ohne Noth verloren gehn?
Willst du der Sünde länger dienen,
Da, dich zu retten, er erschienen?
O nein, verlaß die Sündenbahn.
Dein Heiland nimmt dich Sünder an!

Sprich nicht: Ich hab's zu grob gemacht,
Ich hab' die Güter seiner Gnaden
Zu lang und schändlich durchgebracht,
Er hat mich oft umsonst geladen.
Wofern du's jetzt nur redlich meinst
Und deinen Fall mit Ernst beweinst,

So soll ihm nichts die Hände binden;
Auch jetzt noch sollst du Gnade finden.
Er hilft, wo sonst nichts helfen kann.
Mein Heiland nimmt die Sünder an!

## §. 68.

### Gleichnisse: Vom ungerechten Haushalter. Vom reichen Manne und armen Lazarus.

Luc. 16, 1—31.

Die vorigen Gleichnißreden Jesu mußten den Zöllnern, welche dazu Veranlassung gegeben hatten, sehr lieblich und rührend gewesen seyn. An diese Leute nun, die es jetzt mit ihm hielten, und darum auch zu seinen Jüngern gerechnet wurden, wandte sich Jesus mit folgender neuen Gleichnißrede: „Es war, sprach er, ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter. Dieser ward bey ihm verklagt, als ob er schlechte Wirthschaft führe, und dem Herrn sein Gut durchbringe. Er mußte vor dem Herrn erscheinen, und dieser sagte zu ihm: Was muß ich von dir hören? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn nun kannst du nicht mehr Haushalter seyn. Der Haushalter, wie er seine Rechnung ordnen wollte, dachte nun auch über sein Schicksal nach. Was soll ich thun? sprach er. Mein Herr nimmt mir den Posten; und so verliere ich auch meinen Unterhalt. Zu schwerer Arbeit tauge

ich nicht, und des Bettelns schäme ich mich. Doch da fällt mir etwas ein, das will ich thun. So werde ich Aufnahme und Unterhalt finden, wenn ich mein Amt verliere. Gleich forderte er nun die Schuldner seines Herrn, einen nach dem andern. Ich muß, sprach er, zu dem ersten, meine Rechnung ordnen. Darum sage mir: wie viel bist du meinem Herrn schuldig? — Hundert Tonnen Oehl, erwiederte dieser. Da, sprach der Haushalter, nimm deinen Schuldbrief, gleich schreib einen andern und setze sechzig. Nun fragte er auch den andern Schuldner: Wie viel macht deine Schuld? Der erwiederte: Hundert Malter Weizen. Gut, sagte der Haushalter, da hast du deinen Schuldbrief, und nun verschreibe dich mit achtzig Maltern, das übrige sey dir geschenkt. So gings auch mit den andern Schuldnern, und die Schuldner wurden auf diese Art des Haushalters Freunde. Es kam aber die Sache vor den Herrn. Dieser indessen, bey allem gerechten Unwillen, konnte doch nicht umhin, des Haushalters Klugheit zu loben, daß er seinem künftigen Schicksale nicht so blind entgegen gegangen, vielmehr auf sein Bestehen bedacht gewesen sey. Solche Klugheit, setzte Jesus hinzu, ist wirklich eine Sache, welche Kinder des Lichts, wie ihr nun seyd, den Weltmenschen ablernen, —

und auf das Himmlische richten sollten. Hört daher eine Klugheitsregel, die ich euch geben will. Da doch an eurem Vermögen Unrecht haftet — denn wie vieles müßte eigentlich in ganz andern Händen seyn? — so wendet den ungerechten Mammon zu eurem wahren Vortheile an, indem ihr euch Freunde damit macht, die euch, wenn ihr alles lassen müßt, dort an dem Orte der Seligen von ihren Gütern mit genießen lassen. Das ist die rechte Sorgfalt für die Zukunft. Die falsche Klugheit sammelt irdisches Gut um zu bestehen; — die wahre Klugheit giebt und streuet aus, um ewig geborgen zu seyn. Auch um Gottes willen sollt ihr das mit aller Treue thun. Euer zeitliches Gut ist das Geringste was ihr habt. Wer nun im Geringsten treu ist, der ist es auch im Großen. Wer dagegen im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. Wenn ihr nun nicht eure Treue im rechten Gebrauch des ungerechten Mammons zeigen wollt; wie könnt ihr denken, es werden euch die wahren Güter — die Güter der Seele für den Himmel, anvertrauet werden? Und wenn ihr mit fremdem Gute untreu seyd, wie wollt ihr hoffen, daß euch werde gegeben werden, was der Mensch eigentlich sein nennen kann, das Bleibende, das er nicht wieder verlieren soll? Es ist nun einmal so. Legt

ihr's darauf an, im Zeitlichen zu haben; so wird's euch am Ewigen fehlen. Denn es ist nicht möglich, daß ein Hausknecht zweyen Herrn diene. Einer wird bey ihm den Vorzug haben und der andere zurückgesetzt werden. Darum denkt nur nicht daran, Gott und dem Mammon zugleich dienen zu wollen. Hängt euer Herz am Zeitlichen; so ist es Gott entzogen, und nun ist alles eitler Dienst, was ihr noch etwa thut, um euch bey Gott gefällig zu machen."

Das alles hörten auch die Pharisäer. Menschen wie sie, welche nur die Klugheit dieser Welt besaßen, und überall auf ihren zeitlichen Vortheil sahen — solche Menschen mußten wohl einen solchen Vortrag Jesu ungereimt finden. Sie spotteten sein — gerade wie noch heut zu Tage dergleichen Lehren nur dürfen vorgebracht werden, um gleich Gespötte bey denen unter dem Christenhaufen rege zu machen, welche in diesem Stücke echt-pharisäische Klugheit haben.

Jesus sagte zu den elenden Spöttern: „Wie ihr immer mit eurer angenommenen Frömmigkeit prunkt; Gott weiß wohl, was in eurem Herzen ist. Manches ist hochgeachtet bey Menschen, und ist ein Greuel vor Gott. Mögt ihr mir widerstehen so viel ihr wollt; doch bleibt's bey dem, was im Gesetz und den Propheten bis auf Johannes vom Reiche

Gottes geweissagt ist; und vom Johannes an wird nun die Bothschaft verkündigt, daß das Reich Gottes da ist, und von allerley Menschen mit Begierde gehört, so daß man sagen muß, die Leute drängen sich mit Gewalt herzu. Gleichwohl wird ihrer natürlichen Lust auf keine Weise geschmeichelt. Denn ehe mag Himmel und Erde vergehen, ehe ein einziges Pünktchen von dem Gesetze sollte weggenommen werden. Ja vielmehr wird's, wie z. B. in dem Punkte von der Ehescheidung, viel strenger als bey euch genommen. Denn wer sich scheidet von seinem Weibe und heirathet eine andere, der ist ein Ehebrecher, und wer eine Frau heirathet, die von ihrem Manne geschieden ist, der macht sich ebenfalls des Ehebruchs schuldig." — Mit solchen Lehren erwarb sich Jesus freylich schlechte Gunst bey Menschen, welche Klugheit in dem Sinne dieser Welt für die vornehmste Tugend hielten. Er hatte bereits die wahre Klugheit empfohlen, da er die Lehre gegeben, sich mit dem ungerechten Mammon Freunde für den Himmel zu machen. Und wie er nun diese Klugheit in einem Gleichnisse dargestellt hatte; so wollte er nun in einem andern Gleichnisse lehren, wie sich dagegen die Klugheit dieser Welt verhalte, die alles nur auf eigenen Genuß berechnet. Er wählt mit weiser Absicht ein Beyspiel aus den höhern

Ständen, bey denen diese Weltklugheit am weitesten getrieben wird, aber auch am meisten die Herzenskälte erzeugt, unter welcher alle edelere Keime erstarren müssen. —

Es war, begann die Gleichnißrede, ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Eben da, wo dieser Mann in Pracht und Ueppigkeit schwelgte, lebte ein Armer, Namens Lazarus, der außer der bittern Armuth noch die Last eines kranken leidenden Körpers trug. Täglich sahe man ihn, bedeckt mit bösen Geschwüren, vor der Thür des reichen Mannes liegen, wo er wartete, ob etwa ein Stückchen Brod, der schlechteste Abgang von des Reichen Tafel, ihm möchte zugeworfen werden. Ein schöner Anlaß für den reichen Mann, sich auf die leichteste Weise verdient um einen Menschen zu machen, der ihm im Himmel dafür dankbar gewesen wäre. Gott führte ihm die Gelegenheit vor die Thür, daß er auch nicht einmal darnach zu suchen brauchte. Aber nur mit seinen Genüssen beschäftigt, dachte er gar nicht einmal daran, daß einem Armen von seinem Ueberflusse etwas zu Gute kommen möchte. Lazarus lag da vor seiner Thür — aber als ein Verlassener, um den kein Mensch sich kümmert. Kein Mensch —

aber Hunde kamen und leckten ihm seine Schwären. Unvernünftige Thiere mußte Gott dem armen Geplagten zu Hülfe senden, da Menschen zu verhärtet waren, um Werkzeuge seiner Erbarmung zu seyn. Indeß, es kam die Zeit, wo sich die Noth des Armen endete. Er starb; und Engel empfingen die Seele und brachten sie an den Ort, wo sich die seligen Gottesfreunde befinden. Da ward ihr der Ehrenplatz bey Abraham gegeben. Endlich starb der Reiche auch, und Standes-gemäß ward er begraben. Doch was nutzte ihm diese letzte Ehre? Er hatte an dem Orte, wo er hingefahren, nur für Schmerz und Plage Gefühl. In der Hölle, dem grauenvollen Orte der Verdammten, unter der Quaal, die hier sein Loos geworden — da hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von fern und Lazarus an seiner Seite. Ach! rief er, Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende doch Lazarus, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und meine Zunge damit kühle; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham gab zur Antwort: Gedenke, Sohn! daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat das Schlimme genossen. Nun wird er hier getröstet und du wirst dort gepeinigt. Dies ist gerechte Vergeltung, in welche du dich fügen mußt, da es ja bey dir selbst

gestanden, auch an den Ort der Seligkeit zu kommen. Und überdies ist's auch unmöglich, dir Linderung zu senden. Denn zwischen uns und euch ist eine so tiefe Kluft, daß keiner, weder von uns zu euch, noch auch von euch zu uns herüber kann. — Wenn denn das nicht geht, versetzte der Unselige; so bitte ich dich Vater! sende doch den Lazarus in meines Vaters Haus. Es leben da noch fünf Brüder von mir; und ich möchte gern, daß diese eine Warnung erhielten, damit es ihnen nicht gehe wie mir, und sie auch herkommen an diesen Ort der Quaal. Abraham antwortete: An Warnung fehlt's ihnen nicht. Sie haben ja Mosen und die Propheten; die mögen sie nur hören. — Ach nein — Vater Abraham, erwiederte der Gemarterte; sondern wenn ihnen ein Todter erschiene, das würde Eindruck machen und sie zur Buße bewegen. — Mit nichten, antwortete Abraham. Reden Moses und die Propheten vergeblich zu ihnen; so ist es auch umsonst, daß einer von den Todten sie zur Buße ermahne. Denn der Unglaube, der Mosen und die Propheten verwirft, deren göttliche Sendung so stark erwiesen ist, wird unmöglich durch eine Todtenerscheinung sich bekehren lassen, an deren Richtigkeit zu zweifeln noch viel leichter ist.

Mel. O du Liebe meiner Liebe rc.

Hängt das Herz an eitlen Schätzen,
Dann vergißt es Pflicht und Gott,
Treibt mit göttlichen Gesetzen,
Ja mit Gott und Hölle Spott.
Schlägt es Schand und Mangel nieder,
So murrt es voll Ungeduld,
Zweifelt und verzaget wieder
An des Höchsten Hülf und Huld.

Beides wende du in Gnaden
Von mir, mein Erbarmer, ab,
Nähm' ich an der Seele Schaden
O wie schreckte mich das Grab!
Wenig und ein gut Gewissen
Macht den Aermsten groß und reich,
Ist ein sanftes Sterbekissen,
Ist schon hier ein Himmelreich.

## §. 69.

### Ermahnung Jesu an seine Jünger.

Luc. 17. 1—10.

Der Unglaube, welcher Jesu Lehren und Gebote verwirft, hat nothwendig die traurigsten Folgen; diese aber häufen sich mit der Größe der Schuld, wenn ein Mensch durch Wort oder Beyspiel auch anderer Seelen verführt, daß sie, wie er, die Wahrheit verachten. Das ist's, was Jesus Aergerniß nennt; und da er wohl wußte, wie das Benehmen der Angesehenen im Volke die Schwa-

chen irre machte, dem Glauben an ihn entgegen wirkte, und also Aergerniß gebend war; so gab ihm das Gelegenheit, sich also gegen die Jünger zu äußern: „Es kann nicht anders seyn. Meine Lehre, die dem herrschenden Sinne durchaus entgegen ist, muß Widerstand finden. Und da wundert euch nicht, wenn Aergernisse kommen. Wehe aber dem Menschen, durch welchen sie kommen! Besser wäre es mit solchem Menschen, wenn er mit einem Mühlstein am Halse ins Meer geworfen würde. Darum seyd auch ihr auf eurer Huth, daß nicht etwa ein Schwacher, den ihr halten solltet, durch euch zum Fall gebracht werde. Leicht könnte das durch schonungslose Härte geschehen, wenn ihr die Sünde eines Bruders so hoch anrechnet, daß ihr ihm nicht vergeben wollt. Darum wenn es geschieht, daß sich dein Bruder versündigt, so weise ihn zurecht, und hört er darauf, so gedenke seiner Sünde nicht mehr, und behandle ihn als Bruder. Und sollte er dich sieben Mal des Tages durch seine Versündigung ärgern; und er kommt sieben Mal und spricht: es reuet mich; so sollst du ihm vergeben.“ —

Daß Jesus die Sünde, eine Seele vom Glauben abwendig zu machen, so groß vorstellte, ließ die Jünger unstreitig fühlen, welch eine äußerst wichtige Sache der Glaube sey. Sie sagten daher

zu Jesu: Herr, gieb uns noch mehr Glauben! — Freylich, antwortete Jesus, kommt alles auf den Glauben an. Aber sey auch euer Glaube klein wie ein Senfkorn; und ihr meint's nur redlich; so soll er, wie das Senfkorn, wachsen, daß ihr wunderbare Dinge ausrichten könnt. Ihr habt euch dann vor keinen Hindernissen — wie sie euch etwa künftig vorkommen werden — zu fürchten. Denn auch dieser Maulbeerbaum, wenn er euch im Wege stünde und ihr sprächet: Entwurzele dich und versetze dich ins Meer — er müßte euch gehorchen. Was ihr nun aber auf diese Art in meinem Dienste ausrichten mögt, so sollt ihr doch nicht glauben, daß ihr damit etwas verdient. Nehmt das Beyspiel, wenn jemand einen Knecht (Leibeigenen) hat, den er an die Arbeit auf dem Felde stellt, oder der das Vieh ihm weiden muß. Kommt der Knecht des Abends nach Hause; so kann er nicht einmal verlangen, seine Mahlzeit eher zu halten, als bis er dem Herrn das Essen bereitet, und ihm bey Tische aufgewartet hat. So geht also der Dienst sogar der Stillung der natürlichen Bedürfnisse des Knechts, dem Essen und Trinken, vor; und bey dem allen darf der Knecht immer nicht sich rühmen, etwas besonderes gethan zu haben. So auch ihr. Wenn ihr auch alles gethan habt, was euch befohlen ist; so müßt

ihr dennoch sprechen: wir sind verdienstlose Knechte. Wir haben nur gethan, was unsre Schuldigkeit war, was wir nicht unterlassen durften.

Mel. Schmücke dich o liebe rc.

Keinen ärgern, gern vergeben,
Glaubend wirken, weiter streben,
Ungeachtet alles dessen
Demuthsvoll mein selbst vergessen
Und zu deinem Dienst auf Erden
Williger und klüger werden —
Das begehr' ich! Gieb aufs Neue
Herr! mir solche Dienertreue.

## §. 70.

Wunderwerk Jesu an zehn Aussätzigen, und seine Antwort auf die Frage: wann das Reich Gottes komme.
Luc. 17, 11—36.

Als Jesus auf seiner Reise nach Jerusalem zwischen Samaria und Galiläa in die Nähe eines Marktfleckens kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer. Unglückliche dieser Art wurden als Unreine betrachtet, welche keinem Menschen nahe kommen durften. Daher blieben auch diese Zehen, als sie Jesum erblickten, von fern, riefen ihm aber die flehentliche Bitte zu: Jesu, lieber Meister! erbarme dich unser! — Jesus blickte hin, und wie er die Elenden sahe; so sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. — Diesen nämlich stand es nach dem Ge-

setze zu, den Aussatz zu besichtigen, und eher war dem Kranken die Wiederkehr zu der Gesellschaft nicht erlaubt, als bis der Priester ihn für rein erklärt hatte. Daher nahmen die Aussätzigen Jesu Befehl, sich von den Priestern besichtigen zu lassen, als die Gewährung ihrer Bitte an, und machten sich in getroster Erwartung auf den Weg. Ihre Erwartung täuschte sie nicht. Noch auf dem Wege wurden sie ihre Krankheit los. Da machte sich einer von ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, gleich auf den Rückweg, und unter lautem Lobe Gottes kam er wieder zu Jesu, fiel ihm zu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter — also von einem Volke, das in den Augen der Juden äußerst verächtlich war. Da nun aber von den andern Geheilten, die als Juden sich vor dem Priester hatten stellen müssen, sich keiner wieder blicken ließ; so sagte Jesus: „Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind denn nun die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, und Gott die Ehre gäbe, als dieser Fremdling?“ Darauf sagte er zum Samariter: Stehe auf und gehe heim, dein Glaube hat dir geholfen.

Auf dieser Reise geschahe es auch, daß Pharisäer Jesum fragten, wann denn das Reich

Gottes kommen werde. Sie wollten damit eigentlich den Zeitpunkt wissen, wo der Messias die ihm verheißene Herrschaft antreten, und sein Volk zum höchsten Gipfel des Glücks erheben werde. Denn auf diesen Zeitpunkt war einmal des ganzen Volkes Erwartung gespannt. Und das mit Recht; nur waren die Vorstellungen falsch, die man sich insgemein von dem Messiasreiche machte, als werde es nämlich ein nur irdisches Weltreich seyn. Daher antwortete Jesus: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichem Gepränge. Man wird auch nicht sagen: Da ist's, oder dort. Denn sehet! — es ist schon das Reich Gottes da — es ist mitten unter euch; aber dem fleischlichen Auge verborgen, weil des Messias Herrlichkeit in den Herzen ist. —

In der weitern Unterredung hierüber mit den Jüngern, sagte Jesus: Es wird die Zeit kommen, da ihr euch sehnen werdet, nur Einen Tag die Gegenwart des Menschensohnes zu genießen. Da wird man sagen: da ist der Messias, dort ist er. Aber kehrt euch daran nicht, und laßt euch nicht verführen. Denn wenn des Menschen Sohn kommt; so wird es seyn, wie wenn der Blitz aus den Wolken fährt, und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist — d. h., seine Gegenwart wird sich überall erschütternd kund thun. Aber ehe dieser sein

Tag *) erscheint, muß er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht. Wie es nun aber war zu Noah's Zeit, als die Sündfluth kommen sollte; so wird's auch dann zugehen. Damals war, in der Nähe des fürchterlichen Gerichtes, die Welt vollkommen sicher. Man aß, trank, hielt Hochzeit, und lebte nach aller sonstigen Weise bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging. So wurden die Leute in den gewöhnlichen Lebensbeschäftigungen von der Sündfluth überfallen, und kamen sämmtlich darin um. Nicht anders zu den Zeiten Lots. Da aßen sie, tranken, kauften, verkauften, pflanzten, baueten, bis auf den Tag, da Lot aus Sodom ging. Nun regnete es aber Feuer und Schwefel vom Himmel, und die sichern Bewohner der zum Gericht verurtheilten Städte ergriff das allgemeine Verderben. Gerade so wird's dann seyn, wenn der Zeitpunkt da ist, daß des Menschen Sohn soll offenbaret werden. Groß ist der Jam-

---

*) Dieser Tag des Menschensohnes, der Tag des Gerichtes über seine Feinde, ist — wenn man auf das Vergangene sieht — die Schreckenszeit, da Jerusalem mit dem Heiligthum in Trümmern zerfiel, worauf das Volk zerstreuet ward in alle Länder der Erde. Doch müssen wir den Tag des Menschensohnes auch in der Zukunft suchen, und da ist der wichtige noch zu erwartende Zeitpunkt gemeint, wenn der Messias über alle seine Feinde, wo sie immer auf dem Erdboden leben, Gericht halten wird. —

mer, der dann kommen wird. Und zwar wird er so plötzlich kommen, daß die höchste Eile noth ist, wenn man sich retten will. Ist einer dann auf dem Dache seines Hauses, der gehe ja nicht erst ins Haus zurück, noch das und jenes zu holen; sondern eile nur, sein Leben davon zu bringen. Und eben so, wer auf dem Felde wäre, der eile vorwärts, ohne auch nur sich umzusehen. Denket an Lots Weib, der es das Leben kostete, daß sie auf der Flucht sich einmal rückwärts wandte. Darum, wer aus Sorgfalt für sein Leben mit dem und jenem sich noch aufhält, der eben wird sein Leben verlieren. Wer dagegen, nach der Welt Meinung, sein Leben für nichts achtet, der wird eben damit sein Leben retten. — Man muß bald merken, daß Jesus hier eine Regel giebt, die für uns alle paßt; so fern wir trachten müssen, einmal an seinem Tage nicht zu Schanden zu werden. Ist es doch die große Sorge für das zeitliche Leben, die den Menschen um das ewige Leben bringt. Er fürchtet Verlust im Irdischen, und verliert darüber sein ewiges Erbe. Darum verlangt der Heiland, man soll im Zeitlichen nichts theuer achten, auch selbst das Leben nicht, wo es die Rettung des Besten, nämlich der Seele, gilt. — Solche Sorgfalt macht denn auch, wie Jesus weiter lehrt, einen großen Unter=

schied zwischen Menschen, die sonst im Aeußerlichen nichts Unterscheidendes haben. Und dieser Unterschied wird sich ganz deutlich und zum Erstaunen zeigen, am großen Entscheidungstage. Wenn dieser kommt, unversehends, wie der Dieb in der Nacht; da werden zwey in einem Bette liegen, einer wird gerettet werden, der andere seinen Untergang finden. Zwey Frauen werden mahlen in der Mühle. Die eine wird bestehen, die andere verloren gehen. Zwey werden auf dem Felde seyn. Einer wird in Sicherheit kommen, der andere vom Verderben ergriffen werden. — Die Jünger hatten ehrfurchtsvoll und mit gespannter Aufmerksamkeit dem Heiland zugehört. Sie hätten nun aber gern von jener schauerlichen Zukunft etwas Näheres vernommen. Daher fragen sie Jesum: Herr, wo wird das geschehen? Jesus gab darauf die allgemeine Antwort: Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. — Das sollte ihnen deuten die Zeichen der Zeit, wenn das Verderben des jüdischen Volkes in innern Zerrüttungen und Gährungen ausbrechen würde. Es sollte aber auch ein Merkzeichen für die Seinen unter den folgenden Geschlechtern seyn, daß sie der nahen Offenbarung Jesu warten möchten, wo die Masse des Christenvolkes gleich einem todten Körper seyn würde.

Mel. Vater unser im Himmelreich.

Oft nehmen Laster überhand
Und stürmen über's ganze Land.
Drum hüte dich! das Weltgericht
Bringt alle Sünden an das Licht.
Christ! sey im Glauben stets bereit
Und flieh den Schlaf der Sicherheit.

## §. 71.

Gleichniß von dem ungerechten Richter, wie auch vom Pharisäer und Zöllner.

Luc. 18, 1 — 14.

Wie Jesus immer für schwere versuchungsvolle Umstände das Gebet als ein bewährtes Mittel empfahl; so that er es auch hier, und zwar lehrte er in einem Gleichnisse, wie man anhaltend beten und ja nicht laß werden solle. In einer Stadt, so sprach er, war ein Richter, der fürchtete sich weder vor Gott, noch scheuete er sich vor Menschen. Nun war auch eine Wittwe in der Stadt, die kam zu diesem Richter und sprach: Rette mich von meinen Bedrückern. Lange gab er ihr kein Gehör. Doch da sie immer wieder kam; so sprach er endlich bey sich selbst: Ob ich's gleich weder um Gottes willen, noch um eines Menschen willen thäte; so ist mir dieses Weib doch so beschwerlich, daß ich, um ihrer nur los zu werden, ihr helfen muß. Ich werde sonst doch keine Ruhe vor ihr haben. — Merkt

wohl, fuhr Jesus fort, wie dieser ungerechte Richter spricht. Ein so verhärteter Mensch also wird durch das unablässige Bitten überwunden; und Gott, der lauter Erbarmen, lauter Liebe ist, der ließe sich vergebens bitten? Er sollte nicht retten seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, — da er nicht mit Unmuth, wie jener Richter, sondern mit liebender Geduld die Bittenden hört? Ich sage euch: in der Kürze wird er sie retten, — nicht einen Augenblick unnützerweise zögern, und nachher werden sie bey der Größe der Hülfe sich nicht genug verwundern können, wie sie so bald dazu gekommen sind. — Aber, fuhr der Heiland fort, wenn des Menschen Sohn in seinen Gerichten sich offenbart, wird er dann wohl Glauben finden auf Erden? — Er dachte hier vermuthlich an den Unglauben der Pharisäer, dessen Quelle ihm nicht verborgen war, nämlich stolze Selbsterhebung, da sie vor allen andern Menschen, verdienterweise, der göttlichen Huld zu genießen glaubten. Vor solcher Anmaßung zu warnen, fand Jesus eben jetzt Veranlassung, da unter seinen Zuhörern Leute dieses Schlages waren, die vielleicht bey der Ermahnung, im Gebete nicht laß zu werden, selbstgefällig sich ihres fleißigen Betens trösten mochten. Kurz, er hatte Leute vor sich, die voller Einbildung auf ihre eigene

Frömmigkeit, und darum strenge Richter der armen Gefallenen waren. Zu ihnen sagte er folgendes Gleichniß. „Zwey Menschen gingen einmal in den Tempel, um ihr Gebet zu verrichten; der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer, ein Mann, der allgemein im Rufe der Heiligkeit stand, nahm seinen Platz an einem besondern Orte — (vermuthlich daß er allen in die Augen fiel). Da stand er nun und betete in der Stille also: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zwey Mal in der Woche, und gebe den Zehnten von allen meinen Einkünften. — Der Zöllner stand indeß von Ferne (etwa in einem Winkel), und mit niedergesenktem Blicke, da ihn die Schaam auch nicht einmal die Augen aufheben ließ, schlug er an seine Brust, und konnte nur die Worte seufzen: Gott sey mir Sünder gnädig! — Wer war nun von den Beiden Gott wohlgefällig? Möchtet ihr etwa denken, der fromme Pharisäer habe doch wohl den Vorzug vor dem sündigen Zöllner gehabt; so sage ich euch: Nein, eben dieser Zöllner empfing von Gott die Gnade, die dem Pharisäer trotz all' seinem Ruhme fehlte. Nicht dieser; sondern der Zöllner kehrte als ein Gerechter, den nämlich Gott dazu gemacht, in seine

Wohnung zurück. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden.“

Mel. Die Seele Christi ꝛc.

Vor stolzer Selbstgerechtigkeit
Behüte uns zu aller Zeit,
Und gieb zu ewigem Gewinn
Uns jenes Zöllners Demuthssinn.

## §. 72.

### Antwort Jesu auf die Frage der Pharisäer über die Ehescheidung.
Matth. 19, 1—12. Marc. 10, 1—12.

Jesus war nun an die Grenze des jüdischen Landes jenseit des Jordans gekommen. Viel Volks strömte ihm zu, so daß er sein gewöhnliches Geschäft, lehren und Kranke heilen, auch hier zu üben Gelegenheit fand. Die Pharisäer, welche den großen Zulauf wohl mit Unwillen sahen, sannen darauf, wie sie Jesum in die Schlinge locken und zu Schanden machen möchten. Eine Frage sollte ihn nach ihrer Meinung in Verlegenheit bringen. Sie fragten nämlich: Ist's recht, daß ein Mann von seinem Weibe sich scheide um jeder Ursache willen? — Da über diese Frage viel Streitens unter den Gelehrten war; so mochte Jesus entscheiden wie er wollte; er hatte immer eine Parthey Gelehrte gegen sich. So wollte man es auch haben, man wollte ihn in

einen gelehrten Streit verwickeln — und zweifelte nicht, ihn wacker in die Enge zu treiben. Doch Jesus ließ sich auf die getheilten Meinungen der Gelehrten gar nicht ein. Er entschied bloß nach dem klaren Worte Gottes, und die Beschämung fiel nun auf die Fragenden, daß sie, die doch in dem Gesetze erfahren seyn wollten, eine solche Frage nur hätten vorbringen können. „Habt ihr nicht gelesen, antwortete Jesus, daß der Schöpfer der Menschen im Anfang Mann und Weib mit einander verbunden hat? Und wie heißt es nun? „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen; und Beide werden nur Eine Person ausmachen. So sind sie denn, Mann und Weib, durch das Eheband nicht mehr zwey, sondern Eins. Was nun aber Gott so enge verbunden hat, wie darf der Mensch das trennen wollen?“ — Aber, sagten hierauf die Pharisäer, Moses hat ja doch geboten, daß, wer sich scheiden will von seiner Frau, der soll ihr einen Scheidebrief geben, worauf denn doch die Scheidung gültig ist. Jesus antwortete: „Erlaubt hat Moses zwar, um eures Herzens Härtigkeit willen, daß die Scheidung durch den Scheidebrief geschehen könne; aber vom Anfang an ist's nicht also gewesen, und so bestehet noch das göttliche Gebot, das durch Mosen, der

nur schlimmern Folgen bey dem unlenksamen Volke vorbeugen wollte, bey weitem nicht aufgehoben ist." — Diese Entscheidung Jesu war auch selbst den Jüngern befremdend, und sie befragten ihn zu Hause weiter darum. Jesus erklärte sich darauf also: „Wer sich von seinem Weibe scheidet — es wäre denn, daß sie der Hurerey sich schuldig gemacht hätte — und heirathet eine andere, der bricht die Ehe. Und wer die Geschiedene zur Ehefrau nimmt, bricht auch die Ehe. Eben so ist eine Frau, die sich von ihrem Manne scheidet und mit einem andern in den Ehestand tritt, als Ehebrecherin anzusehen." — Diese Erklärung Jesu machte den Jüngern den Ehestand sehr bedenklich. Wenn's so steht, sagten sie, so möchte ein Mann nicht gut thun eine Frau zu nehmen, und lieber in dem ledigen Stande bleiben. Jesus antwortete: Der ledige Stand kann auch gefährlich werden. Nicht jeder taugt dazu; sondern nur, wem es gegeben ist — wer die Gabe der Enthaltung hat. So giebt es etliche, die von Natur zum Ehestande untüchtig sind; andere sind durch Menschen untüchtig gemacht, wieder andere leben in freywilliger Ehelosigkeit, um desto ungehinderter für das Reich Gottes leben und wirken zu können. — Geboten ist es indeß Keinem. Hat einer die Gabe sich zu enthalten; so mag er's thun.

Mel. In allen meinen Thaten ꝛc.

Im ehelichen Bunde
Sey uns zu jeder Stunde
Der Zweck des Bundes klar.
Sein Zweck ist deine Ehre.
Daß jedes Paar sie mehre,
Reich' ihnen deine Gnade dar.

## §. 73.

### Jesus segnet die Kinder.

Matth. 19, 13—15. Marc. 10, 13—16. Luc. 18, 15—17.

Die Frömmigkeit eines Lehrers oder Priesters flößte Leuten im Volke solche Ehrfurcht ein, daß man ihrem Segen eine besondere Kraft zuschrieb, vermuthlich in Erinnerung an die Väter, Abraham, Isaak, Jakob, deren Segen an ihren Kindern und Nachkommen augenscheinlich in Erfüllung gegangen war. Daher suchte die Liebe treuer Eltern immer gern von einem besonders frommen Lehrer einen Segen für ihre Kinder zu erlangen. So geschahe es auch bey Jesu. Es kamen Leute, die ihre Kinder zu ihm brachten, daß er die Hände auf sie legen und über ihnen beten möchte. Den Jüngern schien es unbescheiden, daß man ihrem Meister zumuthen wollte, sich mit Kindern abzugeben. Dazu, mochten sie denken, sey er zu groß, und sein Gemüth auf wichtigere Dinge gerichtet. Unmuthig also wiesen sie die Leute mit ihren Kindern ab. Jesus be-

merkte

merkte das kaum, als er auch gleich den Jüngern ihr Benehmen verwies. „Lasset doch, sprach er, die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn eben solchen gehört das Reich Gottes. Und ich versichere euch, wer irgend in das Reich Gottes kommt, der empfängt dies Glück nicht anders als ein Kindlein; so daß Jeder auch von euch an Gemüth und Sinn ein Kindlein werden muß, oder er wird nimmer Theil am Reiche Gottes haben.“ Darauf nahm er die Kinder und herzte sie, legte sodann die Hände auf sie und segnete sie.

Mel. Jesus meines Lebens Leben ꝛc.

Größter Kinderfreund! Erbarme
Dich der Kinder weit und breit!
Nimm sie huldreich auf die Arme;
Jedes bleibe dir geweiht!
Hilf, daß wir sie zu dir führen,
Laß sie deine Liebe rühren.
Segne, Jesu! segne sie
Und entzieh dich ihnen nie.

## §. 74.

Antwort Jesu auf die Frage eines reichen Judenobersten, ingleichen auf eine Frage des Petrus.

Matth. 19, 16—30. C. 20, 1—16. Marc. 10, 17—31. Luc. 18, 18—29.

Ein anderer Vorfall, der gleich auf den vorigen folgte, mußte ebenfalls den Jüngern lehrreich seyn. Ein Oberster nämlich unter den Juden, ein

junger Mann noch, trat zu Jesu, beugte ehrerbietig seine Kniee, und sprach: Guter Rabbi! was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben erlange? Jesus antwortete: Du nennest mich gut. Gut ist nur Gott; und Gutes thun ist: seine Gebote halten. Halte denn die Gebote, wenn du zum Leben eingehen willst." — Welche? fragte der junge Mann. — „Du kennst sie ja, versetzte Jesus: Du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsch Zeugniß geben, nicht jemand täuschen. Ehre Vater und Mutter, und überhaupt: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." — Das alles, sprach der junge Mann, sucht' ich zu halten von meiner Jugend an. Ich fürchte aber, daß mir noch etwas fehle, und da möcht' ich wissen, was ich noch sonst thun muß. — Solche Sprache von einem jungen vornehmen Manne zu hören, war wohl eine seltene Sache. Daß ihm noch etwas fehle, war freylich ganz der Wahrheit gemäß. Daß er dies aber fühlte, und auch vor Jesu nicht verbarg, das zeigte von einem Sinne, der schon nicht fern vom Reiche Gottes war. Jesus sahe daher den jungen Mann mit liebevollem Blicke an, indem er sagte: „Wohlan! so thue denn noch eins! Geh' hin, verkaufe was du hast und gieb's den Armen. So wirst du einen bessern Schatz, einen

Schaß im Himmel, gewinnen. Und dann komm und folge mir als Jünger nach." — Nun wußte der junge Mann, wo es ihm fehle. Aber die Rede war ihm zu hart. Betroffen stand er da, und ging endlich betrübt hinweg. — Er hatte nämlich viele Güter. — Mitleidig sah' ihn Jesus gehen. Schade um die Seele, die bey solchem Verlangen nach dem Höhern, einen so gewaltigen Feind am Reichthum hatte! — „Ach! sagte Jesus zu den Jüngern: wie schwer ist's doch, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme!" — Die Jünger, bey ihrer Hoffnung auf irdische Herrlichkeit in dem Messiasreiche, mochten wohl mit Befremden diese Bemerkung Jesu hören. — „Ja, fuhr er fort, ich sage euch: es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme." — Diese starke Versicherung machte die Jünger vollends betroffen, daß sie auch unter einander sprachen: Wenn es sich so verhält, wer mag dann das Glück im Reiche Gottes erlangen? Jesus sahe sie an, als wisse er ihre Zweifel, und sagte darauf: Vor Menschen freylich ist's unmöglich, aber bey Gott sind alle Dinge möglich. — Er meinte, daß die Gnade Gottes auch über die größten Hindernisse und das stärkste Widerstreben der Natur allmächtig siege; was denn aber ein Wunder sey, noch stau-

nenswürdiger, als wenn ein Kameel durch ein Nadelöhr ginge.

Der Vorfall mit dem vornehmen Jüngling, der sich nicht von seinen Gütern trennen wollte, hatte auf Petrus einen eigenen Eindruck gemacht. Siehe! sprach er zu Jesu, wir haben doch alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns nun dafür? So unbescheiden diese Frage war; so war doch Jesu die Geradheit lieb, mit welcher hier der Jünger seines Herzens Meinung offenbarte. Petrus sagte, wie er dachte; und Jesu eigene Reden hatten es ja öfters zu verstehen gegeben, daß, wer um seinetwillen etwas verleugne, dasselbe vielfältig ersetzt bekommen solle. Weiterhin hat Petrus seiner Frage sich gewiß geschämt; jetzt aber war sie ihm natürlich, und ganz unbefangen und ehrlich trägt er sie Jesu vor. Und Jesus hört sie auch mit schonender Liebe an. Kein Ausdruck des Unwillens straft den lohnsüchtigen Sinn, der in der Frage lag. Ehrlich war sie gethan, und liebreich war die Antwort des geduldigen Herrn: „Wahrlich, ich sage euch, ihr, die ihr mir seyd nachgefolgt, wenn die neue Weltordnung beginnt, da des Menschen Sohn sitzen wird auf dem Throne der Herrlichkeit, so werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die Geschlechter Israels. Und überhaupt: Es

ist niemand, so er verläßt Häuser, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kinder, Aecker um meinetwillen, der nicht hundertfältigen Ersatz dafür empfange schon hier in dieser Zeit. Denn ob er auch unter Verfolgung leben müsse, so sind ihm die, mit welchen er dies Schicksal theilt, schon mehr als alles, was er verleugnet hat, und die Gemeinschaft meiner Gläubigen führt solche Vortheile und Genüsse mit sich, daß, wer dazu gehört, schon hier in diesem Leben glücklicher ist, als wenn er in Gemeinschaft seiner Blutsverwandten ruhig seiner zeitlichen Güter genösse. Und nun ist ihm noch obenein das ewige Leben beschieden — ein Glück, wogegen vollends das größte zeitliche Opfer, was man mir bringen kann, nicht in Betrachtung kommt." — Diese Erklärung Jesu mag nun wohl den Petrus, so wie die andern Jünger, befriedigt haben, und darum war es Jesu auch zunächst zu thun. Nun aber that ihnen doch auch eine Weisung noth; indem die Frage: „was wird uns dafür?" von einem gewissen Stolze ausging, der sich der ersten Belohnungen würdig hielt. Da soll nun dieser Sinn gedemüthiget werden, und zu dem Ende giebt Jesus weiter den Jüngern zu erkennen: ob sie sich schon zuerst vor allen in seinen Dienst begeben hätten; so folge daraus keineswegs, daß sie die ersten seyn

würden, wenn's an die Austheilung des Lohnes ginge. Auf diesen Vorzug würden sie schon dann Verzicht leisten müssen, wenn sie einen solchen Werth auf ihre Verdienste setzten. — Möchten sie immer reichen Ersatz für alles dasjenige hoffen, was sie um seinetwillen gethan und aufgeopfert hätten; doch wolle er ihnen zugleich auch sagen: Viele von den ersten werden dort die letzten, und viele von den letzten die ersten seyn. Folgendes Gleichniß sollte das noch deutlicher machen: „Im Reiche Gottes, sprach Jesus, geht's eben, wie wenn ein Hausvater früh am Morgen ausgeht, Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen. Er findet einige, mit denen er eins wird, um einen Groschen Tagelohn. Darauf, um die dritte Stunde (früh 9 Uhr nach unserer Zeit) geht er wieder aus, und da er andere am Markte müßig stehen sieht, so redet er sie an und spricht: Gehet doch auch ihr hin in den Weinberg, ich will euch geben was recht ist. Das thaten sie, ohne weiter nach dem Lohne zu fragen. Wie es Mittag war (das ist die Zeit um die sechste Stunde) ging der Hausvater abermal aus, und that wie das vorige Mal. So auch Nachmittags, oder um die neunte Stunde (3 Uhr nach unserer Zeit). Endlich ging er auch um die elfte Stunde (Abends 5 Uhr, eine Stunde vor Feyerabend) aus. Auch da fand er

Leute, welche müßig standen. Was steht ihr, fragte er, den ganzen Tag müßig? Sie antworteten: Es hat uns niemand gedinget. Darauf sagte er: Nun so gehet auch ihr noch in den Weinberg, und was recht seyn wird, soll euch werden. Nun schlug die Feyerstunde. Da sagte der Herr des Weinbergs zu dem Schaffner oder Verwalter: Rufe den Arbeitern, und gieb ihnen den Lohn. Fang aber bey den Letzten an, und gehe so bis zu den ersten fort. So kamen denn die zuerst, die um die elfte Stunde gedinget waren, und ihrer jeglicher empfing seinen Groschen. Wie nun die Reihe an die ersten kam, so schmeichelten sich diese, sie würden mehr empfangen; aber auch von ihnen erhielt ein jeder seinen Groschen. Da murreten sie, und sprachen zu dem Hausvater: Diese letzten haben doch nur Eine Stunde gearbeitet, gleichwohl hast du sie im Lohne uns gleich gesetzt, die wir des ganzen Tages Last und Hitze getragen haben. Der Hausvater aber entgegnete, indem er sich an Einen besonders wandte (vermuthlich an den, der, wie Petrus, erst nach dem Lohne gefragt): „Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm denn was dein ist und gehe hin. Es gefällt mir nun, diesen letzten zu geben gleich wie dir. Oder hab' ich nicht Macht zu

thun was ich will, mit dem was mein ist? Siehst du zu meiner Güte scheel, nach welcher ich hier mit andern handle?“ — Seht! schloß der Heiland: So werden die letzten die ersten, und die ersten die letzten seyn. — Eben so, wie viele zwar berufen, aber wenige die Auserwählten sind. Nichts verdient der Mensch, der Gnade Gottes gebührt allein für alles die Ehre.“ —

Eine wichtige Lehre ist hiermit denen gegeben, welche der hohen Gnade genießen, Jesum zu kennen und längere Zeit schon seine Jünger zu seyn. Wenn diese Begnadigten geneigt seyn möchten, die Mitleidswürdigen, denen die Welt und ihre Lust noch alles ist, gering zu schätzen, und sie gleichsam vom Himmelreiche auszuschließen; so können sie aus dem Gleichnisse und dem ganzen Vortrage Jesu lernen, wie wol Mancher, der erst spät dem Herrn zu dienen beginnt, dort, wo doch alles die demuthsvolle Treue gilt, leicht mit den Ersten einerley hohen Gnadenlohn empfangen könne. — Möge das auch ein lockendes Wort für solche seyn, die lange müßig gestanden, und ihre Lebenszeit im Welt- und Sündendienste verloren haben. Sie sollen nicht sagen, nun ist's zu spät, daß ich mich noch bekehre. — Die um die elfte Stunde sich dingen ließen, erhiel-

ten auch einen Lohn, ja einen Lohn, wie ihn die ersten empfingen.

Mel. Mein Vater zeuge mich ꝛc.

Hilf daß ich wandeln mag, als brächt' ein frommes Leben
Mir hier in dieser schon die Schätze jener Welt;
Dabey, Herr! wollest du mir solchen Glauben geben,
Der mein Verdienst für nichts und dich für Alles hält.

## §. 75.

### Auferweckung des Lazarus.

Joh. 11, 1—57.

Die bisher verrichteten Wunder Jesu hatten schon Viele im Volke auf die Vermuthung geführt, er möge wohl der Messias seyn, und diese Vermuthung war bey einigen fast zur gewissen Ueberzeugung gestiegen. Ein neues Wunder, das Jesus jetzt verrichtete, schien allen seinen vorigen Thaten gleichsam die Krone aufzusetzen. Wirklich machte es ein solches Aufsehen bey dem Volke, daß Jesu Feinde darüber erschraken, und nun fest der Meinung waren, es sey die höchste Zeit, ihn aus der Welt zu schaffen. Die Auferweckung des Lazarus war dies so folgereiche Wunder.

In Bethanien, nicht weit von Jerusalem, wohnte eine fromme Familie, bey welcher Jesus öf-

ter eingesprochen war. Lazarus und seine Schwestern, Maria und Martha, machten diese Familie aus, und wir haben schon gelesen, wie herzlich liebevoll man Jesu hier entgegen kam. Lazarus war krank geworden. Die schwesterliche Sorgfalt wußte in dieser Lage nichts besseres zu thun, als einen Bothen abzuschicken, der Jesu sagen sollte: Herr, den du lieb hast, der liegt krank. Eine ausdrückliche Bitte um Hülfe hielten die guten Seelen für überflüssig. Sie glaubten alles dem Herzen Jesu selber überlassen zu dürfen; erwarteten aber gewiß, durch seine Hülfe den Bruder wieder genesen zu sehen. Jesus hörte nun die Nachricht an, und ließ darauf den Schwestern wieder sagen: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde.“ — Die Jünger, welche wußten, wie Jesus diese Familie liebe, mochten aus diesem seinem Bescheide schließen, daß es mit der Krankheit nicht viel zu bedeuten habe, zumal, da er weiter gar nicht davon sprach, und zwey Tage ruhig an dem Orte blieb, wo ihn der Bothe getroffen hatte. Am dritten Tage fing er aber von freyen Stücken an und sagte: Nun wollen wir wieder nach Judäa gehen. Die Jünger, welche noch der letzten Verfolgung gedachten, konnten ihre Besorgniß nicht verschweigen.

Rabbi, sagten sie, denke, wie es dir das letzte Mal gegangen ist. Da wollten dich die Juden steinigen, und du willst nun doch wieder hin? Jesus antwortete: „Hat nicht der Tag 12 Stunden? Wer des Tages wandelt, stößt sich nicht; denn er siehet das Licht dieser Welt. Wer aber zur Nachtzeit wandelt, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm.“ Diese Antwort mag auf dem ersten Anblick Manchem nicht recht passend scheinen. Ehr hätte man vielleicht erwartet, einen Vorwurf zu hören, daß die Jünger für den Messias etwas fürchten konnten; als ob nicht diese höchste Würde ihn sicher gegen Gefahren stellte. — Aber wirklich stand doch dergleichen, was die Jünger für ihren Meister fürchteten, jetzt eben nahe bevor, und gehörte mit zu seinem Messiasberufe. Da war denn nichts so schicklich, als daß Jesus zu verstehen gab, sein Schicksal hange nach Zeit, Ort und Umständen allein von göttlicher Bestimmung ab; und wie er diese im hellen Lichte erkenne, so gehe er keinesweges so aufs Ungewisse hin, als ein Mensch, der da im Finstern wandelt, und immer fürchten muß, daß er sich stoße. Er wandele vielmehr im Tageslichte, bis die 12te, d. h., die letzte Stunde seines Lebenstages komme. — Wir mögen dabey uns immer denken, daß die Antwort, wie sie in Jesu

Munde lautete, den Jüngern nicht so deutlich war, als uns. Sie ward ihnen nachher desto deutlicher, und diente ihnen dann mit zu einem Beweise, daß Jesus nicht nach menschlichem Willkühr, sondern nach des Vaters Willen und eigenem freyen Entschlusse sein schweres Schicksal getragen habe.

Die Jünger waren wohl eben im Nachsinnen über die Antwort ihres Herrn begriffen, als er ihre Gedanken auf etwas anderes lenkte. „Lazarus, sprach er, unser Freund, schläft, aber ich gehe, ihn aufzuwecken.“ — Das waren den Jüngern wieder dunkele Worte. Sie meinten, Jesus rede von dem natürlichen Schlafe — was brauchte es aber dann des Wegs nach Bethanien, um ihn aufzuwecken? — Herr, sprachen sie, nicht wissend, was sie sonst erwiedern sollten, — wenn er schläft; so wird es besser mit ihm. — Jetzt sagte Jesus frey heraus: Lazarus ist gestorben. Aber, setzte er hinzu, es hat so kommen sollen und ich freue mich eurethalben, daß wir so lange hier geblieben sind, damit euer Glaube an mich befestigt werde. Nun aber laßt uns gehen, und Lazarus besuchen. Ja, sprach Thomas (sein Name bedeutet Zwilling) zu den andern Jüngern: laßt uns gehen, daß wir mit ihm sterben. — Der Jünger meinte, etwas anderes sey doch von diesem Wege nicht zu erwarten.

Jesus kam nun sammt den Jüngern in Bethanien an, wo Lazarus seit 4 Tagen schon begraben war. Eben waren aus dem nahe gelegenen Jerusalem — es ist nur 15 Feldweges oder $\frac{1}{4}$ Meile von Bethanien entfernt — viele Bekannte und Freunde bey den Schwestern des Verstorbenen, um ihnen ihr Beyleid zu bezeugen und sie zu trösten. Martha erfuhr die Ankunft Jesu früher als ihre Schwester. Während diese im Hause trauernd unter den Freunden sitzt; geht jene eiligst Jesu entgegen. Noch vor dem Orte trifft sie ihn, und ihre ersten Worte sind: „Herr, wärest du hier gewesen; mein Bruder wäre nicht gestorben. Doch auch jetzt noch kannst du mit deiner Bitte alles von Gott erlangen.“ — Die erste Freude, Jesum wieder zu sehen, hat ihren Geist zu einer kühnen Hoffnung belebt. — Jesus antwortete: „Dein Bruder soll auferstehen.“ — Die erst gewagte Hoffnung hätte nun, nach solchem Versprechen Jesu, wohl sollen zur Zuversicht werden. Allein — gerade, wie Jesus dieses Versprechen gegeben hat, sieht Martha erst die Größe ihres Wunsches, und diese Größe erweckt nun wieder Zweifel in ihrer Seele. Sie möchte nun ein noch deutlicheres Wort des Heilandes haben, um eine so große Sache glauben, und sich eines so beyspiellosen Glückes gewiß versi-

chern zu können. Darum antwortet sie: Freylich Herr, ich weiß, am jüngsten Tage, da wird mein Bruder auferstehen. Jesus erwiedert: „Ich bin die Auferstehung und das Leben — alles Leben kommt von mir, und ich kann es auch den Todten geben, wenn ich will. — Ja, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Denn der Glaube an mich ist schon das Leben, das nimmer sterben kann." — Die Meinung Jesu ist: soll ich, der ich die Ursache des ewigen Lebens bin, nicht auch das zeitliche Leben wieder herstellen können? — Und nun fragt er Martha, ob sie dies glaube. Martha, die wohl in Jesu Rede sich noch immer nicht recht finden konnte, antwortet wenigstens, was sie von Herzen sagen kann: Ja, ich glaube Herr, daß du der Messias, der in die Welt gekommene Sohn Gottes bist. Darauf ging sie zurück, um ihrer Schwester auch von Jesu Ankunft Nachricht zu geben. Da sie diese in der Gesellschaft traf, so brachte sie ihr die wichtige Bothschaft heimlich bey. Der Lehrer, sprach sie, ist gekommen und will dich sprechen. Gleich macht sich nun Maria auf, und hin nach dem Orte, wo Martha Jesum gesprochen hat. Die anwesenden Freunde, die den plötzlichen Weggang nicht begreifen können, sind in der Mei-

nung, Maria wolle an des Bruders Grabe ihren Schmerz ausweinen. Sie gehen ihr also nach. — Doch nicht zum Grabe eilt Maria; sondern einen ganz andern Weg, wo sie denn bald bey Jesu ist. Gleich wirft sie sich ihm zu Füßen, und unter vielen Thränen spricht sie, wie ihre Schwester: Herr, wärst du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Die weinenden Schwestern und die Umstehenden, welche gleichfalls weinten, — das war für Jesu weiches Herz ein tief ergreifender Anblick. Mit großer Bewegung fragte er: Wo liegt der Todte? — Komm Herr! antwortete man, wir wollen's dir zeigen. Nun konnte auch Jesus sich der Thränen nicht enthalten. Die Mitgehenden bemerkten es. Einige sagten: Er hat ihn doch recht lieb gehabt. Andere sprachen: Warum aber hat er ihn sterben lassen? Konnte er Blindgeborne sehend machen, warum hat er nicht auch hier geholfen? Solcher Vorwurf verrieth eine Sinnesart, die Jesum wieder tief betrübte. So kam man bey der Grabeshöhle an, welche — nach damaliger Landessitte — ein Stein bedeckte. — Jesus hieß den Stein hinwegnehmen, und Martha, in Erinnerung an Jesu Worte, stand mit klopfendem Herzen dicht am Grabe. Aber der letzte Hoffnungsfunke will nun verlöschen in ihrer Seele. Herr!

rief sie mit einem Male, er riecht schon nach Verwesung. — Habe ich dir nicht gesagt, antwortete Jesus, so du nur Glauben hättest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen? — Der Stein ward also weggenommen und das Grab geöffnet. Während alle um das Grab herum in der gespanntesten Erwartung waren, hob Jesus, der an des Grabes Oeffnung stand, seine Augen gen Himmel und betete laut: Vater! ich danke dir, daß du mich gehört hast. Freylich weiß ich wohl, daß du mich immer hörst. Aber um der Menschen willen, die hier stehen, bete ich dies, damit sie glauben, du habest mich gesandt. — Ohne Zweifel war durch dies Gebet bey allen Gegenwärtigen eine heilige Stimmung hervorgebracht, und die Erwartung auf das höchste gespannt. Da rief nun Jesus in das Grab hinein: Lazarus komm heraus! — Augenblicklich regte sich Leben in der Leiche, und der Verstorbene richtete sich auf. Nach Jesu Befehle mußte er von der Hülle der Leichentücher befreyet, Hände und Füße ihm gelöst, und das Schweißtuch vom Gesicht genommen werden, daß er nach Hause gehen könnte.

Ein solches Wunder konnte nicht ohne besondere Folgen bleiben. Viele, die es gesehen hatten, wurden dadurch von Jesu Messiaswürde überzeugt.

Ande-

Andere gingen nach Jerusalem, um den Pharisäern die frische Nachricht von dem staunenswürdigen Vorfalle zu bringen. Die Sache ward auch da so wichtig befunden, daß die Hohenpriester und Pharisäer gleich eine Rathsversammlung hielten. Was ist zu thun? hieß es — dieser Mensch macht solch ein Aufsehen mit seinen Thaten, daß wir nothwendig uns ins Mittel schlagen müssen. Sonst fällt noch Alles ihm bey, und dann ist nichts gewisser, als daß die Römer kommen, und Land und Leute zu Grunde richten. Man mochte wohl lange hin und her die Sache besprochen haben, ohne zu einem festen Entschlusse gekommen zu seyn. Da erhub sich Caiphas, der des Jahres Hoherpriester war, und sagte: Mit allen euren Reden habt ihr's noch nicht getroffen. Das sollen wir bedenken: es ist uns besser Ein Mensch sterbe für das Volk, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe. — Hier hatte Caiphas in einem höhern Sinne, als er selbst gedachte, die vollkommenste Wahrheit gesprochen. Jesus sollte, nach seiner Meinung, sterben für das Volk. — Das eben war auch der göttliche Rathschluß, nur galt es hier die Abwendung von einer ganz andern und viel größern Gefahr, als welche Caiphas im Sinne hatte, und die Erwerbung eines unbeschreiblich größern Heiles, als das,

an welches der verblendete Hohepriester dachte. — Immer aber waren des Caiphas Worte nicht von ungefähr gesprochen. Gott hatte ihm, dem Hohenpriester, die Wahrheit in den Mund — nur nicht ins Herz — gelegt, und er mußte, ohne sein Wissen und wider seinen Willen, von Jesu Tode ein prophetisches Zeugniß geben. Denn wirklich sollte Jesus sterben für das Volk; — und nicht bloß für das Volk der Juden allein, sondern für alles Volk, damit aus allen Völkern eine Gemeinde wahrer Kinder Gottes möchte gesammelt werden. — Es versteht sich wohl von selbst, daß die Mitglieder der Versammlung des Hohenpriesters Worte bloß in dem groben Sinne nahmen; und sich nichts anderes dabey denken konnten, als Caiphas sich selber dachte. Dem zufolge ward man nun bald einig, Jesum aus der Welt zu schaffen, und es war nur noch die Frage, wie solches zu bewerkstelligen wäre. Unterdessen mied Jesus gerade von dem Zeitpunkte an, da dies letzte große Wunder sein Ansehen auf das Höchste gebracht, das öffentliche Umherziehen in dem Lande, und begab sich in eine einsame Gegend, nach der Stadt Ephrem, nahe bey der Wüste, wo er mehr sich seinen Jüngern widmete. Eben war das große Fest der Juden — das Passah — nahe; und so waren viele aus derselben Gegend schon

auf dem Wege nach Jerusalem, um vor dem Feste ihre Reinigung zu halten. Sie meinten Jesum auch in der Stadt zu finden, forschten also nach ihm, und wenn sie in dem Tempel waren, so fragten sie einander: Was meint ihr? soll er wohl nicht kommen? Sie mochten fürchten, darum sich in ihrer Erwartung getäuscht zu sehen, weil von den Hohenpriestern und Pharisäern ein Befehl erlassen war, daß wer von seinem Aufenthalte wüßte, solches anzeigen sollte, damit er könnte festgenommen werden.

Mel. Jesus meine Zuversicht ꝛc.

Einzig Liebender! du weilst
Treulich immer bey den Deinen.
Allerfreundlichster! du eilst
Sie zu trösten, wenn sie weinen.
Weinst mit Weinenden und giebst
Freude allen, die du liebst.

Schon ins Grab dahin gestreckt,
Wird der früh dahin Geschiedne
Durch dein Allmachtswort geweckt.
Der beseligte, zufriedne,
Dir geweihte Jünger preist
Dich mit regem Feuergeist.

Hilf uns glauben, daß auch wir
Gottes Herrlichkeit anschauen.
Hilf uns, Herr des Lebens, dir
Immer kindlicher vertrauen.
Wecke nach dem Pilgerlauf
Einst auch uns vom Tode auf.

## §. 76.

Jesus verkündigt sein Leiden, Tod und Auferstehung zum dritten Male. Bitte der Söhne Zebedäi.

Matth. 20, 17—28. Marc, 10, 32—45. Luc. 18, 31—34.

Ungefähr 3 Wochen nach der Auferweckung des Lazarus verließ Jesus mit seinen Jüngern die Stadt Ephrem, und nahm seinen Weg gerade auf Jerusalem zu. Wie er nun so fest und muthig vor den Jüngern herging; wandelte diese eine Betroffenheit an, und sie folgten schüchtern ihrem Meister nach. So wird uns vom Evangelisten Marcus gemeldet, der übrigens nicht sagt, was diese Betroffenheit und Schüchternheit für Gründe gehabt habe. Vielleicht wird sie am besten durch die Voraussetzung erklärt, daß die Jünger von diesem Wege die große Entscheidung erwarteten, worauf sie lange begierig gewesen waren; wobey denn immer auch gewisse Besorgnisse mit unterlaufen konnten, wie sie schon früher solche geäußert hatten. Jesus wußte, was den Jüngern im Gemüthe liege, und er hielt für nöthig, die Zwölfe insbesondere mit folgenden Worten anzureden: „Sehet! wir gehen hinauf nach Jerusalem; denn nun ist der Zeitpunkt da, daß in Erfüllung gehe alles, was die Propheten von dem Menschensohne geweissagt haben. Er wird nämlich den Hohenpriestern und Schrift=

gelehrten überantwortet werden. Die werden ihn zum Tode verdammen, und zur Vollziehung dieses Urtheils den Heiden überliefern. Von diesen wird er verspottet, gegeißelt, angespieen und am Kreuze getödtet werden; am dritten Tage aber wird er von den Todten auferstehen." — Vortrefflich war diese Belehrung der damaligen Lage der Jünger angepaßt. Fürchteten sie etwas von diesem Wege; so durfte ihre Besorgniß keinesweges ihnen benommen und ausgeredet werden, aber sie mußten das Schicksal ihres Herrn als ein von Gott bestimmtes, von Jesu wohl erkanntes, und von ihm freywillig übernommenes Leiden ansehen lernen; — wiederum, wenn sie etwas Entscheidendes zu der Verherrlichung des Messias von diesem Wege hofften; so war ihre Freude darüber wohl der Hauptsache nach nicht ungegründet; — aber von dem auferstandenen Messias sollten sie erst die Herrlichkeit erwarten, die sie so gern schon jetzt an ihm gesehen hätten. Darum wird von Jesu, nachdem er seine schmachvolle Erniedrigung vorher gesagt, gleich auch die darauf folgende Erhöhung angekündigt. Wie deutlich indeß seine Worte waren; — für jetzt vernahmen die Jünger nichts davon. So schwer fällt es dem Menschen, die Wahrheit zu verstehen, ob sie auch noch so deutlich ausgesprochen werde, wenn sie mit

lang gehegten und gleichsam eingewurzelten Vorstellungen sich nicht will reimen lassen. Ein Glück noch für die Jünger, daß sie frey waren von der vermessenen Einbildung auf ihren Verstand, die man in jetziger Zeit so häufig findet. Dann würden sie schlechtweg als Unwahrheit und Trug verworfen haben, was ihren Meinungen und Begriffen so durchaus entgegen war. Aber demüthig, wie sie waren, ließen sie Jesu Worte wahre Worte seyn; nur meinten sie, es wären dieselben ihnen zu hoch, und hätten irgend einen verborgenen Sinn. Sie behielten demnach die Worte in ihrem Herzen, und so kam denn auch die Zeit, daß ihnen der Verstand geöffnet wurde zu großer Stärkung ihres Glaubens. —

Wie wenig Jesu so ganz deutliche Ankündigung von seinen Jüngern verstanden war, davon geben Jacobus und Johannes, Söhne des Zebedäus, mit ihrer Mutter Salome, einen merkwürdigen Beweis. Es scheint, sie haben sich vor allen andern der Erwartung hingegeben, daß Jesus auf diesem Wege seinem Ziele entgegen gehe, und durch irgend eine entscheidende That sich auf den Thron schwingen werde. Sie mochten den Worten Jesu, er werde am dritten Tage auferstehen, eine uneigentliche Deutung geben, und darin eine Bestätigung ihrer Hoffnung finden.

Mit ihren Lieblingserwartungen viel zu sehr beschäftigt, als daß sie Jesu Rede von seinem schmählichen Leiden zu Herzen genommen hätten, nahen sich die beiden Jünger mit ihrer Mutter Jesu insbesondere. Die Mutter bringt mit Kniebeugen ihr und ihrer Söhne Anliegen vor. Laß doch, sprach sie, wenn du nun von deinem Reiche Besitz genommen, diese meine Söhne, den einen zu deiner Rechten, den andern zu deiner Linken sitzen — nach unserer Sprache zu reden: Laß sie die ersten nach dir im Reiche, deine vornehmsten Beamten seyn. Jesus antwortete: Ihr wißt nicht was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, damit ich getauft werde? — Die Meinung ist: ihr solltet bedenken, daß mein Weg durch Leiden führt, freylich dadurch zum Throne, aber nicht zu einem irdischen Throne. Wollt ihr's nun mit mir halten: so müßt ihr mit mir leiden können; habt ihr daran gedacht? und fühlt ihr dazu Muth in euch? — O ja, war ihre Antwort. Wohlan, versetzte Jesus: Meinen Kelch zwar sollt ihr trinken, und mit der Taufe, damit ich getauft werde, sollt ihr auch getauft werden (er zielte auf die Leiden und Verfolgungen, die sie, um seines Namens willen, treffen würden); aber, fuhr er fort, das Sitzen zu

meiner Rechten und Linken ist eine Ehre, die nicht von mir durch Bitte zu erhalten steht; sondern die wird denen gegeben, die mein Vater dazu ausersehen hat. — Die übrigen zehn Jünger empfanden es mit Unwillen, daß jene beiden nach einem Vorrange strebten. Nämlich sie waren selbst von einem gleichen Geist der Selbsterhebung belebt, und hegten im Innersten ganz gleiche Wünsche.

Darum fand Jesus eine allgemeine Ermahnung zur Demuth nöthig. Ihr wisset, sprach er, in dem weltlichen Reiche ist die Herrschaft über Andere des Fürsten Vorzug; und Gewalt, das Zeichen der Oberherrn. So soll es aber bey euch nicht seyn, die ihr zu meinem Reiche gehört. Sondern, wer unter euch will gewaltig seyn, der werde der Andern Diener, und wer da will der Vornehmste seyn, der lebe als euer Knecht. So ist ja auch des Menschen Sohn nicht in die Welt gekommen, daß er sich dienen lasse; sondern daß er selber Diener werde, und im Dienste Anderer selbst sein Leben lasse, zu einer Erlösung für Viele.

Mel. Herzliebster Jesu rc.

Du, Herr der Welt! gingst hier im Knechtsgewande,
Nahmst auf dich unsre Last mit Schmach und Schande;
Ja bluteteſt am Kreuz, du, der Gerechte,
Für deine Knechte.

Daran, o Jesu! laß mich stets gedenken
Und meinen Blick nach deinem Kreuz sich lenken.
Nimm hin mein Herz, und heil'ge seine Triebe,
Gieb Demuth, Liebe.

§. 77.

## §. 77.

Begebenheit mit dem Zachäus. — Ein merkwürdiges Gleichniß.
Luc. 19, 1—27.

Auf der Reise nach Jerusalem kam Jesus in die Nähe von Jericho, begleitet von seinen Jüngern und vielen Juden, die sich unterwegs zu ihm gefunden hatten. Bald wurde es ruchtbar in der Stadt, daß er im Anzuge wäre, und eine Menge Volks strömte ihm entgegen. Unter dieser Menge war auch Zachäus, ein reicher Oberzolleinnehmer. Groß war des Mannes Begierde Jesum zu sehen; da er aber klein von Person war, so wäre er, vor der großen Menge, nicht im Stande gewesen, des erwünschten Anblicks zu genießen, wenn ihm nicht zur rechten Zeit ein glücklicher Gedanke eingefallen wäre. Ein Maulbeerbaum stand nämlich an dem Wege, den Jesus kommen mußte. Hurtig eilte Zachäus zu dem Baume, und nahm in dessen Zweigen seinen Platz, wo er nun eine freye Aussicht auf die Straße hatte. Nicht lange, so kam Jesus mit seiner Begleitung dahergezogen. Zachäus freuete sich, des seltenen Anblicks unbemerkt auf seinem Baume genießen zu können. Doch ihm war ein nicht gehofftes größeres Glück beschieden. Jesus, angekommen bey dem Baume, blickte in die Höhe, sahe den Zachäus an, und rief ihm zu: Gleich komm herab, Zachäus! ich muß heute in deinem Hause meinen Aufenthalt nehmen. — Eilends stieg Zachäus von dem Baume, und führte mit hoher Freude

Jesum in sein Haus. — Die Juden aber ärgerten sich daran, daß Jesus solche Ehre einem Manne erwies, der als Zolleinnehmer in einem allgemein verachteten Stande lebte. Sie vermochten nicht, ihren Unwillen zu verbergen, und es äußerte sich ein Murren, daß sich Jesus mit einem offenbaren Sünder so weit einlassen könne. Zachäus seiner Seits begehrte nicht seine Sünde zu verbergen. Er trat zu Jesu und sagte: Siehe Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich einen betrogen habe; so bin ich bereit, es vierfach zu erstatten. — Auf diese Aeußerung des reuevollen Sünders erklärte Jesus vor Aller Ohren: „Heute ist dieses Mannes Hause Heil widerfahren; denn auch Er ist Abrahams Sohn, und so gebührt ihm denn auch Antheil an dem Segen, der dem Geschlechte Abrahams verheißen ist. Des Menschen Sohn aber stößt keinen darum zurück, weil er ein Sünder ist; ist er doch eben deßhalb in die Welt gekommen, daß er Verlorne suche und selig mache.“ —

Unter dem Volke, das Jesum hier begleitete, standen Viele in dem Wahne, er habe bey seiner jetzigen Reise nach Jerusalem den Zweck, das lang erwartete Messiasreich zu gründen. Sey es nun, daß sie darüber laut sich äußerten, oder daß Jesus ihres Herzens Gedanken erkannte — genug, das folgende Gleichniß ward in Beziehung auf jene irrige Vorstellung von Jesu vorgetragen, und war beson=

ders auch wohl auf die Jünger berechnet. — Ein Herr von hoher Geburt — so fing er an — stand im Begriff in ein entferntes Land zu reisen, um da die Königswürde zu empfangen, und darnach zurück zu kommen. Vor seiner Abreise ließ er zehn seiner Diener vor sich kommen, und gab zehn Pfunde in ihre Hände, wovon ein jeglicher ein Pfund empfing. Das, sagte er, nehmt, und legt es also an, daß ich bey meiner Rückkehr den Gewinn davon ziehe. Die Leute des Landes aber waren dem Herrn feind, schickten also, nach seinem Weggang, eine Gesandtschaft ab, und ließen erklären: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Dennoch ward ihm die Königswürde ertheilt. Wie er nun als König wieder kam, so ließ er jene Diener vor sich fordern, denen er das Geld vor seiner Abreise anvertrauet hatte. Er wollte sehen, wie viel ein jeder damit gewonnen hätte. Da trat der erste hervor und sagte: Herr, dein Gut hat sich in meinen Händen zehnfach vermehrt. — Vortrefflich! rief der König, du bist ein redlicher Knecht. Weil du nun mit Wenigem treu umgegangen bist; so sollst du fortan zehn Städte unter dir haben. — Der zweyte kam und sagte: Herr, dein Pfund hat sich, weil du nicht da gewesen, fünffach vermehrt. — So sollen dir, erwiederte der König, um deiner Treue willen, fünf Städte unterworfen seyn. — Nun kam ein anderer von den Knechten. Herr, sprach dieser zu dem König, hier ist dein Pfund,

das du mir gabest. Ich habe es immer im Tuche aufbewahrt; denn ich dachte, ich möchte dir doch nicht genug gewinnen. Du bist ein strenger Herr. Du nimmst, wo du nichts hingelegt hast, und ärntest, wo du nichts gesäet hast. — „Nichtswürdiger Knecht! — erwiederte der Herr. Nach deiner eigenen Rede richte ich dich. Wußtest du, daß ich ein strenger Mann bin, daß ich nehme, wo ich nichts hingelegt habe, und ärnte, wo ich nichts gesäet habe; warum hast du denn mein Geld nicht in die Wechselbank gegeben? dann hätte ich's bey meiner Rückkunft mit den Zinsen wieder bekommen." Nun aber — so sprach er zu den Umstehenden — nehmt ihm das Pfund, und gebt es dem, der die zehn Pfund gewonnen hat. — Herr! sprachen jene, der hat ja aber schon zehn Pfund. — Ganz recht, versetzte der Herr; denn wer da hat, dem soll gegeben werden, daß er noch mehr habe. Wer aber nicht hat, von dem soll auch genommen werden, was er hat. Meine Feinde aber, — fuhr er fort — die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, die bringet her, und erwürget sie vor meinen Augen.

Nicht blos den damaligen Zuhörern Jesu; sondern auch uns sind hiermit wichtige Lehren gegeben. Der Herr von hoher Geburt ist niemand anders als Jesus selbst, der eingeborne Sohn Gottes, und, nach dem Fleische, Davids Sohn. Er geht weg in ein fernes Land, um dort die Königswürde zu

empfangen, und dann zurück zu kommen. — Hiermit deutet Jesus auf seinen Abschied von der Erde, der eben jetzt bevorstand, da er dem Martertode entgegen ging. Schon hatte er auf diese Trennung die Jünger vorbereitet. Jetzt giebt er ihnen zu erkennen, daß eben dieser Gang zum Tode nothwendig sey, um seine Menschheit zu der höchsten Ehre und Würde zu erheben. Denn erst nach überstandenen Todesleiden könne er zur Rechten Gottes sitzen, und als göttlicher König herrschen über Himmel und Erde. Als solcher werde er sich dann seinen Knechten, wie seinen Feinden, offenbaren. — Seine Knechte waren zunächst die Jünger, die er als seine Apostel senden wollte in alle Welt. Jeden waren die zu solchem Berufe nöthigen Geistesgaben und Kräfte ertheilt. Das ist das Pfund, das jeder aus der Hand des Herrn empfing. Doch sieht Jesus hiermit zugleich auf alle, die zu irgend einer Zeit dem Evangelium als Lehrer dienen. Als Knechte Christi haben auch sie mit ihren Pfunden Haus zu halten, das heißt, sie sollen ihre Gaben und Kräfte der Sache Jesu Christi mit uneigennütziger Treue widmen. Nun aber hat der Herr auch Feinde, das sind Leute, die ihn nicht anerkennen, vielmehr sich seiner Herrschaft widersetzen — gerade das Gegentheil der treuen Knechte. Dort waren es die Juden, besonders ihre Obersten und Gelehrten, welche auch nach Jesu Auferstehung, wodurch doch seine Königswürde erwiesen war, mit Hart=

näckigkeit ihm widerstanden und durch Verfolgung seiner Knechte und Anhänger sein Reich zu unterdrücken strebten.

Dergleichen Feinde hat der Herr noch jetzt, und zwar sogar im Schooße der Christenheit. Wie höchst verschieden sie von einander sind, in einem Punkte sind sie aber einig, und treffen darin mit allen je gewesenen Feinden Christi zusammen — sie wollen nämlich nicht, daß Christus herrsche. Aber sie werden ihn, zu schon bestimmter Zeit, als Herr erkennen müssen. Denn er verspricht im Gleichniß seine Wiederkunft, da er sich als König und als Richter offenbaren werde. Da soll vor allem eine Sichtung seiner Knechte erfolgen. Die treuen Knechte, die ihre Gabe redlich angewandt haben, erhalten hohen Gnadenlohn. Die lässigen und untreuen aber — die ihr Pfund im Tuche aufbewahren — gehen des Lohns verlustig. Ueber die Feinde wird ein ernstes Gericht gehalten, und sie empfangen die Strafe der Rebellen. Jerusalems Schicksal und der tiefe Fall des jüdischen Volks, zeigt uns ein Bild von dem, was noch zu erwarten steht, wenn Jesus abermals, wie es verheißen ist, in seiner Herrlichkeit erscheinen wird.

Mel. Herzlich thut mich verlangen ꝛc.

Laß Jesu dein Gerichte
Mir stets vor Augen seyn,
Und drücke sein Gewichte
In meine Seele ein
Treu laß mich vor dir wandeln

Und hier zu aller Zeit
So wie ein Weiser handeln,
Der seinen Richter scheut.
Ist dann dein Tag vorhanden,
Wird diese Welt vergehn,
So hoff ich nicht mit Schanden
Vor deinem Thron zu stehn.
Du stellst mich dann zur Rechten
Von aller Schuld befreyt,
Führst mich mit deinen Knechten
In deine Herrlichkeit.

## §. 78.

### Wunderwerk Jesu an zweyen Blinden.

Matth. 20, 29—34. Marc. 10, 46—52. Luc. 18, 35—43.

Jesus setzte nun mit den Jüngern seinen Weg nach Jerusalem fort, und viel Volk von Jericho begleitete ihn. Als er aus der Stadt kam, saßen da zwey Blinde an der Straße, die eines Allmosens von den Vorübergehenden harrten. Der Name des einen nur wird uns gemeldet. Er hieß Bartimäus, das heißt Timäus Sohn. Als diese Blinden das Geräusch von der daher ziehenden Menge hörten; erkundigten sie sich, was solches zu bedeuten habe. Man sagte ihnen, Jesus von Nazareth gehe vorüber. Jesu Name war jetzt im Lande so bekannt, daß jene Blinden, wie sie die Nachricht von der Nähe des wunderthätigen Helfers hörten, sogleich mit lauter Stimme riefen: Jesu, du Sohn Davids! erbarme dich unsrer! — Sohn Davids nennen sie Jesum, mit welchem Ausdruck sie ihn als den verheißenen Davidssohn, das heißt, als

den Messias begrüßten. Sie wiederholten ihr klägliches Rufen, ohne sich daran zu kehren, daß ihnen zu wiederholten Malen vom Volke Schweigen geboten wurde. Und Jesus hörte ihr Geschrey, blieb stehen und befahl, man solle die armen Leute zu ihm bringen. Gleich waren einige, die zu den Blinden gingen und ihnen sagten: Nun seyd getrost, er läßt euch zu sich rufen. Freudig warfen sie da ihre Oberkleider ab, und ließen sich zu Jesu führen. Jesus fragte sie: Was wollt ihr, daß ich euch thun soll? Herr, rief ein jeder, daß du mich sehend machest. Da berührete Jesus ihre Augen und sprach: So seyd denn sehend, euer Glaube hat euch geholfen. Und in dem Augenblicke konnten sie sehen. Voll Freude und Dank begleiteten sie nun Jesum unter lautem Lobe Gottes; und auch das Volk, das dieses Wunder gesehen, stimmte in die Lobpreisungen der Geretteten ein.

Mel. Schmücke dich o liebe Seele 2c.

Laß auch allen geistlich Blinden
Bald des Geistes Dunkel schwinden,
Daß in voller Gottes-Klarheit
Ihnen leuchte deine Wahrheit.
Daß sie sich und dich erkennen,
Nie sich von dem Lichte trennen,
Das von Golgatha für Viele
Leuchtet bis zum Wonneziele.

---

Ende des zweyten Bandes.